Reisekorrespondenz,

in, durch

und

aus allen fünf Theilen der Welt.

Erster Band.

Quedlinburg,
bey Friedrich Joseph Ernst
1786.

It. sing. 1407 ic/1.2
69 B
Abg/51/100

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

I.

Briefe aus Holland.

I.

Zwoll, den 5ten Jul. 1779.

Eben da ich mich hinsetze, um Ihnen, mein bester Freund! den ersten Brief von meiner Reise zu schreiben, fallen mir auch die Bedenklichkeiten darüber, vielleicht zu spät, ein. In der That, Sie hätten nicht sollen ein Versprechen von mir erzwingen, welches mir in aller Absicht so unangenehm werden kann. Sie wissen den Zweck meiner Reise, Sie wissen, daß ich weniger um Kenntnisse zu erwerben, als um einen Gram zu tödten, der mir am Leben nagt, mich auf den Weg gemacht habe und doch soll ich Ihnen meine Bemerkungen, die bey diesen Umständen nur sehr dürftig seyn können, so

[stamp]

ganz frisch, wie sie gemacht sind, mittheilen, weil Sie mir nicht zutrauen, daß ich ein detaillirtes Reiseprotokoll führen werde. Wenn Sie noch meine Briefe für Sich behalten, und allenfalls nur Ihrer Henriette und unserm Freund in L*** vorlesen wollten, so ließ ich es noch gelten. Ich schickte Ihnen denn mein Billetin mit jeder Post ohne viele Umstände zu, in der Hofnung, daß Sie mich noch genug liebten, um mit dem zufrieden zu seyn, was ich Ihnen bey solchen Gelegenheiten auftischte; so aber sagen Sie mir ohne Zurückhaltung, daß Sie meine Episteln in Ihre Sammlung aufnehmen und fürs Publikum bringen wollen. Was kann ich doch immer dem Publikum neues und interessantes über ein Land sagen, wovon schon so viel geschrieben ist, und welches ich nur auf gut tristramisch durchwandere? Bloß Ballast zu liefern oder Unkraut unter den Waizen zu säen, mögte ich auch nicht gern, und also nehmen Sie nur Ihren Entschluß wieder zurück; wo nicht, so geschehe Ihr Wille, alsdann aber können Sie diese Stelle in meinem Briefe nur getrost wegstreichen, denn dergleichen Wendungen und Schriftstellergaskonaten sind schon so oft gebraucht, daß sie schlechterdings keine Wirkung mehr haben, oder ein schonendes Urtheil bewirken können. Kurz, nach Mittag bin ich heute mit meinem lieben Reisegefährten, unserm guten V** hier angekommen, nachdem wir auf der ganzen Reise nur einen Rasttag, nehmlich in Osnabrück, genossen hatten.

Den

Den Westphälischen Friedenssaal besahen wir nur sehr flüchtig, denn Sie werden leicht denken, daß uns ganz ein anderer Gegenstand, als die daselbst aufgehangenen Bildniße vom Fürsten und Gesandten, in jener Stadt vorzüglich intereßirte. Wir suchten die Bekanntschaft eines Mannes, den das deutsche Publikum mit so vielem Recht hochschätzt, und fanden in seinem Hause die beste Aufnahme. Herr Möser (denn das von diesem die Rede sey, versteht sich von selbst) ist einer der unterhaltendsten Männer, die ich kenne. Er besitzt einen außerordentlichen Vorrath von Kenntnissen und behandelt alle Materien so populär, und mit so vieler Leichtigkeit, so vielem gesunden Verstande und Witz, daß man bey ihm nie in Verlegenheit geräth, Bonnechere und vornehmlich ausgesuchte Gesellschaft, die wir da antrafen, trugen ebenfalls das ihrige dazu bey, daß ich diesen Tag, unter die wenigen vergnügten zähle, welche in dem Almanach meines Lebens stehen. Von Osnabrück aus reisen die mehresten, welche Holland sehen wollen, über Deventer und Amesfort gerade nach Amsterdam, und jedermann wunderte sich, daß wir über Zwoll unsern Weg nahmen und uns hiernächst den Beschwerlichkeiten einer Seereise aussetzen wollten. Wir bleiben aber fest bey unserm Vorsatze, eben deswegen um einmal eine Seereise mitzumachen.

Es giebt wenig Gegenden in Deutschland wo man bey guter Jahrszeit so viel Unter-

 hal-

haltung auf dem Wege findet, als in einem Theile des Hochstifts Osnabrück. Holzungen, Thäler, Wiesen, kleine Bäche, Aussichten auf entfernte Berge, und kurz alle nur ersinnliche Abwechselungen. Die Dörfer sind mehrentheils zerstreut; jeder Bauer hat seine Ländereyen, die um seinen Hof herumliegen, mit lebendigen Hecken eingefaßt, und alles dies zusammengenommen, macht einen so romantischen Anblick als man sich nur denken kann. Sie wissen, daß dies in verschiedenen Strichen des sonst so übel berüchtigten Westphalenlandes eben so ist, und daß Natur und Gewohnheit des Volks, ohne Anweisung, aus solchen Gegenden bessere Parks geschaffen hat, als vielleicht in England, oder anderwärts, wo diese Art von Anglomanie herrscht, und durch ungeheure Kosten und Mühe möglich gewesen ist. Indessen kenne ich auch fast keinen unangenehmern Landstrich als von Lingen bis ohngefähr zwey Stunden vor Zwoll. Man sieht auch nicht den kleinsten Hügel, wenig Häuser und die Schneckenfahrt in dem tiefen Sande macht diese Wüste doppelt unangenehm. Der Ackerbau in diesem Theile der Grafschaft Bentheim und der Provinz Oberyssel ist so schlecht wie möglich, und das Land, wenn es noch ein wenig Buchwaizen und Roggen (denn sonst wird hier nichts gebauet) tragen soll, muß beynahe alle Tage gedünget werden. Gleichwol fehlt es an Stroh, und der Landbauer muß daher zu dem sogenannten Plaggendünger, wie er in andern Sandgegenden üblich ist, seine Zuflucht nehmen.

In Lingen, wo man sich mit holländischen Gelde zu versehen hat, wenn man nicht in Verlegenheit kommen will, nähert sich schon alles den holländischen Sitten, noch merklicher aber auf der ersten Poststation, in dem bentheimischen Städtchen Nordhorn, 5 Stunden von Lingen. Von da bis Nienhuß sind 3, und von hier weiter bis Harderberg, dem ersten holländischen Orte, 6 Stunden. Die letzte Station ist das schwarze Roß, ein einzelner Gasthof 4 Stunden von Hardenberg und eben so weit von Zwoll.

Hier hätten Sie also die trockne Beschreibung unserer Reiseruthe und in der That, ich wüste nicht wie ich es anfangen sollte, um Ihnen mehr davon zu sagen, wenn ich nicht etwa, wie Sir Marschall verfahren wollte. Zwoll selbst liegt in einer Gegend, die so angenehm ist, als nur immer Blachfeld seyn kann, und die herrlichen Lustwälder zu beyden Seiten der Heerstraße machten mit den vorhingedachten Wüsten einen sehr überraschenden Kontrast. Prächtige Landsitze, hier Buite Plazen genannt, Alleen von hohen Bäumen, welche dahin führen, und dergleichen mehr eröffnen von Zeit zu Zeit schöne Aussichten. Auch die Stadt an und für sich bringt uns schon einen guten Begriff von Holland bey. Zwoll soll der schönste und reichste Ort in Oberryssel seyn, und wird hier von dem Volke, klein Amsterdam genannt.

Eigentliches Detail zu sammlen, fehlt mir Lust und Zeit, zumal wir schon Morgen früh mit der gewöhnlichen Barke nach Amsterdam abzureisen, gedenken. Von dort aus, si diis placet, sollen Sie längere Briefe haben, wiewol dieser schon, für einem, der vom Fahren und Gehen ermüdet ist und noch dazu in zwey Nächten nicht geschlafen hat, lang genug ist.

Ich bin ꝛc.

II.

Amsterdam, den 7ten Jul. 1779.

Wenn gleich eine Reise über die Südersee nicht mit so vieler Gefahr verbunden ist, als eine nordöstliche und nordwestliche Durchfahrt, oder eine Reise, den fünften Welttheil zu suchen, so weiß ich doch, daß Sie Sich freuen werden, wenn Sie aus diesem Briefe sehen, daß wir wohlbehalten wieder auf dem festen Lande sind. Der Ordnung wegen kann ich Ihnen von Amsterdam nicht eher etwas sagen, bis die Erzählung unserer Wasserreise, sie mag nun so leer seyn als sie will, vorangegangen ist. Ich knüpfe also meinen Faden da wieder an, wo ich ihn zerrissen hatte, und hoffe, daß Sie Ihren Forster, oder wen sonst die Reihe trift, so lange bey Seite legen, und mir es noch dazu verdanken werden, daß ich Sie mit dem, was geträumt, gedacht, gegessen und getrunken, mit

Wirthen und Wirthinnen gesprochen und nicht gesprochen worden, verschone.

Von Zwoll geht täglich zweymal, nehmlich Morgens und Abends, ein Schif nach Amsterdam, es mögen nun viel oder wenig Personen und Sachen zu transportiren seyn. Wir wählten dasjenige, so gestern Morgen abging, und begaben uns um 8 Uhr am Bord desselben, nachdem wir für vier Stüver, als so viel der Krayer nach der Taxe bekömmt, unsern Kaffee und andere Kleinigkeiten hatten dahin bringen lassen. Wir versorgten uns, der Gewohnheit nach, auf ein paar Tage mit Lebensmitteln, weil bey widrigen oder schlechten Winden die Fahrt oft so lange dauert, wie wol man bey recht gutem Winde in 10 bis 12 Stunden die Reise vollenden kann. Bier, Kaffee, Thee und Wasser wird für ganz billigen Preis, von dem Schiffer oder dessen Leute verkauft; für Wein muß aber jeder selbst sorgen. Man hat auf diese Art von Fahrzeugen wenig Bequemlichkeit, dagegen ist aber auch die Fracht gar nicht theuer. Wir bezahlten, außer drittehalb Stüver Passagegeld für jede Person, noch 1 Fl. 5 Stüver für einen Platz in der Kajüte und für Bediente nur 8 Stüver im Raum. Es sind diese Postschiffe ohngefähr 60 Fuß lang, 12 Fuß breit, haben nur einen Mast und bestehen aus vier Hauptabtheilungen. Zu äußerst am Hintertheile ist die eben gedachte Kajüte, in der höchstens 8 bis 10 Personen sich aufhalten kön-

nen. Es sind einige Bänke und ein paar sogenannte Pritschen darinn, worauf Strohsäcke liegen. Ein Platz in diesem Behältniß, welches gemeinhin Achteronder, oder unter dem Steuerruder genannt wird, kosteten, wie gesagt, 1 Fl. 5 Stüver. Man steigt durch ein kleines viereckiges Loch mit Hülfe einer beweglichen Treppe hinein und hat Ursach, daß man im Ein- und Aussteigen, durch das gerade über der Oefnung befindliche Steuerruder nicht auf die Seite und wol gar über Bord geworfen wird. Uebrigens ist in diesem Kämmerchen, welches beyläufig zu sagen, nur etwa 5 Fuß hoch ist, noch ein Abtritt angebracht, eine Bequemlichkeit, welche die übrigen Passagiere auf dem Schiffe, die hier kein Quartier genommen oder gefunden haben, entbehren müssen; auch empfindet man daselbst die schwankende Bewegung des Schiffes am wenigsten.

Die zweyte Abtheilung wird der Ruff (Reef) genannt. Diese ist mit jener von ohngefähr gleicher Höhe und Weite, ragt aber über das Verdeck hervor, indem aus den Fenstern, durch welche man auch hineinsteigt, die Aussicht über den Schifsbord hingeht. Der Preis für einen Platz im Ruff ist 15 Stüver. Hierauf folgt der Raum, unter und neben dem Ruff bis ans Vordertheil des Schifs. Koffer und andres Gepäck von einiger Grösse werden dahin gebracht, wofür man etwa 6 bis 8 Stüver an Frachtgelde bezahlt. Geringe und arme Leute suchen hier

ihre

ihre Stelle, wofür sie ebenfals 8 Stüver entrichten. Man kann im Raume zwischen dem Gepäcke bequem auf- und niedergehen, daher es hier am besten seyn würde, so oft ungestümes Wetter den Aufenthalt auf dem Verdeck beschwerlich macht, wenn nur nicht die Unreinlichkeit und die rohen Sitten des gemeinsten Volks einen bald wieder heraustrieben; denn sonst hat derjenige, welcher für den besten Platz bezahlt, die Freyheit hinzugehen, wohin er will. Endlich ist im Vordertheil noch ein kleiner Abschlag für den Feuerherd und die Küche, woselbst sich auch die Schifsleute aufhalten.

Da das sogenannte schwarze Wasser, vermittelst dessen Zwoll mit der Südersee Gemeinschaft hat, nur sehr langsam fließt, wie alle andere Flüsse in diesem flachen Lande, so kamen wir erst um Mittag in See. Zwischen ein und zwey Uhr segelten wir an der südlichen Spitze der Insel Schottland vorbey; bald darauf sahen wir von ferne, die Insel Urk, und auf dem festen Lande hinter uns konnte man nur noch die Thurmspitzen von Kampen und Vollenhoven, mit Mühe entdecken.

Bisher war die Luft sehr still gewesen, itzt aber erhob sich ein ziemlich starker Wind aus Nordwesten, der unsere Fahrt eben nicht zuträglich war. Die Wellen, welche sich an dem Schiffe brachen, schlugen zum Theil über das Verdeck weg, und da noch ein Regenguß hinzu

kam, wollte ich schon in der Kajüte Schutz suchen, als mich der am Steuerruder sitzende Kapitain (so nennt man hier alle Schiffer, wenn es gleich nur ganz gemeine Leute sind) erinnerte, daß ich von der Seekrankheit am wenigsten empfinden würde, wenn ich so lange als möglich auf dem Verdeck bliebe. Ich befolgte diesen bekannten Rath um desto bereitwilliger, da sich schon etwas Schwindel und Uebelkeit bey mir einstellte. Diese geringe Beschwerlichkeit war aber auch alles, was ich auszustehen hatte. Einige andere Passagiere, zumal Frauenspersonen, kamen nicht so gut davon, und der ekelhafte Anblick des Erbrechens dieser Leute war das Unangenehmste unserer Reise.

Der Wind legte sich indessen bald, und die heftige Bewegung des Schiffes, der eigentliche Grund der Seekrankheit hörte auf. Dagegen aber konnten wir uns nunmehr sichere Rechnung machen, die folgende Nacht auf der See zubringen zu müssen, weil des Abends um 10 Uhr der Baum vor Amsterdam geschlossen und kein Fahrzeug mehr eingelassen wird.

Da die Südersee von großen und kleinen Schiffen, welche von Nord- nnd Südholländischen, Frießländischen, Oberrysselschen und Gelderschen Städten hin- und wieder zurückfahren, viele fremde ankommende und abgehende Seefahrer ungerechnet, niemals leer wird, so fanden wir in deren Betrachtung ein Mittel wider die

die lange Weile, welche auf weiten Seereisen, wegen des ewigen Einerlei's, in der That unerträglich seyn muß.

Bey dem Einbruch der Nacht ging indessen natürlicher Weise dieser Zeitvertreib. verloren, und uun sassen wir in unserm Kämmerchen und gähnten, denn zum Unglück waren unsere Gesellschafter nicht von der Art, daß man viel Unterhaltung und Unterricht von ihnen hätte haben können. Ein Jude, nemlich aus dem **Haag**, welcher mit seiner Tochter, Verwandte in **Zwoll** besucht hatte, und ein ehrbarer Bürger aus **Amsterdam**, dem Ansehen nach ein Handwerksmann, der seiner Negotien halber dort gewesen war, befanden sich mit in unserer Kajüte, und ob ich zwar verschiedene Fragen an sie that, so verlor ich doch bald durch äußerst unbefriedigende Antworten, die Lust zum weitern Examen. Endlich ließ sich der Amsterdammer mit dem Juden in ein Religionsgespräch ein, wozu ihm das Gebet, welches dieser verrichtete, eine bequeme Gelegenheit gab. Der Jude wollte den **Meßias** der Christen nicht zu dem seinigen annehmen, weil er nicht aus dem Geschlecht **Davids** wäre, deshalb sein Gegner sich auf das Geschlechtsregister beym **Matthäus** bezog. „Ja," antwortete jener, „dies ist nach dem deutlichen Inhalt des Geschlechtsregister **Josephs**. Ihre Leute behaupten aber, daß **Christus** von Gott, oder nach ihrer Bibel vom heiligen Geist, unmittelbar gezeugt worden, mithin ist ja Jo-

seph nur dessen Stiefvater.“ Dieser rabbinische Einwurf, der noch mit einigen kleinen Spöttereien begleitet wurde, brachte unsern Apostel auf einmal zum Stillschweigen. Da bey unserm Glauben oder Nichtglauben weder abgeschmackte jüdische Grillen, noch die Stammbäume bey dem Matthäus und Lukas den Ausschlag geben, so würde ich Sie mit der Erzählung dieses an sich unbedeutenden Gesprächs verschonen, wenn es nicht einen kleinen Beytrag enthielte, daß man über Religionssachen in diesen Lande ganz frey reden darf. Sie verlangen ohnehin von mir, liebster Freund! daß ich Ihnen umständliche Nachricht mittheilen soll, in welchem Grade hier allgemeine Toleranz von der herrschenden Kirche, gegen Dißidenten allerley Art, ausgeübet werde. So viel als möglich will ich dafür sorgen, daß Sie in meinen Bemerkungen künftig darüber etwas befriedigendes finden; Indessen kann ich Ihnen vorläufig schon melden, daß, so tolerant diese Nazion auch ist, doch niemand als ein rechtgläubiger Reformirter zu bürgerlichen Bedienungen, von irgend einer Erheblichkeit gelangen kann. Wer zum Beyspiel nur Sekretarius bey einem Magistrats- oder anderm Kollegio werden will, muß glauben oder zu glauben vorgeben, was die Dordrechtische Synode vorgeschrieben hat. Bey ganz geringen Unterbedienungen nimmt man es aber so genau nicht.

So

So sehnlich wir den Tag erwarteten, so sehr freueten wir uns, als wir beym Aufgange der Sonne das Verdeck bestiegen, und die Thurmspitzen von Amsterdam, zwar noch in ziemlicher Entfernung, aber doch ganz deutlich vor uns sahen. Der Schiffer versicherte, daß wir bey dem eben erhaltenen recht guten Winde in ein paar Stunden in Amsterdam seyn könnten.

Um mir den neuen Gegenstand desto überraschender darzustellen, beschloß ich, so lange wieder vom Verdeck zu gehen, bis wir etwann auf eine kleine Stunde uns der Stadt genähert hätten, und ich muß gestehen, daß mir meine Enthaltsamkeit, durch die darauf folgende herrliche Außicht, welche nunmehr natürlicher Weise desto stärkere Wirkung thun mußten, genugsam belohnt wurde.

Zur Rechten hatten wir die mit gemauerten Dämmen gegen die Südersee gesicherte Küste von Nordholland, und das Dorf Durgerdam, an der äußersten Landspitze bey dem Anfange das Y, auch konnte man in der Entfernung die Städte Monnikendam und Edam entdecken. Zur Linken die Küste von Südholland, mit den Städten Naarden und Müyden; vor uns einen ganzen Wald von Masten, hinter welchen die Stadt Amsterdam, die sich wol auf dreyviertel Stunden der Länge nach am Y, erstrecket, mit ihren hohen Gebäuden und Thürmen hervorschimmerte. Die Menge der Schiffe, ihre

Man=

Mannigfaltigkeit, so wol in Absicht der Größe als der Bauart, die Geschäftigkeit der Seeleute, alles dies zusammen genommen, machte für uns das unterhaltendste Schauspiel, und wir wurden, indem wir mitten durch diese schwimmende Stadt hindurch segelten, nicht müde es zu betrachten, bis unser Fahrzeug in einem der Kanale, welche alle Hauptstrassen von Amsterdam durchscheiden, stille hielt. Beym Aussteigen versammelten sich sogleich eine Menge so genannter Krayer mit leichten Handkarren, welche sich erboten, unser Gepäcke fortzubringen. Daß wir die bekannte Kautel, die Transportkosten vorher zu bedingen, nicht verabsäumten, werden sie leicht denken. Zwar sind hier für alle dergleichen Leute Taxen, und um einen Koffer fortzubringen, giebt man, ohne Rücksicht auf der Entfernung innerhalb der Stadt, nicht mehr als 4 Stüver oder zwey Dobbeljes. Da aber der Koffer groß oder klein, auch noch wol ein Mantel, Felleisen, oder sonst etwas dabey seyn kann, so ist klar, daß in vielen Fällen leicht Vorwände gefunden werden, die Taxen zu überschreiten. Wir versprachen unserm Kraye, um nicht lange zu handeln, zwey Sestehalf oder 11 Stüver, um uns nach dem Rondeal, welches als einer der besten Gasthöfe, oder wie man hier spricht, Logementer, gerühmt wurde, zu bringen. Unterwegens rief dieser Mensch einen seiner Kameraden, der ihm begegnete, und vertrauete ihm seinen Karren an, weil er angeblich in einem benachbarten Hause

etwas zu thun hätte. Dies sollte, wie wir nachher merkten, ein Mittel seyn, über die Vergleichungssumme etwas zu erhalten, denn unser neuer Führer, mit dem wir eigentlich nicht kontrahirt hatten, forderte beym Abliefern der Koffer nicht weniger als 2 Fl., ließ sich aber doch mit dem begnügen, was man ihm kontraktmäßig gab, so bald er Ernst sahe. Ueberhaupt giebt hier dergleichen Volk bey seinen oft ganz ungeheuren Forderungen sogleich nach, wenn es feste Entschlossenheit gewahr wird.

Mit unserm Wirth, der ein Deutscher ist, haben wir keinen Kontrakt getroffen. Es ist dies, wie man uns gesagt hat, in ansehnlichen Gasthöfen, welche um ihres guten Rufs willen, bey ihren einmal angenommenen Sätzen bleiben, nicht üblich, es sey denn, daß man sehr lange zu bleiben gedenkt. In geringen Herbergen soll es zuweilen rathsam seyn, um Weitläuftigkeiten zu vermeiden; wie wol die Polizey offenbare Uebersetzungen, wenn darüber geklagt wird, nicht gestattet.

Nun, liebster Freund! wird es Sie bald gereuen, mich zum Schreiben aufgefordert zu haben, da Sie sich durch so viele Mikrologien, die sonst eben Ihre Sache nicht sind, durcharbeiten müssen. Für heute lassen Sie Sich noch einmal mit dem bloßen Versprechen abspeisen, in meinen künftigen Briefen vielleicht einige interessantere Sachen zu finden. Uebrigens wün-

sche ich Ihnen mit eben so vielem Rechte, als alle Fürsten von Europa, aber gewiß mit mehr Aufrichtigkeit und Theilnehmung, daß der gute Gott Sie in seinen heiligen und würdigen Schutz nehme.

III.

Amsterdam den 11. Heumonats 1779.

Die Menge der Gegenstände, über die ich Ihnen gern etwas sagen möchte, liebster Freund! mag meine Entschuldigung seyn, wenn es nicht in der besten Ordnung und mit der besten Auswahl geschieht. Vielleicht geht mir es mit meiner Erzählung wie unserm Freunde V** Sie wissen, wenn er recht voller Ideen ist, hintergeht er unsere Erwartung am ersten. So lassen die Thüren der Kirchen und Schauspielhäuser anfangs desto weniger Menschen hindurch, je größer ihre Anzahl innerhalb ist. Daß Sie dies Gleichniß mit einem oder mehrerern Körnchen Salz auf meine Wenigkeit deuten müßen, versteht sich von selbst.

Unter den hiesigen öffentlichen Gebäuden war natürlicher Weise das sogenannte Stadthaus das erste, welches unsere Neugierde mit eigenen Augen zu sehen reitzte, und ich gestehe gern, daß meine Erwartung davon noch übertroffen wurde, ohnerachtet sie sonst bey dergleichen Fällen selten erreicht wird. Es ist wenig gesagt, wenn

wenn man dies Meisterstück der Architektur für das erste in den vereinigten Staaten ausgiebt, ich glaube vielmehr, daß nirgend der Themis — denn natürlicher Weise darf man nur Werke von einerley Art mit einander in Vergleichung setzen, — ein prächtigerer Tempel geheiliget worden. Indessen fällt es einem jeden, der auch kein Kunstverständiger ist, sogleich auf, daß statt vor 7 kleinen Thüren, welche an der Hauptseile, nach dem Damme zu, den Eingang ausmachen, die Baumeister oder Bauherren, kein der Größe und Pracht des Gebäudes angemessenes Portal erwählt haben. Man giebt vor, die Besorgniß in den noch unruhigen Zeiten der werdenden Republik, einmal vom irgend einem Haufen des zuweilen mißvergnügten Pöbels überfallen zu werden, sey die Ursach davon, weil eine andringende Menge in einem großen Portal weniger aufgehalten werden kann, als bey 7 kleinen und übrigens sehr festen Zugängen. Wahrscheinlicher dünkt mich aber, hat die geheiligte Zahl der verbundenen Provinzen dazu die Veranlassung gegeben. Natürlicher Weise mußte sich hier dazumal alles auf die Zahl 7, so wie gegenwärtig in Nordamerika alles auf die Zahl 13, beziehen, wie denn auch die berühmte Uetrechter Vereinigung sogar in 7 Artikel gezwungen wurde.

Das ganze Gebäude wird durch den mitten hindurch gehenden großen Bürgersaal in zwey Haupttheile, deren jeder einen kleinen Hof ein-

schließt, abgesondert. Die königliche Pracht dieses Saals, welcher durch vier große an den äußersten Enden befindliche Gallerien oder Korridors zu den Zimmern der verschiedenen Rathsversammlungen führt, würde noch mehr in die Augen fallen wenn er wegen der hohen Seitenflügel nicht etwas zu dunkel wäre. Er ist ganz mit dem schönsten italiänischen Marmor bekleidet, und Statüen, Gemälde, halberhobne Arbeit und andere Verzierungen sind überall daran verschwendet. Es ist für die Grenzen eines Briefes zu weitläuftig Ihnen eine genaue Beschreibung von allen Kunstwerken so wol in diesem als den übrigen Zimmern zu geben; ich will also weiter nichts sagen, als daß wir nach dem gewöhnlichen Umgange den man die Fremden machen läßt, auch in die Kuppel des Thurms, auf einer ganz bequemen Treppe hinaufstiegen, eine Mühe, welche durch die herrlichste Aussicht über ganz Amsterdam, die umliegende Gegend, des Y, und einen Theil der Südersee reichlich vergolten wird. Es ist in der That unbeschreiblich angenehm, von dieser Höhe auf den Ameisenhaufen, den man unter sich hat, herabzusehen: denn vielleicht ist kein Ort auf dem ganzen Erdboden, wo so viele Menschen auf einen kleinen Fleck zusammen gedrängt sind, weil selbst Paris und London mit ihren mehrern Einwohnern auch einen ungleich größern Umfang haben. In den Gewölben unter dem Stadthause sind die zwar festen, aber übrigens ganz bequemen Gefängnisse für Verbrecher, und die Schätze

der

der hiesigen berühmten Girobank. Daß der Zugang zu letzteren bloß den Regierern der Stadt offen stehe, ist bekannt. Ich erkundigte mich bey einem Buchhalter aus dem Dedelschen Komtoir, welcher unser Zizerone und übrigens ein sehr aufgeklärter Mann war, nach ein und andern Operazionen der Bank, und fragte ihn insonderheit um seine Meinung über die Konjektur des Stewarts in dessen Staatswirthschaft, daß die Bank durch ihre Mäkler beständig, entweder Münze für Kredit, oder Kredit für Münze verkaufen ließen. Er wollte davon nichts wissen, sondern hielt dafür, daß der eigentliche Bankstand nicht vermindert, und auch nicht leicht vermehrt würde. Jeder, welcher Gelder niederlegte, bediente sich des gewöhnlichen Mittels, sich ein Rezepisse geben zu lassen, und für die Verwahrung ein Sechzehntheil von Hundert halbjährlich zu entreichen, dergleichen Rezepisse, oder vielmehr Depositen, bekanntlich eben so gut als die Bankgelder übertragen werden können.

Ich glaube in der That, daß wenn auch irgend einmal bey einem außerordentlichen Vorfalle das von Stewart angeführte Mittel gebraucht worden, solches doch gar nicht so gewöhnlich sey, als dieser scharfsinnige Schriftsteller vermuthet. Denn wäre letzteres, so würde es nicht so ganz geheim bleiben können, und der Kredit der Bank in große Gefahr gerathen. Die erforderliche Zirkulazion des baaren Geldes, dessen Vorrath hier immer noch vermehrt wor-

den ist, macht es auch gar nicht nöthig. Ist auf der andern Seite zu viel Gold und Silber im Umlaufe, so findet es theils durch die Deposition auf Rezepisse, theils durch Anlegung in auswärtigen Fonds, hinreichenden Abschuß, so daß das Phänomen, welches Stewart vom Schwanken des Bankagio zwischen wenigen Prozenten anführt, hinlänglich daraus erklärt werden kann, und die Konsolidirung mit dem wirklichen Bankschatz, welche unter andern auch alsdenn geschieht, wenn die festgesetzten halbjährigen Prozentgelder nicht zu rechter Zeit bezahlt werden, muß nur so selten vorfallen, daß es gar nicht nöthig ist, durch Wiederherausgebung eines Theils des einmal ins Heiligthum gelegten Schatzes der Zirkulation zu Hülfe zu kommen.

Amsterdam besitzt eine große Menge von milden Stiftungen, Hospitälern, Armen- und Waisenhäusern, u. s. w. Ich habe einem ganzen Tag dazu angewendet, um wenigstens die merkwürdigsten derselben zu sehen. Verlangen Sie aber auch hier nicht, daß ich Ihnen von allen eine umständliche Beschreibung mittheilen soll. Ohnehin ist eine solche Aehnlichkeit in ihrer Einrichtung, daß wenn man einige gesehen hat, es fast eben so gut ist, als ob man sich in allen hätte herumführen lassen. Ueberall herrscht eine bewundernswürdige Reinlichkeit, Ordnung und Bequemlichkeit, so daß man eben nicht Ursach hat, die verarmten Personen, welche noch glücklich genung sind, hier Zuflucht

und

Unterhalt zu finden, zu beklagen. Fast bey allen sind vier, auch wol mehr Kuratoren, unter dem Namen von Regenten, aus den ansehnlichsten Gliedern der Gemeine, wozu das Haus gehört, angestellet, und was mir besonders gefiel, eben so viele weibliche Aufseherinnen, unter dem Namen Regentessen, wozu die Frauen anderer vornehmen Glieder gewählt werden. Diese bekümmern sich um Küche, Keller, Leinen und anderes Geräthe, um alles, was im gemeinen Leben zum eigentlichen Geschäftskreise des andern Geschlechts gehört: eine Einrichtung, welche in der That nachgeahmt zu werden verdiente. Gewöhnlich ist gleich bey dem Eingange eines solchen Hauses an der einen Seite des Konferenzzimmer der Regenten, und gerade gegenüber das Zimmer der Regentinnen. Beyde Senate versammlen sich zu gewissen Zeiten und berathschlagen sich über die Gegenstände ihrer Verwaltung, wobey auch der Vorsitz regelmäßig abwechselt. In dem sogenannten alten Männer- und Frauenhause, welches sich in Ansehung der Pracht und Schönheit vorzüglich auszeichnet, waren wir gerade um Mittag. In zweyen abgesonderten großen Sälen speisten in dem einen die Männer und in dem andern die Weiber, die ihnen nach einem gewissen Maaß zugetheilten Porzionen. Jezt sind überhaupt 180 in diesem Hause, und die wohnen zuweilen zwey, drey auch wol vier auf einem Zimmer, indessen hat doch jedes sein eigenes Bette, und Kranke werden in dem Lazareth, wozu eine besondere Gallerie ist, verpflegt.

Sie

Sie sind besonders neugierig, liebster Freund, auf Nachrichten von dem hiesigen Findelhause. Zuvörderst muß ich Ihnen sagen, daß mehrere dergleichen Stiftungen hier sind, worinn Kinder, deren Eltern entweder gestorben oder gänzlich verarmt sind, aufgenommen worden. Dergleichen sind z. B. das große Waisenhaus und das Diakoniewaisenhaus. Ersteres für Kinder der Bürger, letzeres für Kinder rechtgläubiger Reformirten, deren Eltern keine Bürger gewesen sind. Diejenige Anstalt, welche einen weniger eingeschränkten Zweck und mit den Findelhäusern in andern großen Städten mehrere Aehnlichkeit hat, ist das sogenannte Allmosenierhaus, welches im Jahr 1664 bereits gestiftet worden, und worinn auch andere Hülflose, deren Eltern entweder ganz unbekannt sind, oder welche doch nicht zu irgend einer bürgerlichen oder kirchlichen Gemeine gehören, aufgenommen werden. Wir ließen uns zu diesem interessanten Hause führen, mit dem festen Vorsatze, alles, so gut es die Kürze der Zeit erlaubte, unparteyisch zu beobachten, und das Resultat davon will ich Ihnen eben so aufrichtig mittheilen, ohne die Findelhäuser überhaupt weder zu tadeln noch zu vertheidigen.

Das ganze Gebäude ist von ansehnlicher Größe, an 350 Fuß in der Länge, halb so tief, vier Stockwerk hoch, mit zwey Frontispissen und vier Eingängen. Es schließt zwey Höfe ein, deren einer mit den ihm umgebenden Zimmern

mern für die Knaben und der andere für die Mädchen bestimmt ist. Ein Torno, wie an andern Findelhäusern ist hier nicht, und der eigentlichen Absicht nach sollen sich diejenigen, welche Kinder im Allmosonierhause abliefern, zu erkennen geben, damit die Mißbräuche, welche von dergleichen Instituten schwer zu trennen sind, verhütet werden. Indessen muß es sich an einem so volkreichen Orte natürlicher Weise sehr oft zutragen, daß Kinder zur Nachtzeit oder an abgelegenen Orten heimlich ausgesetzt werden, und diese Findlinge werden ebenfalls in dem Hause aufgenommen, welches sie auf die erste Nachricht sogleich holen läßt. Die Verpflegung der kleinen Kinder geschieht auf dem Lande, in der Nachbarschaft hiesiger Stadt, bey Ammen oder andern dazu gedungenen armen Weibern. Eine solche Weibesperson behält das Kind bis ins dritte und vierte Jahr bey sich, und bekömmt dafür jährlich 70 Fl. holländisch, eine in der That beträchtliche Summe, welche wol als eine Prämie für gute Wartung paßiren kann, daher denn auch die Sterblichkeit unter diesen Kindern, wie der uns herumführende Aufseher versicherte, das gewöhnliche Verhältniß nicht übersteigen soll. In dem Hause selbst ist die Einrichtung in Ansehung der Ordnung und Reinlichkeit so gut wie man sie nur immer bey dergleichen Anstalten erwarten kann. Die Kinder sind, wie sich von selbst versteht, sowol in Ansehung der Wartung als des Unterrichts in mehrere Klassen vertheilt. Außer dem Frühstück, Mittags- und Abendessen

 be-

bekommen sie auch noch ein Vesperbrod, welches, zumal bey kleinen Kindern den guten Erfolg hat, daß sie sich nicht überessen, wie solches bey wenigen Mahlzeiten leichter geschehen kann, wiewol durch genaue Bestimmung der Quantität diese Sorge ziemlich gehoben wird. Wir waren gerade um die Zeit da, wie das Nachmittagsbrod gegeben wurde. In der Klasse, worin wir uns befanden, sahen wir ohngefähr 100 Knaben von 4 bis 10 Jahren, welche, nachdem ein kleines Lied gesungen war, sich anschickten, ihre Magen zu befriedigen. Zuerst erschienen zwey ganz reinlich gekleidete Frauen, welche sich in den beyden Ecken des Saales niedersetzten. Der eine wurde ein großer Korb voll Butterbrode, der andern aber ein Kessel mit kalter Milch gebracht, und nun marschierten die Knaben nach dem Kommando ihres Lehrers paarweise auf, empfingen im Vorbeygehn sowol ein kleines Butterbrod, als auch hiernächst jeder zwey Löffel voll Milch, die ihnen in ihre dargereichten Mäuler gegossen wurde. Die Kinder sahen größtentheils ganz munter und gesund aus, doch muß ich gestehn, waren auch einige sehr Weißfärbige, bucklige und Gebrechliche darunter; bey einer solchen Menge will das aber gar nichts sagen. Die Zimmer zur Verpflegung der Kranken sind sehr geräumig und luftig. Im Krankenhause der Knaben fanden wir fünf, und in dem für die Mädchen dreysig. Es waren auch Blatternde unter dieser Anzahl.

Im Jänner dieses Jahres sollen überhaupt 1320 Kinder in dem Hause gewesen seyn. Die Anzahl der Todten hat im verwichenen Jahre, wie mir der Aufseher zu wiederholtenmalen versicherte, 43 betragen. Dieses soll ohngefähr das gewöhnliche Verhältniß seyn, und die Nachricht als richtig angenommen, weil, meiner Meinung nach, eben keine Gründe da sind, sie in Zweifel zu ziehen, werden Sie mir zugeben, liebster Freund! daß die Sterblichkeit sehr geringe ist. Vielleicht halten Sie solche gar zu geringe, und eben deswegen die Nachricht falsch; allein erwägen Sie, daß die Kinder bis zum vierten Jahre auf dem Lande bleiben, daß der Abgang von diesen natürlicher Weise nicht unter den 43, so wie auch diese Abwesenden nicht unter der Anzahl der 1320 begriffen; daß ferner viele unter den letztern von 10 bis 14, ja bis 18 und mehrern Jahren sind, ein Alter, in welchen die Sterblichkeit am geringsten ist, wenn man, sag ich, dieses alles in Erwägung zieht, so wird zwar auf einer Seite die Unwahrscheinlichkeit verschwinden, jedoch auf der andern auch eingestanden werden müssen, daß das Amsterdammer Findelhaus wenigstens nicht unter die so sehr verschrieene Mördergrube gehöre.

Die Anzahl derjenigen, welche aufgenommen werden sollen, ist zwar, wie ich schon angeführt habe, nicht bestimmt, kann es auch nicht seyn; doch schließet sie sich durch die gemeldeten Einrichtungen des Instituts von selbst in solche

solche Grenzen ein, daß nicht leicht unter 100, und nicht über 150 den jährlichen Zuwachs ausmachen. Man versicherte uns, daß die Fonds dieser Anstalt groß genug wären, um wol ein paar tausend Kinder zu unterhalten, auch soll wirklich deren Anzahl, mit Einschluß derjenigen, welche noch bey ihren Ammen auf dem Lande sich befunden haben, zuweilen beynahe so groß gewesen seyn. Gewöhnlich sind im Hause 15 bis 16 Hundert. Seit zwey Jahren hat man nahe an 200 daraus entlassen. Dergleichen Ausmusterung ist aber sehr ungleich. Die meisten Knaben behält man nur bis ins 12te oder 14te Jahr, da sie alsdenn bey Handwerkern untergebracht werden. Andere nnd insonderheit die Mädchen, bleiben länger, und müssen, bis sie sich auswärts vermiethen oder sonst etabliren können, die im Hause vorfallenden Arbeiten verrichten; über dem werden sie zum Nähen, Spinnen, Stricken und andern weiblichen Beschäftigungen angehalten. Gern hätte ich Register und Tabellen von mehrern Jahren, über Zuwachs und Abgang, über Sterblichkeit, über Einnahme und Ausgabe u. s. w. gehabt, um desto richtigere Schlüsse darauf gründen zu können. Indessen sind dergleichen Dinge hier mit so vielen Schwierigkeiten verbuuden, daß ich mir die Lust dazu vergehen lassen muste. Es war mir auffallend, daß die Anzahl der Kinder gegenwärtig nicht größer, und noch wol etwas geringer seyn sollte, als sie ehedem gewesen, zumal, da man behauptete, daß die Untersuchungen

gen

gen bey der Aufnahme jetzt nicht strenger wären, als vorhin. Gleichwol ist doch auch auf der andern Seite ganz unläugbar, daß in dem letzten Dezennio der Luxus hieselbst ausserordentlich zu genommen hat. Indessen läßt sich vielleicht auch hieraus der Schluß ziehen, daß der Luxus an diesem Orte noch nicht auf den nachtheiligen Punkt gekommen seyn müsse, wo er, ausser einer größeren Verderbung der Sitten, von immer zunehmenden Elend und Armuth begleitet wird.

Gestern bin ich unter andern auch im Tollhause gewesen. In mehreren langen an einanderstossenden Gallerien hat man jedem der Unglücklichen, die hier eingesperret sind, ein besonders nur etwa drey Schritte breites und ohngefähr doppelt so langes Kämmerchen eingeräumet. Es sind dieses feuchte und fürchterliche Gewölbe, mit starken Thüren von eichenen Bohlen, in welchen ein kleines Loch befindlich ist, wodurch die Speise hineingereicht, oder vielmehr auf ein kleines Bretchen vor dem Loche hingesetzt werden. Ohnerachtet die Winter vielleicht hier nicht strenge sind, schaudert man doch, wenn man bedenkt, daß diese Gallerien und Gewölbe nie durch Kamine erwärmt werden. Zwar empfinden die elenden Leute wol wenig davon, und es kann auch seyn, daß ihnen die Kälte zuträglicher ist, als die Wärme. Es scheint indessen nicht, als ob man sich viel Mühe gäbe, Versuche zu machen, den Leuten wieder zu ihren Verstande zu verhel-

fen

sen, und wer noch nicht vollends toll ist, muß es werden, wenn er um und neben sich das fast unaufhörliche Geschnatter der übrigen, welche nichts als unzusammenhängendes Zeug aus ihren Käfigen herausschreien, hört. Indessen hat man doch auch hier Klassen gemacht, und die ungestümen Rasenden in eine besondere Gallerie gebracht, und dadurch von den stilleren abgesondert.

Hier und in dem sogenannten Posthause vor dem Leidenschen Thore, einem Hospitale für Venerische und andere Kranke, wo man aber auch eine ähnliche Menagerie angebracht hat, sind jetzt überhaupt zwischen 60 und 70 Verrückte, und darunter weit mehr Weiber als Männer. Ich hielt mich vor einigen jener Behältnisse auf, betrachtete verschiedene sehr auffallende Narrenphisionomien, ließ mir die Geschichte der Leute erzählen, und gieng heim, voller Reflexionen über das Ding, was in uns denket.

Besorgen Sie nicht, liebster Freund! daß ich Sie damit heimsuchen werde, denn ich bin müde vom Schreiben, und will meinen ohnehin schon langen Brief schliessen, so bald ich Ihnen noch von der Geschichte des heutigen Tages etwas gesagt habe. Diese ist sehr kurz. Wir glaubten, daß man des Sontags am wohlfeilsten und bequemsten die Kirchen besehen könne, und ließen uns daher aus einer in die andere führen; eine etwas undankbare Mühe. Die

besten

besten hiesigen Kirchen bedeuten in Ansehung der Architektur nicht viel, und man findet auch schon in Deutschland, zumal in dem katholischen Theile desselben, weit sehenswürdigere. Die dißidentischen Kirchen sind so versteckt, daß man sie ohne Wegweiser nicht finden kann. Mehrentheils sind sie hinter den Häusern angebracht, und die auch an der Straße liegen, haben doch vorn heraus eine Façade wie andere Privathäuser. Glocken und auch sogar Thürmer werden ihnen bekanntlich nicht zugestanden. Die neue lutherische Kirche, eine der besten, hat indessen eine armsehnliche Kuppel, die einem Thurme ähnlich sieht. Am längsten hielten wir uns bey den Quäkern auf. Am äußersten Ende des hinter einem Hause ganz abgesonderten Versammlungssaals saßen die Glieder der Gemeine, zehn an der Zahl, welche sich von vielen mitgegenwärtigen neugierigen Zuschauern, sowol durch Kleidung als Gebärden, merklich genug unterschieden. Auf einer besondern etwas erhabenen Bank befanden sich zwey ältliche Männer, von welchen einer, wie man uns sagte, wahrscheinlicher Weise predigen würde. In der Versammlung herrschte die tiefste Stille, welche bloß durch das mit allerley andächtigen Bewegungen begleitete Seufzen durch einen der gedachten Männer von Zeit zu Zeit unterbrochen wurde. Die Bewegungen und Seufzer wurden immer lebhafter, bis sie nach Verlauf einer guten halben Stunde nach und wieder abnahmen. Ich besorgte schon, der heilige Geist würde uns diesmal

mal zum Besten haben, als er plötzlich desto mächtiger in dem andern wirkte. Dieser erhob sich auch bald darauf, legte seinen runden Hut ab, und hielt mit vielen natürlichen Anstande eine ganz erbauliche Rede von der Unmöglichkeit, ohne Beyhülfe des Geistes Gottes etwas Gutes zu wirken. Nach Endigung derselben setzte er sich wieder nieder, und nun begaben wir uns hinweg, mit dem festen Glauben, daß hier mehr Andacht herrsche, als in allen übrigen holländischen Kirchen, in welchen es ziemlich wild und unanständig hergeht. Bey den Quäkern und einigen damit verwandten Seckten findet man vielleicht weit mehr wahres Christenthum, als bey irgend einer andern Religionsparthey.

Doch stille, bald wäre ich wieder ins Schwatzen gekommen, also ꝛc.

IV.

Amsterdam, den 13ten Heumonat.

So eben, liebster Freund! kommen wir von einer kleinen Reise nach Nordholland zurück, welche uns ausnehmend viel Vergnügen gemacht hat. Man sieht sich so satt an gewöhnlichen Gegenständen, daß, wenigstens auf eine kurze Zeit, nichts so angenehm ist, als einmal dem Außerordentlichen nachzugehen, sollte dies auch gleich größtentheils nur in lächerlichen Karikaturen

ren bestehen, und die Natur immer dabey auf den Kopf gesetzt seyn.

Wir fuhren gestern früh mit der um sieben Uhr abgehenden Schuite über das Y nach Buiksloot, welches das erste nordholländische Dorf ist. Um nicht durch die Zeit des Abganges der Schuiten von einem Orte zum andern gebunden zu seyn, mietheten wir uns mit mehr als zehnfach größern Kosten ein leichtes Fuhrwerk, oder, wie man hier spricht, ein Reitzeug, und bereiseten solchergestalt die nächsten Städte und Dörfer; Edam, Monnikendam, Purmerend, Broeck und Zaardam. Da nur zwey Tage zu dieser Wallfahrt in dem Reiseplan ausgesetzt waren, so mußten wir dem Verlangen, die entfernten Oerter, als Hoorn, Enkhuizen und insonderheit den Texeler Hafen zu sehen, entsagen. In Broeck hielten wir uns gestern, so wie heute in Zaardam, am längsten auf. Broeck mit den Zunamen im Vaterlande, ein Dorf, welches nur eine halbe Stunde von Buiksloot, nordwärts liegt, verdient in der That am meisten die Aufmerksamkeit der Fremden, welche sich von den nordholländischen Sitten, vornehmlich in Rücksicht auf ihre so sehr gerühmte Reinlichkeit, einen Begrif machen wollen. Aussen vor dem Dorfe ist der Gasthof, in welchen man absteigen muß, denn weder Pferde noch ander Vieh dürfen hinein, um die Strassen nicht zu beschmutzen, auch sind diese theils so schmal theils so winklich angelegt, daß man schwerlich mit

irgend einer Art Fuhrwerk durchkommen würde, wenn auch nicht über die kleinen und grösseren Kanale, welche den Ort durchschneiden, so schmale enge Stege und Brücken angelegt wären, daß nur Fußgänger sie paßiren können.

Unter dem Bauern in den Dorfe, denn so werden sie genannt, wenn sie gleich gar keine Landwirthschaft treiben, sind Negozianten und Reder, welche Millionen im Vermögen haben; will man sie aber sprechen, so muß es in Amsterdam auf der Börse geschehen: denn hier lebt alles still und einsam. Man sieht auch keine Spur von irgend einem Gewerbe. Wir durchwanderten dem Ort eine ziemliche Zeit die Kreutz und Quere, ohne einen Menschen gewahr zu werden. Endlich sahen wir eine Dienstmagd in fischbeinen Rocke — denn hier tragen die gemeinsten Leute dergleichen — welche vor einem Hause ein Grashälmchen mit einem Messer aus der Erde stach. Vermuthlich war es die Nacht vorher erst zwischen den Steinen hervorgekeimt. Kaum erblickte sie uns, als sie ins Haus zurück ging, und die Thüre hinter sich zumachte. Man sagte uns zwar diese Schüchternheit der Einwohner gegen alle Fremde vorher, indessen fiel sie uns dennoch auf, so wie alles übrige was wir wahrnahmen. Am hellen Tage, bey dem schönsten Wetter, in einem nicht kleinen sehr dicht bebauetem Orte herumzugehen, allerwärts den äußersten Fleiß in Ansehung des Putzes und der Reinlichkeit, und dennoch kaum ein lebendes

Wesen

Wesen gewahr zu werden, eine so feyerliche Stille, wie kaum in einer Quäkerkirche seyn kann, — gestehen Sie, mein Freund, daß dies eine sehr überraschende Scene seyn mußte, auch war sie es in der That, und mit einer lebhaftern Einbildungskraft würde ich wahrscheinlicher Weise geglaubt haben, mich in eine Feenwelt versetzt zu sehen.

Die Häuser sind größtentheils klein, unansehnlich und ohne allen Geschmack und Symmetrie. Dagegen sind sie aber auch auswärts mit Täfelwerk versehen und mit Blumen und Guirlanden bemahlt. Die mit grauen und röthlichen Mauerziegeln gepflasterten Strassen sind mit der größten Sorgfalt so rein gewaschen, wie immer nur unsere Tafelgeschirre seyn können, mit weißem Sande allerley Figuren darauf gestreuet, und da wo öffentliche Plätze sind, findet man die farbigen Ziegelsteine mit kleinen Marmorplatten so untermischt und eingesetzt, daß Rosen, Sterne und dergleichen Bilder herauskommen. An den Brücken und Stegen sind nicht nur die Geländer angestrichen, mit Schnitzwerk und Vergoldung versehen, sondern auch die Bretter selbst, worüber man hingeht, mit Blumen bemahlt. Kleine Plätze vor den Häusern mit artigen Geländern oder Hecken umgeben, sollen Lustgärten vorstellen. Blumenbeete in künstlichen Figuren, sehr regelmäßig geordnet, findet man zwar darinn; weil indessen Blumen und Gewächse, ohne Erde unter sich

zu haben, nicht gut fortkommen, gleichwol aber sich in so reinliche Gärten keine Erde schickt, so ist man auf den sinnreichen Einfall gerathen, die Gartenbeete von Holz zu machen, und Blumen darauf zu mahlen, oder Korallen und Muschelwerk darauf zu legen. Mich wundert nur, daß man an einigen Orten noch Hecken und Bäume geduldet hat, aber freylich sind sie, wie sich von selbst versteht, zu allerley artigen Figuren gezogen und geschnitten; auch weil der natürliche Stamm des Baumes viel zu unansehnlich neben so vielem Putzwerk gewesen seyn würde, ist man der Natur auch in diesem Stück sehr weislich zu Hülfe gekommen, und hat die Rinde der Bäume mit Farben überstrichen. Kurz, liebster Freund! diese Leute übertreiben die Reinlichkeit und den Putz auf eine so alberne Weise, daß es alle Vorstellung übersteigt. Den Grund davon sucht man im Klima. In einem so feuchten neblichen Lande, heißet es: müßte man der Fäulniß und Verderbung, welche eben daher entsteht, durch häufiges Waschen und Reinigen wehren. Diese nothwendige Vorsicht sey nach und nach Volkscharakter geworden, und Uebertreibung sey eben so natürlicher Weise daraus gefolgt, wie sie immer in dergleichen und ähnlichen Fällen erfolgen müßte. Ich habe nichts gegen diesen Grund. Wenn man etwas zuknüpft, sagt, dünkt mich, der **Abbate Galiani**, sehr sinnreich, macht man immer mehr Knoten als gerade nöthig sind, um desto sicherer zu gehen. Indessen scheint mir dieses doch nicht

die einzige Ursache der hiesigen Volkssitte zu seyn. Ich kenne andere feuchte und sumpfige Gegenden, wo man nicht daran denkt, den schlimmen Wirkungen der feuchten Luft durch den unaufhörlichen Gebrauch des Wassers zu widerstehen. Mehr scheint mir die bey diesem Volke bekanntermaßen ganz nothwendige Industrie, und der immerwährende Hang zum Fleiß und zur Thätigkeit, jene Gewohnheit hervorgebracht zu haben. Ein Volk, welches um seinen Unterhalt zu erwerben, den äußersten Fleiß anwenden muß, und dessen Charakter einmal hiernach gebildet ist, wird auch gewiß sehr reinlich seyn. Denn wie viele Hände giebt es nicht, welche doch nicht zu jeder Zeit sich mit dem Erwerb beschäftigen können. Beschäftigung wird also eifrig gesucht, und daraus entsteht natürlicher Weise jene Art der Thätigkeit. Das so allgemeine Anstreichen aller Geräthe und Sachen mit Oelfarben mögte indessen wol vornehmlich der erstgemeldeten Ursach zuzuschreiben seyn, wiewol auch die Reinlichkeit selbst sehr dadurch befördert wird.

In dieser Gegend von Nordholland ist gar kein Ackerbau, sondern bloß Hornviehzucht. Die Bauereyen, wie man sie hier nennt, welches eigentlich nur Viehhöfe oder Holländereyen sind, liegen einzeln auf dem Lande umher. An den äußersten Enden von Broek sind auch einige dergleichen, und wir begaben uns also dahin, um die Wirthschaft dieser Leute näher ken-

 nen

nen zu lernen. In einem artigen nach hiesiger Gewohnheit ausgeputzten und mit niedlichen Matten belegten, von dem Kuhstalle nur durch eine Thüre abgesonderten Kabinet, fanden wir den Hauswirth, welcher wider unsere Erwartung sehr freundlich und bereit war, uns die ganze Einrichtung seiner Wirthschaft zu zeigen. Er öffnete die Thür, und wir befanden uns im Kuhstalle, welcher zumal in dieser Jahrszeit, da die Kühe auf der Weide waren, auch sehr gut zum Visitenzimmer hätte dienen können. Der marmorne Fußboden mit den feinsten Matten bedeckt, die Wände mit Fliesen eingelegt, zu beyden Seiten, wo die Stellen für die Kühe waren, der etwas erhöhete Fußboden von bemahlten Holze, worauf man kein Stäubchen gewahr wurde. Die Geräthschaften, Schaufeln, Mistgabeln und dergleichen ebenfals bemahlt, und mit vergoldetem Schnitzwerk versehen. Eimer und Milchgefässe auswendig bunt und inwendig mit weißer Oelfarbe überstrichen, u. s. w. Von hier gingen wir in die Molkenkammer, wo ein niedliches äußerst reinlich angezogenes Mädchen im kurzem Unterrocke und mit aufgestreiften Ermeln sich mit Buttermachen beschäftigte. Mir fiel die Prinzeßin Galartine mit ihrem Melkkübel von Rubin dabey ein. In der That kann man nichts reizenders sehen, als die meisten holländischen Milchmädgen, welche sogar vor dem philosophischen Auge unsers lieben Victors Gnade finden. Hier ist die große Reinlichkeit am rechten Orte, und wenn man die hiesige

Molkenwirthschaft sieht, muß sie einem die holländische Butter doppelt schmackhaft machen. Gehen Sie im Sommer einmal auf einem Viehhof in unserm Vaterlande, und der Geruch von saurer Milch und Rahm, von faulenden Käse und Gott weiß wovon noch mehr, wird Ihnen schon einen Eckel bringen, noch ehe Sie die Sauerey in dem innern werden betrachtet haben. Ich erkundigte mich genau nach dem Prozesse des Buttermachens, und durch dasjenige, was ich erfuhr, bin ich überzeugt worden, daß der vortrefliche und reine Geschmack der holländischen Butter, fast einzig und allein daher rührt, weil man die Milch eher abrähmt, den Rahm nicht so lange stehen läßt, und die Butter sorgfältiger reinigt als bey uns. Das Vieh wird zweymal in Tage gemolken. Die Milch vom Abend wird des folgenden Morgens, und die vom Morgen des Nachmittags darauf schon abgerähmt, und der Rahm sogleich verarbeitet. Bey uns läßt man ihn oft im Sommer 3. 4. 5. und mehr Tage, im Winter aber doppelt so lange stehen; in großen Wirthschaften aus Nachläßigkeit und in kleinen um so viel zu sammlen, als das Butterfaß auf einmal erfordert. Wie ist es anders möglich, als daß dergleichen Rahm sich entbrennen und nur eine schlechte Butter liefern müsse? Die Butter wird nachher zwar gewaschen, aber wie? In den Zwischenräumen bleiben immer noch kleine Tröpfchen von Buttermilch hangen; diese gehen in Korruption über, und verderben die ganze Masse. Wenn man die holländische Butter durch schnei-

 det,

det, findet man sie ganz zusammenhängend, ohne fremde Theile, ohne Zwischenräume, und ohne mehrerley Farben. Dies sind Eigenschaften, welche vorzüglich von einer sorgfältigen Reinigung abhangen, und ich glaube fest, wenn man bey uns so verführe, wie ich vorhin erzählt habe, würde man dies Produkt so wohlschmeckend als die Holländer haben, selbst gewinnen können. Gewöhnlich werfen die Oekonomen dagegen ein, daß wir nicht die fette Weide der Holländer hätten, und also auch keine Butter machen könnten, welche der holländischen an Güte gleich wäre. Mir scheint dieser Einwurf sehr wenig Grund zu haben. Das Gras wächst hier zwar sehr hoch und stark, ob es aber in diesem feuchten Torfboden kräftiger sey, als in gebirgigten Ländern, daran zweifle ich sehr. Man sollte denken, die vielen wohlriechenden Kräuter, welche insonderheit in den Harzgegenden gefunden werden, müßten dem Viehe eine noch kräftigere Nahrung geben, und mir ist auch bekannt, daß die auf dem Harze gewonnene Butter mehr gesucht und immer wenigstens um den vierten Theil theurer verkauft wird, als die aus benachbarten niedrigen Gegenden. Der Vortheil der Marschländer in diesem Stück beruhet, meiner geringen Einsicht nach, bloß in dem Ueberfluß der Weide und dem frischeren und stärkeren Wuchse des Grases.

Vielleicht besorgt mancher durch das vermehrte Waschen und besonders durch das frühere Abnehmen des Rahms die Menge der Butter zu ver-

verringern. Allein wenn auch dies zugegeben werden müßte, so würde doch der Preis es genugsam wieder ins Gleiche bringen, so daß am Ende der reine Ertrag nicht darunter litte. Hier in Amsterdam bezahlt man gewöhnlich ein kleines Faß der besten Leydener*) Butter, welches nicht völlig 90 berliner Pfund wiegt, mit 30 bis 35 Fl. Bey Ihnen kostet das Pfund 6 Sgr. und drübere Vergleichen sie diesen Preis mit dem von Ihrer Landbutter, und Sie werden mir Beyfall geben, daß man sehr wohl thun würde, den Nordholländern in diesem Stück, allenfals mit Ausschluß der buntgemalten Schaufelstiele nachzuahmen.

Man reiset in diesem Lande mit unglaublicher Geschwindigkeit von einem Ort zum andern. Weil die Wege vortreflich sind, so werden die Pferde so gewöhnt, daß sie mit dem hier üblichen sehr leichtem Fuhrwerk beständig im stärksten Trott gehen. Zu beyden Seiten der Wege sieht man nichts als Wiesen mit Kanälen, über welche Zugbrücken gehen, eingeschlossen. Ein Theil dieser Wiesen dient zur Weide für das Vieh, und der andere wird gemähet, um Heu

*) So wird die beste Butter hier genannt, wenn sie gleich in Nordholland verfertigt ist. Auf ähnliche Weise sagt man Edammer Käse, nicht als wenn er bloß in der Gegend um Edam gemacht würde, sondern weil ehemals hier der vornehmste Markt für dieses Produkt gewesen seyn soll.

zur Winterfütterung daraus zu machen. Man giebt sich hier nicht die Mühe, das Heu oft auseinander zu streuen, um es desto geschwinder zu trocknen. Man läßt es vielmehr in sogenannten Schwaten liegen, und die Natur muß das meiste dabey thun. Dies ist die Ursach, warum es auch keine grüne Farbe hat, sondern von ferne dem Stroh ähnlich sieht, wiewol die Art des Grases zur Farbe des Heues auch etwas beytragen kann. Die Größe der Grundstücke wird hier gewöhnlich nach Scheffelsaat berechnet, ohngeachtet beynahe gar kein Getraide ausgesäet wird. Zwey Scheffelsaat machen, wie man mir gesagt hat, einen Morgen aus, welcher zu 20 Fl. und drüber verpachtet wird. Wie groß ein solcher Morgen sey, darüber erhielt ich sehr verschiedene Nachrichten, weil ich nicht Gelegenheit hatte, einen Landmesser oder andern Sachverständigen zu fragen. Aus der Größe des hiesigen Scheffels aber, welcher sich zu dem Berliner wie 1361 zu 2571 verhält, vermuthe ich, daß rheinländische Morgen zu 120 Quadratruthen, darunter zu verstehen sind. Zwey Morgen sind hinreichend, eine Kuh darauf zu halten, nehmlich die Hälfte zur Weide und die andere Hälfte zur Winterfütterung. Das erforderliche Stroh wird aus Frießland geholt. Von der Stallfütterung im Sommer weiß man nichts und lacht darüber.

Heute sind wir fast den ganzen Tag in Zaardam, einem auf Stundenwegs in die Länge sich er-

erstreckenden Dorfe, gewesen. Ein Ort, der ein erstaunendes Gewerbe treibt, und welcher mir wegen seiner Lebhaftigkeit und angenehmen Lage am Y am besten gefiel. Peter der Große lernte bekanntermaßen hier den Schifsbau, und man zeigt noch das Haus, welches er bewohnte. Es ist hieselbst ein ansehnlicher Schifswerft, auf welchem ehedem viele Schiffe für fremde Nazionen erbauet worden sind. Dieser Handel mit fertigen Schiffen fällt nun zwar größtentheils weg, weil alle Handlungstreibende Nazionen jetzt gute Schifsbauleute haben, dennoch aber fehlt es den Zimmerleuten nicht an Arbeit, ihre Anzahl soll aber ehedem weit stärker gewesen seyn, als jetzt; um wie viel? hab ich nicht erfahren. Der gegenwärtige Krieg zwischen England und Frankreich belebt den Handel, und insonderheit den mit Bauholz, welcher immer in Zaardam der wichtigste gewesen ist, ausnehmend. Man arbeitete auf dem Werft eben an drey Schiffen, welche in wenig Tagen von Stapel laufen werden. Sie waren für Nordfahrer so nennt man die, welche vornemlich Bauholz aus Norwegen, Schweden, Rußland, u. s. w. holen — bestimmt. Ehemals lieferte Deutschland das meiste Holz; Seitdem aber die in der Nähe des Rheinstroms belegenen Waldungen größtentheils ausgehauen sind und aus dem entfernteren die Abfuhr zu beschwerlich und kostbar ist, kommen nur wenig Holzflösse mehr den Rhein herunter.

Diese

Diese in Frankreichs Häfen und Werften jetzt so angenehme Waare reitzt die Spekulazion der Holländer in einem hohen Grade, wenn gleich der große Haufe, so viel ich bemerkt habe, sehr englisch gesinnt ist.

Bey Zaardam findet man eine ungeheure Menge Windmühlen von allerley Art, und es wird behauptet, daß ihre Zahl sich über 2000 erstrecken soll. Die vielen Schneidemühlen machen insonderheit einen unbeschreiblichen Lerm. Wir besahen unter andern einige Papiermühlen, nm bey der Gelegenheit von den Ursachen der vorzüglichen Güte des holländischen Papiers so viel als möglich Erkundigung einzuziehen. Das weiche Wasser kann vielleicht etwas dazu beytragen, noch mehr aber scheint mir, nach allen was ich gesehen und gehört habe, das vorsichtige Sortiren der Lumpen, nebst der sorgfältigern Behandlung, welche in diesem Lande so allgemein ist, die Vortreflichkeit jener Manufaktur zu bewirken. Da, wo ganze Schifsladungen von Lumpen aus allen Gegenden ankommen, und vielleicht hundert und mehr Papiermühlen damit versehen, kann natürlicher Weise diese Papiermaterie genauer und besser sortirt werden, als wo etwa eine solche Mühle die Lumpen aus einer ganzen Gegend verbraucht, und zufrieden seyn muß, wenn es ihr nur nicht gar daran fehlt. In Zaardam können sich die Papiermühlen einander aushelfen, und die eine, welche etwa feinere Lumpen verarbeitet, kann der andern die größeren

dern Sorten überlassen. Auf unsern Papiermühlen hat man zwar jetzt mehrentheils die bekannte Maschine, welche ein Holländer genannt wird, auch eingeführt, es wird aber nicht eben dasselbe damit ausgerichtet, weil man sich nicht die Mühe giebt, eine jede Naht in den Lumpen aufzutrennen, wie hier geschieht, und dadurch die ganze Masse innerhalb einer gewissen Zeit zu einem durchaus gleichartigem Breye zu machen. Die bey dem ganz feinen Papieren ins bläulige fallende Farbe wird durch einen geringen Zusatz von Indig hervorgebracht. Man hat hier zu so mancherley Arten von Arbeiten Windmühlen — denn Wassermühlen giebt es hier, wegen des Mangels am Gefälle, gar nicht, — angelegt, daß es sehr weitläuftig seyn würde das Register davon durchzugehen. Eine der sinnreichsten und zugleich der nützlichsten Verrichtungen dieser Art ist die Gattung von Mühlen, wodurch die niedrigen Gegenden vom Wasser befreiet werden. Eine schiefliegende archimedische Schraube, von zusammengesetzten Brettern, zieht das Wasser aus den Graben oder Kanale einer tiefliegenden Wiese in den Kanal einer daran stossenden höheren. Aus diesem wiederum eine andere Mühle über irgend einen Damm, auf einen noch höheren Boden, bis endlich das Wasser aus dem wirklich tiefern Lande in die höhere See gebracht, und solchergestalt weggeschaft wird. Diese Erfindung ist bekanntlich schon sehr alt, allein die Noth hat ihre Anwendung nur hier sehr häufig gemacht. Man könnte indessen auch in andern

Län-

Ländern oft einen sehr nützlichen Gebrauch davon machen. Mir ist bekannt, daß zuweilen die Urbarmachung einer sumpfigen Gegend bloß deswegen unterblieben, weil man den Abzugskanälen kein hinreichendes Gefälle verschaffen konnte. Durch eine oder ein paar Mühlen dieser Art kann der Sache leicht geholfen werden, wenn nicht gar zu große Anhöhen es verhindern. Wir sahen bey unserer Zurückreise von Zaardam nach Buikesloot einer dieser Mühlen, welche am Wege stand, gerade im Gange, und bewunderten die Menge von Wasser, welche dadurch fortgeschaft wurde.

Die Dämme in Nordholland sind erstaunende Werke, zumal die an der Südersee. An den gefährlichsten Orten sind die Mauren von Quadersteinen und mit großen Klammern befestigt. Die Böschung der Dämme am Y aber ist bloß mit Feldsteinen gepflastert. Zu den Unterhaltungskosten tragen nicht nur diejenigen bey, deren Grundstücke unmittelbar daran stossen, sondern auch alle übrigen von der See entferntliegenden Besitzer, in so fern ihnen die Ueberschwemmungen Gefahr bringen können. In der That ist dies auch die billigste Einrichtung. Dies liebster Freund! mag für heute genug seyn. Mich verlangt sehr nach Briefen von Ihnen; weil wir aber vielleicht nicht lange mehr hier bleiben dürften, so wollen wir Ihre Nachrichten von ** im Haag und zwar im Gasthofe, das Parlement von England genannt, er-

warten. Leben Sie wohl. B. grüßt Sie, und ich bin ꝛc.

V.

Amsterdam, den 16ten Heumonats.

Nur eine lange Gewonheit kann, glaube ich, einen den Aufenthalt in dieser Stadt erträglich machen. Der Geruch, welcher von den Kanälen, in die alle Unreinigkeiten aus der ganzen Stadt abgeführt werden, aufsteigt, ist uns noch jetzt so merklich, als am ersten Tage, da wir hier ankamen, und beynahe unausstehlich. Das Wasser in den Kanälen hat keine andere Bewegung, als die ihm darauf hin- und wieder fahrende Kähne und einige Roßmühlen geben, welche dazu dienen, den Schlamm herauszuschaffen und Moodermühlen genannt werden. Es hat eine gelbgrünliche Farbe, und selbst das Trinkwasser sieht nicht viel besser aus. Da es wie bekannt, hier an Quellen fehlt, so hat fast jeder Einwohner, diesen Mangel zu ersetzen, eine gemauerte Zisterne unter seinem Hause, in welche das Regenwasser durch Röhren vom Dache geleitet wird. Bey einer so langen Dürre, wie die gegenwärtige ist, reicht der gesammelte Vorrath aber nicht hin, oder wird zuletzt unbrauchbar, und alsdann muß man das Wasser mit großen Kosten aus der Vecht von Weespher, welches drey Stunden von hier liegt, holen lassen. Der Eimer oder halbe

Omen

Omen davon wird gewöhnlich um vier Stüver verkauft, die Wassertrinker haben es also hier nicht gut. Wein und Bier sind der Auflagen halber etwas theuer, die meisten nothwendigen Lebensmittel aber wegen der großen Zufuhr ziemlich wohlfeil. In unserm Gasthofe bezahlen wir den Mittagstisch täglich mit 1 Fl. Dafür wird aber auch eine Menge von allerley Speisen aufgesetzt, und darunter vortrefliches Geflügel, Kalbfleisch, besser als man es sonst irgendwo findet, und wie sich von selbst versteht, mancherley Gattungen der besten Fische. Bey Tische geht es nach hiesiger Sitte ziemlich durcheinander. Jeder zerlegt das, was vor ihm steht, bedient seinen Nachbar damit, und alles wird zugleich gegessen. Wer einen ordentlichen Plan macht, wie er die Gerichte folgen lassen will, läuft Gefahr, seinen Hunger nicht zu stillen. Noch bey Tische lassen sich diejenigen, welche satt sind, eine Pfeife geben und bekümmern sich nicht darum, ob der Rauch den langsamern Essern beschwerlich falle, oder der garstige Gebrauch der bekannten Speicheltöpfchen Ekel erwecke. Von der Konversation bey Tische haben wir wenig Nutzen, weil wir der Sprache nicht kundig genug sind. Zum Glück ist ein Kommißionär des Herrn Neker, welcher sich schon eine Zeit lang, hier aufgehalten haben soll, um Geld für Frankreich zu negoziiren, von der Gesellschaft, und mit diesem alten wackern Franzosen, nebst noch einigen Fremden, welche sich in unsere Unterredung mischten, vertrie-

trieben wir uns bey Tische die Zeit. Die übrigen Tagesstunden werden diese oder jene Merkwürdigkeiten besehen, oder wir suchen neue Bekanntschaften zu machen, und alte zu nutzen. Zu Abends wird das was wir gesehen und gehört haben, in das Journal getragen, auch das, was vorhin schon angemerkt worden ist, berichtigt. Sehen Sie, liebster Freund! dies ist der kurze Inbegrif unserer Beschäftigungen.

Um das Seemagazin und den Admiralitätswerft zu sehen, mußten wir uns gestern viele Weitläuftigkeiten gefallen lassen. Man zeigt hier zwar alles nach einer sehr mäßigen Taxe von einigen Stüvern bis höchstens zum Fl. fürs Geld, allein um den Zutritt zu der **Kattenburg**, so heißt jener am östlichen Ende der Stadt befindliche Ort, zu erlangen, war eine besondere Erlaubniß nöthig. Da unser Resident, Herr** gerade auf seinem sechs Meilen von hier liegenden Landhause war, mußten wir seine Vermittelung entbehren, und uns den Präsidenten des Admiralitätskollegii, im Prinzenhofe, verfügen. Nachdem Se. Edelmögenden sich überzeugt hatten, daß wir weder Spionen noch andere gefährliche Leute waren, wurden wir zu einem Sekretär gewiesen, welcher uns einen Einlaßschein in bester Form, jedoch unentgeldlich, ausfertigte. Sie können sich ohngefähr vorstellen, was wir da gesehen haben. Takelwerk für Schiffe war natürlicher Weise das Hauptsächlichste, was man in diesen großen Gebäude zeigte. Insonder

derheit waren zur Ausrüstung von sechs Kriegsschiffen alle Bedürfnisse, an Tauen, Ankern, Segeln, Waffen für die Matrosen u. s. w. ganz ordentlich aufgestellt, und auf darangehängten Kartongs, las man die Namen der Schiffe, wozu die Sachen gehörten.

Am neugierigsten war ich, die innere Einrichtung und Abtheilungen eines Kriegsschifs zu sehen, und wir ließen uns also auf einem von 72 Kanonen herumführen. Wenn die Kühnheit der Menschen, sich auf zusammengefügten Brettern der unruhigsten Seen anzuvertrauen, überhaupt unser Erstaunen erregt, so möchte man bey dem Anblick eines solchen Gebäudes als ein großes Kriegsschif ist, beynahe noch mehr die zerstörende Wirkung der Waffen bewundern, welche stark genug sind, dergleichen dicke Wände von ungeheuren ineinandergezapften Balken zu durchboren nnd zu zerreißen. Da ein zugetakeltes Kriegsschif 24 und nach Verhältniß der Größe noch mehr Fuß Wasser gebraucht, der Pampus aber nicht halb so tief ist, so wird bey der Fahrt von hiesigen Werft, nach dem Texel, nicht nur die Ladung auf andere Fahrzeuge gebracht, sondern man hat auch noch besondere Maschienen zur Erleichterung der Last erfunden, welche man Kamele nennt, und deren Beschreibung Sie vielleicht hier gern lesen. Diese Kamele sind große hohle Fahrzeuge, welche an der einen Seite einem ordentlichen Schiffe gleichen, an der andern aber ausgebogen sind, uud an den

oval=

ovalrunden Bauch der damit fortzubringenden Schiffe genau anpassen. Man beschwehrt sie dergestalt mit Wasser, daß sie tief genug sinken, um an jene Schiffe ohngefähr in der Art wie man ein paar Löffel in einander legt, befestigt zu werden. Hiernächst wird das Wasser durch eine Menge Pumpen wieder herausgebracht, und die große Oberfläche der an sich schon leicht gebaueten Fahrzeuge hebt die schwerern Schiffe um ein Beträchliches höher, und macht es möglich, dieselben über die Untiefe, des Amsterdam für jede feindliche Flotte sichernden Pampus, zu bringen.

Daß wie bekannt, diese Stadt wegen ihres sumpfigen Bodens auf eingerammelten Pfählen steht, so wünschte ich die Art zu sehen, wie man den Rost unter die Häuser legt, und begab mich daher heute nach einem Orte unweit der nieuwen Plantagie, wo der Stadtrath ein neues Armenhaus erbauen läßt. Die Erde war ohngefähr 10 Schuh tief ausgegraben, und 50 bis 60 Fuß lang, auch etwa 8 bis 10 Zoll im Durchschnitt haltende Pfähle wurden dergestalt eingetrieben, daß jeder Stamm von dem andern ohngefähr einen Fuß weit abstand. In die kleinen Zwischenräume wurde der Schutt fest gestampft und starke Balken auf den Pfählen befestigt. Auf einen so festen Grund wurde die Mauer von Backsteinen, womit hier fast alle Häuser gebauet, und auch die Strassen an beyden Seiten für die Fußgänger gepflastert wer-

den, und von welchen 1000 Stück ohngefähr 7 bis 8 Fl. kosten, gesetzt. Es soll dieses nach der Anlage des Fundaments zu urtheilen, sehr großwerdende Gebäude mit dazu dienen, die aufgegriffenen Strassenbettler, für deren Unterbringung es noch immer am hinreichenden Anstalten gefehlt hat, darinn einzusperren und zur Arbeit anzuhalten. Für einen so großen Ort findet man hier wirklich wenig Strassenbettler, auch ist ein Gesetz vorhanden, bey 6 Fl. Strafe, keinem ein Allmosen zu geben. Daß ein solches Gesetz mir nicht gefalle, darf ich Ihnen wol nicht erst sagen. Man vermindert dadurch das Mitleiden, einen der besten Grundtriebe des so sehr ausgearteten Menschengeschlechts, und überdem ist es unmöglich, das Gesetz in Kraft zu erhalten.

Eben gehe ich das Register der Fragen durch, welches ich von Ihnen bey meiner Abreise auf ähnliche Art, wie ehedem die arrabische Reisegesellschaft das ihrige, von dem Ritter Michaelis erhielt, und bemerke, daß zwar keine darunter ist, weswegen ich nöthig hätte arabisch zu lernen, aber sehr viele, die ich Ihnen dennoch nicht werde mit Zuverläßigkeit beantworten können, weil deren Auflösung allenfalls Zutritt zu den öffentlichen Archiven erfordern würde. Andere kosten mehr Mühe und Zeit, als ich darauf wenden kann. Ueberhaupt muß ich Ihnen sagen, ich finde hier nicht, was ich suche, und werde bald weiter reisen. Vorher

aber,

aber, liebster Freund, sollen Sie noch einen Brief und wenn heute kein Posttag ist, diesen gegenwärtigen zugleich mit haben. Vielleicht erhalten Sie alsdann auch noch einige statistische, politische und Finanznachrichten von hiesiger Stadt und von Holland überhaupt. rc.

VI.

Amsterdam den 19. Heumonats.

Sobald, liebster Freund! hätte ich noch keinen Brief von Ihnen erwartet, und meine Freude war also desto größer, da er mir heute eingehändigt wurde. Sie werfen die Frage auf, ob es nicht beßer sey, mit den 70 Fl. welche die Ammen der Findlinge drey Jahre hintereinander erhalten, Mädchen auszusteuern, und dadurch den Kindermord desto sicherer zu verhüten. Beynahe möcht' ich Ihnen mit den Worten des pyrhonischen Doktors Marphurius beym Moliere darauf antworten: je n'en scais lieu. Indessen glaub' ich doch, dürfte die Konkurrenz derer, welche auf die Aussteurung Ansprüche machten, bey einer solchen Einrichtung zu groß werden. Ueberdem sind ja die Findelhäuser nicht bloß für die allerniedrigste Klasse des Volks. Wie viele Personen giebt es nicht in den unmittelbar darangreuzenden und höheren Ständen, welche mit 70 Fl. nicht ausgestattet werden können, und wo 7 mal 70 noch nicht hinreichen, nicht zu gedenken, daß man allen mannbaren

Mädchen doch nicht sogleich ohne Rücksicht auf das, was die Eltern und tausend andere Umstände dazu sagen, Männer geben kann. Wenn nun ein solches Mädchen sich von der Schäferstunde überraschen läßt, so ist in diesem Fall ein Findelhaus immer eine sehr wünschenswürdige Sache jener so leicht zu begehende Fehltritt hindert nicht, daß künftig dennoch eine gute Gattin und fruchtbare Mutter aus der Verirreten werde. Bemittelte Personen wissen sich zwar zu helfen, und durch Entfernungen oder auf andere Weise es zu verheimlichen, wenn sie zu frühzeitig Mütter werden, und daher kömmt es, daß man so leicht nicht vom Kindermorde in den gesittetern Ständen hört, wiewol Aufsicht, Erziehung und geringere Anzahl hiebey ebenfals mit in Anschlag kommen muß.

Bey dieser Gelegenheit will ich noch eines Faktums erwähnen, welches ein Rechtsgelehrter, mit dem sich unser V. dieser Tage über seine Lieblingsmaterie in ein Gespräch einließ, erzählte. Im verwichenen Jahre wurde auf Veranlassung des Prinzen von Oranien in allen Gerichtshöfen eine Untersuchung angestellt, wieviel Personen in den letzten 40 bis 50 Jahren, Kindermords halber am Leben gestraft worden. Man fand, daß ihre Anzahl in den gesammten vereinigten Provinzen, seit dem Jahre 1732, 79 betrug, und alle diese bloß aus der niedrichsten Klasse des Volks. Es wäre zu wünschen, daß man in mehreren Staaten dergleichen Untersuchungen

gen vornähme, und insonderheit durch Vergleichungen ins Licht zu stellen sich bemühete, ob gewisse neuere Gesetze, die man hie und dort zur Verhütung des Kindermords gegeben, die gehofte Wirkung gehabt hätten, als woran ich sehr zweifle. Jene Anzahl scheint mir für einen Staat von zwey Millionen Einwohner, in einem solchen Zeitraum von Jahren, nach andern mir bekannten kleinern Ländern in diesem Stücke zu urtheilen, sehr geringe zu seyn, welches meiner Meinung nach, unter andern auch dem Amsterdammer Findelhause mit zugeschrieben werden muß. So lange man noch die Kindermörderinnen am Leben straft, sollten billig nicht nur in jeder großen Stadt, sondern sogar auf dem Lande, ähnliche Anstalten als Findelhäuser sind, eingerichtet werden. Ohne die Todesstrafen in allen und jeden Fällen zu verwerfen, — und Sie wissen hierüber mein Glaubensbekenntniß, — gesteh' ich doch gern, erschüttert mich bey der gegenwärtigen Lage der Sache fast gar nichts so sehr, als wenn ich höre, daß irgendwo eine Kindermörderinn das Blutgerüst bestiegen habe. Ich schweige davon, was gesunde Politik dazu sagt, und wie wenig diese Strenge gegen das weitere Einreißen jenes Verbrechens ausrichten kann, weil in den kritischen Augenblicke der Tod oft gerade eben dasjenige ist, was die sich für Schande fürchtende Thäterinn wünscht. Ich schweige davon, was schon so viele Menschenfreunde, zur Erregung des Mitleidens für solche unglückliche Schlachtopfer, mit Hinweisung

auf die entschuldigenden Umstände, unter welchen fast immer der Kindermord begangen wird, laut genug gepredigt haben. Bloß bey dem will ich stehen bleiben, was die Gerechtigkeit bey Entwerfung der Strafgesetze fordert. Soll man irgend ein Axiom dabey zum Grunde legen, so wird es billig dieses seyn: daß bloß der Grund der allgemeinen Sicherheit und deren Verletzung, der Maßstab der Verbrechen und Strafen seyn müßte. Und nun die Anwendung. Es ist mir lieb, daß in dem Staate, in welchem ich wohne, hinterlistiger Mord mit dem Tode bestraft wird, weil eben dieses mein Leben vielleicht sichert, und gern würd' ich meine ausdrückliche Einwilligung zu einem Gesetze darüber geben, wenn die stillschweigende nicht hinreichend wäre. Allein was hat meine Sicherheit mit der Existens eines Wesens zu thun, welches noch kein Mitglied der Gesellschaft ist, noch nicht eigentlich lebt, nur vegetirt. „Aber viele nützliche Mitglieder der Gesellschaft würden nicht seyn, wenn nicht Strafgesetze für ihre Sicherheit, schon bey ihrer Geburt gewacht hätten"? So? soll dieses die blutige Strenge vertheidigen? Nun, denn müßt ihr auch den tödten, der den Hanunkulus umkommen läßt. Im Tollhause sah ich einen Menschen der aus Gram seinen Verstand verloren hatte, weil seine einzige zärtlichgeliebte Tochter Kindermords halber das Blutgerüst besteigen müssen. „Man hat dem armen Kinde Unrecht gethan," schrie der Mensch, „es war keine fremde Frucht, es war ihre eigene, die sie über

die

die Seite brachte. Ihr Barbaren habt mein einziges Kind getödtet, weil es mit seinem Eigenthum machte was es wollte, wozu es doch ein Recht hatte.“ Der Aufseher schüttelte lächelnd den Kopf über die tollen Reden des Menschen. Armer, unglücklicher Vater, dacht' ich, wenn du sonst keine Zeichen der Verrückung von dir gäbst, so hätte man statt deiner, diejenigen hier einsperren sollen, die dich für närrisch erklärten. O Volk! wenn wirst du anfangen weniger Volk zu seyn, und o ihr Führer des blöden Haufen, wenn werdet ihr aufhören, Menschen unter die Füsse zu treten!

Eben werde ich gewahr, liebster Freund! daß mich Ihre nur so hingeworfene Einwendung, wider meine anfängliche Absicht, beynahe zu weit vom Wege gebracht hätte. Sie wollen doch eigentlich nicht bloß Reflexionen, sondern Erzählungen. Ich will also noch einiges von dem, was ich bey meiner Anwesenheit hieselbst erfahren habe, nachholen. Zuvörderst Bevölkerung dieser Stadt. Herr Büsching, dessen Nachrichten sonst mehrentheils einen bewundernswürdigen Grad von Zuverläßigkeit haben, giebt ihn, wenn ich nicht irre, höchstens 200000 Einwohner. Auch Strüyk stimmt damit überein. Ich habe zwar keine Zählungslisten, welche ohnehin hier nicht eingeführt sind, gesehen; allein mehrere Personen, die es beurtheilen konnten, versicherten mich, daß die Anzahl 250000 überstiege. Mir scheint dieses auch sehr wahrscheinlich, und zwar aus folgenden Gründen.

Die Stadt hat ohngefähr 60000 Haushaltungen, rechne ich nun auf jede vier Seelen, welches gewiß nicht zu viel ist, so kommen schon 240000 heraus, und es bleiben nur noch 10000 für die Fremden und solche, welche unter jener Klasse nicht mit begriffen sind, übrig. Es sterben, den öffentlichen Nachrichten zu folge, ohngefähr jährlich 8200. Diese mit 30 multiplizirt, geben beynahe die gleiche Summe. Zwar werden Sie vielleicht sagen, 30 sey ein viel zu hoher Multiplikator für eine so große Stadt, die noch dazu eine ungesunde Lage und eine verdorbene Luft hat. Auch ist mir bekannt, daß in den größten Städten von Europa, vielfältigen Beobachtungen nach, von 24 jährlich einer stirbt. Allein dies bewegt mich nicht, von meinem Satze abzugehen. Der verhältnißmäßig weit geringere Luxus dieser Stadt, gegen andere gleich große oder größere Städte, die ausnehmende Reinlichkeit der Holländer, auch selbst des geringsten Volks, die herrschende Frugalität, die vortreflichen Armenanstalten, die mannigfaltigen Nahrungszweige und beständigen Beschäftigungen der Einwohner; alles dieses vermindert die Sterblichkeit derselben. Was die angeblich ungesunde Luft und Lage betrift, so muß ich mit Ihrer Erlaubniß auch diesen Umstand noch für sehr problematisch erklären. So lange man von der größeren Sterblichkeit, ohne solche aus andern Ursachen herleiten zu können, nicht zuvor vergewissert ist, läßt sich schwerlich etwas zuverläßiges in dergleichen

Fällen

Fällen bestimmen. Meinen Geruchsnerven bekömmt zwar die Amsterdammer Atmospähre gar nicht gut; ob aber die Gesundheit darunter leide? ist eine andere Frage. Ich weiß nicht, wo ich das Faktum gelesen habe, daß man bey der großen Pest in London unter Karl II. selbst auf Anrathen der Aerzte die Gräber geöffnet, und daß der daher entstehende Gestank das weitere Umsichgreifen der Krankheit verhütet habe. Anderwärts sind unter dergleichen Umstände die Gegenden, wo die Kloake hingeleitet werden, die gesundesten gewesen. Vielleicht daß die flüchtigen Salze, welche davon aufsteigen, und sich hier auch noch mit dem Geruch von Heringen, Käsen, Theer, Pech, u.s.w. desgleichen von mancherley Fabriken verbinden, die Schädlichkeit der wäßerigen Dünste aufheben. Verschiedene, mit denen ich darüber gesprochen habe, glauben auch nicht, daß eine ungesunde Luft sey, und gewiß ist, daß es nicht an Leuten fehlt, welche ein hohes Alter erreichen.

Die Garnison, welche von der Stadt unterhalten wird, macht gegenwärtig nur 400 Mann Miliz aus, und diese stehen unter einem Kolonel und vier Kapitains. Des Nachts wird ihnen aber die Hauptwache und die Wachen in den Thoren nicht allein anvertrauet, sondern von Bürgern mit versehen.

Daß die öffentlichen Abgaben hier sehr hoch und mancherley sind, ist bekannt. Einiges von dem, was ich mir in diesem Stücke gemerkt

habe,

habe, will ich hersetzen. Die wichtigste derselben ist die Verponding und wird vornehmlich von liegenden Gründen gegeben. In der Provinz Holland, so wol in den Städten als auf dem platten Lande, beträgt sie gegenwärtig ein Prozent des Werths. In den übrigen Provinzen ein halb oder auch zweydrittel Prozent. Ausserordentliche Vorfälle, besonders Kriege, ziehen aber auch wol eine Erhöhung vom Viertel oder halb Prozent nach sich. Setzen Sie nun, daß ein Grundstück zwey von Hunderten einbringen, so nimmt bloß diese einzige Auflage, in gewöhnlichen Jahren, schon die Hälfte des Ertrages weg. Nach einem gewissen Zeitraum geschieht eine Revision des Katasters, und die Steuerbediente verfahren dabey folgender Gestalt: Sie fragen den Eigenthümer, Wie hoch er z. B. sein Haus rechne. Giebt er eine zu niedrige Summe an, so haben jene das Recht, eine höhere zu bestimmen, wofür sie es selbst annehmen wollen. Dem Besitzer bleibt alsdenn die Wahl, ob er es dafür abtreten, oder nach der erhöheten Taxe die Verponding künftig entrichten wolle. Auch die Konsumtionssteuer ist sehr ansehnlich. So wird z. B. von einem Orthof Wein, ohne Rücksicht auf dessen Namen oder Qualität, 24 Fl. und von einem Maaß Bier ein halber Stüver entrichtet. Stempelpapier steigt bis zu 150 Fl. der Bogen. In Ansehung der Schuldverschreibungen ist der Stempelsatz nach der Größe der zu borgenden Summe bestimmt. Zu einer Verschreibung über 50 Fl. wird ein 3 Stüverbogen, wel-

welches der niedrigste Satz ist, genommen. Bey größern Summen steigt auch verhältnißmäßig der erforderliche Stempel bis zu 48 Stüver, höher aber nicht. Ein 48 Stüverbogen ist zu einer Verschreibung über 2000 Fl. oder darüber erforderlich. Diese Einrichtung gefällt mir besser, als wenn bey der Bestimmung des Stempels, gar nicht auf die Größe des Kapitals gesehen wird. Denn wer einige tausend Thaler borgt, achtet ein paar Fl. nicht, welche er mehr bezahlen muß; dahingegen manchen Bedrängten, der nur höchstens auf etwa 50 Thaler Kredit hat, auch schon eine weitgeringere Stempelabgabe druckt.

Wenn der Zustand der ostindischen Kompagnie, der schlechten Verwaltung ohneachtet, gleich noch immer blühend ist, so kommt dagegen die westindische nach und nach destomehr herunter. Man hat mich versichert, daß ihre Akzien gegenwärtig schon um 30 Prozent verkauft würden. **Raynal** in seiner hist. phil. et pol. giebt, dünkt mich, 40 an. Die Hofnung daß der Schleichhandel von St. **Eustach** und andern Plätzen, zumal bey dem gegenwärtigen Kriege der englischen Kolonien mit ihrem Mutterlande, Geldgruben eröfnen würde, ist durch die vielen englischen Kriegsschiffe in dasigen Gewässern ziemlich vereitelt worden. Nur die Independenz jener Kolonien kann den Angelegenheiten der Kompagnie eine vortheilhaftere Wendung geben.

Zur

Zur Heringsfischerey sollen dieses Jahr nur 120 Büysen ausgelaufen seyn. Ein mächtiger Abfall gegen die ehemalige Zeit, da die Anzahl mehr als zehnmal so groß war. Die früh eintreffenden Jäger können einen ansehnlichen Gewinn machen, weil jeder gern die Ehre haben will, die ersten Heringe gekostet zu haben. Bey unserer Ankunft hieselbst war der Preis eines Herings 2 Fl., einige Tage darauf aber nur ein paar Stüver.

Man sagt insgemein, daß in Holland die Handwerker keine Innungen hätten, und daß jedermann frey stünde, ohne alle Umstände sich zu nähren wie er wolle. Dieses ist falsch. Innungen oder Zünfte sind in den Städten allerdings, nur keine geschlossenen. Auch sind keine gewissen Lehrjahre vorgeschrieben, wenigstens wird nicht darauf gehalten, jedoch muß derjenige, welcher zugelassen werden will, ein so genanntes Meisterstück machen. Indessen wird es auch damit so genau nicht genommen, und ein Handwerker kann allenfals sein Meisterstück von einem andern machen lassen. Die Kosten des Meisterwerdens belaufen sich fast bey allen Handwerkern auf 50 Fl. und eben so viel muß man für das Bürgerrecht in Amsterdam entrichten

Die Speelhüysen oder Musikos, davon es eine große Menge in allen Gegenden der Stadt giebt, kenne ich bloß aus Erzählungen. Man geht hin, läßt sich Wein, Kaffee oder wozu man

man sonst Lust hat, geben, bezahlt alles um einen vierfachen Preis, und sieht dem Tanz nebst allen verführerischen Künsten zu, welche die daselbst an gewissen Tagen der Woche des Abends sich versammelnden Nymphen verschwenden, um Käufer ihrer Waare an sich zu locken. In den Musikos selbst wird nur Bekanntschaft gemacht und der Ackord geschlossen, worauf denn die preßhaften Personen sich weg und an verabredeten Orte begeben. Da ich mir Weisheit genug zutraue, Reizungen von dieser Art zu widerstehen, so würd' ich gewiß auch ein Musiko besucht haben; allein zum Unglück schienen unsere Bekannten den Anträgen, uns Gesellschaft zu leisten, auszuweichen, und allein hinzugehen oder einen Miethlakay zum Führer anzunehmen, war bedenklich. Ob übrigens die Obrigkeit wohl thue, dergleichen sittenverderbende Zusammenkünfte zu dulden, will ich weder bejahen noch verneinen.

Sie wollen wissen, bester Freund! ob dem Unfug der sogenannten Seelenverkäufer durch Strafen keine Schranken gesetzt werden? Allerdings soll bey hoher und dem Befinden nach Leibesstrafe, weder offenbare Gewalt noch boshafte Betrügerey, von jenen Leuten gebraucht werden. Allein, wie es gewöhnlich bey dergleichen Dingen geht, manches erfährt man nicht, und über manches drückt man die Augen zu, um das nachteilige Gericht nicht zu verstärken. So ist mir hier ein Vorfall erzählt worden, der

sich

sich ohnlängst zugetragen haben soll, und welcher die Art des Verfahrens ziemlich erläutert: Ein Edelmann aus O** der einen etwas ausschweifendlebenden Sohn hat, lernt gelegentlich in H** einen Amsterdammer kennen, welcher durch seinen von sich gerühmten Kredit und Einfluß, den jungen Menschen auf der Flotte anzubringen, und ihm in kurzer Zeit eine Offizierstelle zu verschaffen, verspricht. Der Beförderer, ein verkappter Seelenverkäufer, erhält den wärmsten Dank des Vaters, reiset mit dem jungen Herrn ab, und bringt ihn bey seiner Aukunft in ein gut verwahrtes Zimmer im hintern Theile eines Hauses, wo schon mehr Unglückliche den Tag der Abfahrt des Schiffes, für welches sie bestimmt sind, erwarteten. Da die Einschiffung vor sich gehen soll, findet der betrogene Mensch Mittel, sich loszureißen, und die Polizey aufmerksam zu machen. Die Sache wird nntersucht. Der hinterlistige Räuber, vermuthlich durch wiederhohlte Erfahrungen geübt, dergleichen Fälle zu pläidiren, ist im Begrif eine ersonnene Geschichte, wodurch das Vorgeben des ins Garn gelockten Menschen entkräftet werden soll, zu entwerfen, als dieser einen Brief seines nicht unbekannten Vaters, den er unter den Aufschlage des Rockermels verborgen und dadurch dessen Wegnehmung verhindert hat, hervorzieht, auch endlich so glücklich ist, dem Bösewicht, durch den er hintergangen worden, die Larve abzureißen. Was geschieht? der junge Mensch wird in Freyheit gesetzt, und der Räuber

kommt

kommt mit einem bloßen Verweise und Bezahlung der Kosten davon.

Sie sehen hieraus, liebster Freund! mit den holländischen Zielverkoopern hat es eben die Bewandniß als mit den deutschen oder andern Werbern für die Landtruppen. Man glaubt, nicht alle List dabey entbehren zu können, giebt Gesetze gegen die Exzesse, und behandelt die Uebertreter mit Nachsicht.

Morgen früh gedenken wir nach Harrlem abzureisen, von daher, oder wenigstens aus Leyden, sollen Sie wieder Nachricht von uns haben 2c.

VII.

Leyden, den 21. Jul. 1779.

Gestern früh verließen wir Amsterdam, und bedienten uns das um 7 Uhr nach Harrlem abgehenden Schüytes. Bequemer und angenehmer, auch in gewissem Betracht wohlfeiler, als in einem holländischen Treckschüyt, kann man nirgend und auf keine Weise reisen. Stellen Sie Sich ein schmales, nur etwan 5 bis 6 Fuß breites, aber wol vier bis fünfmal so langes Fahrzeug vor, von einem Pferde gezogen, mit zwey Abtheilungen versehen, wovon die größte der Raum, und die kleine am Hintertheile zunächst dem Steuerruder befindliche, der Roef

 genannt

genannt wird, und denken sich noch hinzu, daß dieses artige Schifchen auswendig angestrichen, und der Roef auch inwendig bemahlt, mit weich gepolsterten Sitzen auf 6 bis 8 Personen, mit Fenstern zu beyden Seiten, mit einem Hängetisch und Spiegel versehen ist, so haben Sie ohngefähr das Bild eines Treckschüytes. Zu gewissen Stunden des Tages gehen dergleichen Fahrzeuge von Amsterdam und andern Städten Hollands, hin und zurück. So bald die bestimmte Zeit zur Abfahrt da ist, wird mit einem kleinen Klöckchen das Signal gegeben, und in derselbigen Minute setzt sich der Postillon, oder wie man hier sagt, der Jäger, auf das schon angespannte Pferd, und trabt fort. Man zahlt an Personenfracht für die 3 Stunden von Amsterdam bis Harrlem nicht mehr als sieben und einen halben Stüver, und von da bis Leyden, welches 4 Stunden sind, 10 Stüver, mithin zwey und einen halben Stüver für die Stunde. Will man aber nicht Gefahr laufen im Raume mit einem zwar noch wohlfeilern aber auch weniger bequemen Plaze, bey schlechter Gesellschaft, vorlieb nehmen zu müssen, so darf man nur den Roef vorher besonders miethen, wofür noch 16 bis 20 Stüver auf die Stazion bezahlt wird. Alsdann kann man mit hereinnehmen, wen man will, jeder muß aber überdies die Personenfracht bezahlen. Am besten fährt man ohne, oder doch nur mit ganz leichtem Gepäcke. Denn bey der Transportirung desselben durch Krayer, aus einem Schüyt in das andre, wird man sehr

will-

willkürlich behandelt, und muß oft 1 Fl. für drey oder vier Schritte bezahlen. Das angenehmste bey dieser Reise ist die beständige Abwechselung und Aussicht auf die zu beyden Seiten der Kanäle angelegten prächtigen Landhäuser der reichen Holländer, zumal wenn man in der gegenwärtigen Jahrszeit durch diesen Garten von Europa fährt. Die gar zu große Regelmäßigkeit, welche an dem holländischen Gartenbau vielen nicht gefält, thut bey so mancherley Anlagen, die doch immer andere Plane haben, durch viele Gebäude, sowol nach unserm, als noch Sinesischen, Japanischen und anderm Geschmack, durch untermischte Hecken, Alleen, Wiesen u. s. w eine vortrefliche Wirkung.

An sehr in die Augen fallenden Orten, irgend einem Pavillon oder an den Kanal stoßenden Gatterwerk, ist gewöhnlich der mehrentheils eine Anspielung enthaltende, zuweilen poßierliche Name des Landhauses, als z. B. Noit gedekt, onze Rust, ons genoeg, u. d. gl. mit großen Buchstaben gemahlt, und die Schiffer, welche Briefe oder Pakete daselbst abzugeben haben, pflegen im Vorbeyfahren zu rufen, da denn jemand an den Kanal kömmt und die Sachen in Empfang nimmt. Vielleicht werde ich ein andermal und zwar von **Utrecht** aus, wo die prächtigsten dieser Landsitze seyn sollen, auf welchen die reichen Enkel ihrer emsigern Voraltern der Ruhe pflegen, und sich nur an gewissen Tagen der Woche, durch ihre Handlungsbedienten, von

dem Fortgange ihrer Geschäfte unterhalten lassen, noch mehr davon sagen.

Kaum waren wir in Harrlem angekommen, als wir uns schon nach einem Fuhrwerk umsahen, welches uns nach Bloemendahl, einem ohngefähr eine Stunde westwärts ohnweit den Düinen liegenden Dorfe, bringen mußte. Sie wissen, daß hier die meisten der in Europa so berühmten Harrlemer Linnen und Garnbleichen befindlich sind. Ich erkundigte mich sorgfältig nach dem ganzen Bleichprozesse, da ich aber außer dem, was bereits in vielen gedruckten Beschreibungen und insonderheit in Herrn Grimms Bemerkungen eines Reisenden rc. steht, wenig neues hierüber erfahren habe, so verschone ich Sie mit meinem Protokolle. Beyläufig kann ich Ihnen sagen, daß ich die Bemerkungen jenes Beobachtens, mehrentheils sehr richtig gefunden habe, wiewol er alles ziemlich a la Bramble mit einer sehr hipochondrischen Laune angesehen zu haben scheint. Ein Stück Leinwand von 60 unserer Ellen bleichen zu lassen, kostet ohngefähr einen Dukaten, und der Gewinn, den man hier von dieser Manufaktur zieht, ist gewiß sehr ansehnlich, wenn gleich bey weitem nicht mehr so groß als ehedem, da man anderwärts noch keine nach holländischer Art eingerichtete Bleichen hatte. Die vor etwas länger als zehn Jahren bey Bielefeld, auf Veranlassung des damaligen Mindeschen Kammerpräsidenten, Herrn von Dacheröden, eines äußerst thätigen Mannes

von

von ausgedehnten Kenntnissen, angelegten und nachher nach erweiterten sogenannten holländischen Bleichen, haben unter andern den hiesigen sehr großen Schaden gethan. Wie viel Stücke nach einem ohngefähren Durchschnitte, jährlich hier gebleicht werden, kann ich Ihnen nicht sagen, wol aber, daß nach dem Zeugniß vieler Bleichen gegenwärtig schon die Hälfte der vorhandenen Bleichen hinreichend seyn würde, die vorfallende Arbeit zu fördern.

Harrlem ist ein stiller Ort, und der Kontrast ist sehr auffallend, wenn man aus dem Gewühl von Amsterdam dorthin kommt. Man sagt, die Stadt soll 50000 Einwohner haben, welches mir aber sehr unwahrscheinlich vorkömmt. Ich würde ihr kaum die Hälfte geben, indessen bescheide ich mich gern, daß dergleichen Schätzungen nach dem äußern sehr unzuverläßig sind, und nähere data habe ich wegen Kürze der Zeit nicht auftreiben können. Wir sind eben im Begriff Hrn. *** zu besuchen, wenn mir also noch etwas von Harrlemischen Merkwürdigkeiten einfält, so sollen Sie es vom Haag aus erfahren. Leben Sie wohl! —

VIII.

S. Graven Haag, den 25. Jul.

Die ermüdende holländische Einförmigkeit in Sitten, Gebäuden, Kleidungen und in allem,

 worauf

worauf nur ein neugieriger Reisender sein Auge wirft, verliert sich ungemein, so bald man nach dem Haag kömmt. Aufmerksame Beobachter würden schon aus dem äußern schließen können, daß hier oder in der Nachbarschaft, Hofluft wehen müßte. Fast alles, was nicht zur niedrigsten Klasse des Volks gehört, spricht hier französisch, ist fein, geschmeidig und zuvorkommend. Stutzer sieht man in Menge und das Sinnbild der Freyheit, welches der Holländer anderwärts fast immer auf dem Kopfe trägt, erscheint hier, wie natürlich unter dem Arme. Der Hof ist jetzt Huys ten Bosch, einem nur eine kleine halbe Meile von hier liegenden Lustschloße. Das Gebäude daselbst ist mittelmäßig, und der Garten ganz im holländischen Geschmack, der Weg aber, welcher durch ein ehrwürdiges Eichholz dorthin führt, desto angenehmer: doch ich erinnere mich, daß ich Ihnen von Leyden noch gar nichts gesagt habe. Sie müssen Sich also gefallen lassen, mit mir dahin wieder zurückzukehren. Auf Ihre Frage, was es gegenwärtig mit den dortigen Tuchmanufakturen für eine Bewandniß habe, dient zur Antwort: eben die, welche es mit andern Gewerben hat, nehmlich sie sind merklich im Abnehmen. Durch die starken Auflagen, und was eben so viel ist, durch verhältnißmäßig höhere Preise der Lebensmittel, vielleicht auch durch etwas zugenommenen Luxus ist die Handarbeit vertheuret und die Konkurrenz anderer Nazionen vergrössert worden. Die holländischen Schriftsteller haben schon lange

darüber

darüber geklagt, und den zunehmenden Handel mit spanischer Wolle, nach Acken und andern ausländischen Manufakturarten, mit Recht als ein schlimmes Zeichen ausgeschrieen, allein überhaupt scheint gegen eine solche Krankheit, wenn sie einmal eingerissen ist, kein Mittel zu seyn. Kunst wenigstens richtet dabey schwerlich etwas aus. Natur stellt freylich, aber etwas langsam, zuletzt den vorigen Zustand wieder her. Ein Palliativ hat man darinn gesucht, die Waare schlechter zu machen. Herr *** mit dem ich davon sprach, wollte es zwar in Abrede stellen, allein die Sache liegt am Tage. Die Wirkungen davon lassen sich schon a priori bestimmen.

Es ist in der That eine traurige, aber eine alte, wahre und in der Natur der Sache liegende Bemerkung, daß nur da Fabriken empor kommen, wo das Volk äußerst arm ist, und wo viele zusammengedärngte Menschen sonst Hungers sterben müßten, wenn sie nicht mit einem bis zum Erstaunen geringen Tagelohne vorlieb nehmen wollten. Es ist schon viel, wenn ein fleißiger Spinner 2 Ggr. im Tage verdient, und man sollte denken, daß dafür nicht einmal das physische Nothwendige angeschaft werden könnte. Herr Professor Schlözer in seinem statistischen Briefwechsel scheint sich zu wundern, daß das Eichsfeld bey aller seiner Industrie so arm geblieben, und wahr ist es, ein hoher Grad von Industrie muß endlich Reichthum erzeugen,

aber gerade diese Wirkung, welche freylich durch mancherley Umstände sich in dem einen Lande eher äussert, als in dem andern, schwächt nach und nach entweder den Fleiß, oder vermindert die Frucht des Fleißes. Wäre das Eichsfeld nicht so arm, und dabey so volkreich, so würden dessen Manufakturen, trotz so vielen Schwierigkeiten, mit welchen solche in kleinen Staaten, bey der bekannten Politik der größeren kämpfen müssen, sich nicht erhalten haben. In dem Eichsfelde ist mir noch eine besondere Lokalursach bekannt. Die dortigen Spinner oder auch Weber haben mehrentheils kleine Portionen Acker oder Gartenland bey ihren Häusern. Die Kultur derselben raubt ihnen nicht zu viel Zeit, aber schaft ihnen doch Kartoffeln für den Winter. Eine Kuh oder Ziege giebt ihnen Milch, und auf die Art ist es möglich, daß dergleichen sich äußerst schlecht behelfende Leute nebst ihren Kindern, wovon eine Wolle kämmt, ein anders spinnt, Spulen windet oder webt, mit einem so unbegreiflich kleinen Lohn vorlieb nehmen können, ohne welchen es nicht möglich seyn würde, den Waaren, Absatz zu verschaffen. Man hat es versucht, Spinnerfamilien vom Eichsfelde in benachbarte Städte zu ziehen, aber vergeblich; sie haben bald wieder davon gehen müssen. So hängt der relative Flor der Staaten nur von dem relativen Elende des größten Theiles der Bürger ab.

Allenthalben, wo Fabriken blühen, oder wo man glückliche oder unglückliche Versuche,

dergleichen anzulegen gemacht hat, werden Sie Sich von der Wahrheit dieser Sätze überzeugen können, welche dadurch nicht widerlegt werden, daß große Staaten oft einen gewissen Flor der Manufakturen, durch Verbote der Einfuhr fremder Waaren und durch Prämien der Ausfuhr, in Ansehung der einländischen, aller Schwierigkeiten ohngeachtet, erzwingen. Selbst mit England ist dies gewissermaßen der Fall, und dennoch ist dabey zu erwägen, daß in England sehr viele Manufakturen auf dem Lande sich befinden, wo weder übertriebner Luxus herrscht, noch nothwendige Lebensmittel theuer sind.

Die spanische Wolle kostet hier jetzt 50 Stüver das Pfund. Die Landwolle 10 Stüver. Finden Sie diesen letzten Preis hoch, so müssen Sie bedenken, daß wegen der fetten Weide in dem nördlichsten Theile der Provinz Holland ganz ausnehmend gute Wolle fällt.

Die Zahl der Studirenden in Leyden soll sich jetzt an 400 belaufen.

Den berühmten botanischen Garten, nebst dem dabey befindlichen Naturalienkabinet haben wir gesehen, und das ist auch alles, was ich Ihnen bey meiner wenigen Kräuterkenntniß davon sagen kann. Auf der Bibliothek sind wir ebenfals gewesen. Der Kustos blieb an der Thüre stehen, und da ich ihn nach ein und andern Sachen

fragte, gab er im gebrochnem Deutsch zu vernehmen, daß er nicht nöthig habe jemanden Red' und Antwort zu geben, der ihn nicht besonders dafür bezahlte. Es ist ganz gewöhnlich hier zu Lande, wenn man öffentliche Anstalten besieht, dem Aufseher, ausser der Taxe, welche gefordert wird, und mehrentheils nur wenige Stüver beträgt, ein oder ein Paar Fl. in die Hand zu stecken, wenn er zugleich Zizerone seyn soll, denn sonst wird einem bloß die Thür geöfnet, aber weder etwas gesagt noch gezeigt.

Von Leyden bis hier sind nur 4 Stunden. Auf dem halben Wege ist der sogenannte Leydensche Damm, bey einem schönen Dorfe, welches davon den Namen hat, und woselbst ein anderes Schuyt bestiegen wird.

Die angenehmste Spazierfahrt, welche man vom Haag aus machen kann, ist die nach Schevelingen. Das Dorf liegt auf der äusserſten Spitze der Duinen, ohngefähr eine Stunde von hier. Eine dreyfache Allee von hohen schattigen Linden führt dahin, deren Eingang durch eine Barriere verschloßen ist. Am Ende der Allee liegt das Dorf, und von einem Altane des Wirthshauses hat man die herrlichste Aussicht auf die Nordsee. Die Wellen derselben treiben sich bey der Fluth bis an den Hügel worauf der Gasthof liegt. Nachdem wir eine Zeitlang an der niedersinkenden Sonne und an Betrachtung entfernter oder naher Schiffe, Fischerfahrzeuge

zeuge und dergleichen unsere Augen geweidet hatten, besahen wir noch beym Zurückfahren den Garten des Grafen von Bentink, welcher ohngefähr auf dem halben Wege zwischen Schevelingen und dem Haag zur Seite angelegt ist, und wohin eine besondere Allee führt. Er ist größtentheils im englischen Geschmack, mit Hügeln, Thälern, Wiesen, Teichen, krummen Gängen, kleinen Wäldchens, Tempeln u. s. w. und ich gestehe gern, daß der Widerwille, den ich bisher gegen dergleichen Anlagen hatte, nunmehr aufhört, nachdem ich diesen Garten gesehen habe. In der That kann nichts Geschmackloser seyn, als die mehresten englischen Gärten, womit sich unsere reichen Landsleute so viel wissen! allein ein Park wie dieser, wo man wirklich die schöne Natur zu sehen glaubt, und immer Abwechselungen, die man gar nicht vermuthete, antrift, hat meinen völligen Beyfall. Schade, daß dieser vortrefliche Garten nicht noch etwas häher am Meere liegt, oder daß nicht einige Hügel höher angelegt worden, um über die Duinen wegsehen zu können.

Unter andern hiesigen Merkwürdigkeiten habe ich in diesen Tagen euch die vor einigen Jahren angelegte Porzellänmanufaktur besehen. Deutsche sind die Uutermehmer, und ihre Firma ist: Lynker und Compagnie. Ohngefähr vierzig Menschen sind bey dieser Manufaktur angestellt, und man versicherte mir, daß jährlich wol für 600000 Fl. in der Levante abgesetzt würde.

Ich

Ich hielt dies, mit Ehren zu melden, für eine ziemliche Aufschneiderey, indessen glaube ich gern, daß diese Waare nur in der **Levante** Abnehmer finden könne. So wenig in Ansehung der Masse und der Formen als der Mahlerey kann dieses Porzelân mit dem **Berliner** oder **Meißner** in Vergleichung gestellt werden, und dennoch ist es theuer, wie sie schon aus dem hier, beyliegenden Preiszettel urtheilen können.

Schon vor Anlegung dieser Fabrik hatte ein gewißer Graf von **Gronsfeld** eine dergleichen in **Weasp**, 3 Stunden von **Amsterdam**, errichtet. Der Unternehmer fand aber seine Rechnungnicht dabey, und gab sie auf. Jetzt sagt man, daß sie von einigen **Amsterdammer** Kaufleuten in der Gegend von **Utrecht** zwar fortgesetzt, aber auch bald wieder eingehen würde. Das sächsische Porzelân ist hier zu Lande sehr beliebt, das **Berliner** kennt man aber nicht genug. Von dem ersten hat ein gewisser Kaufmann **Reiß** in **Amsterdam** eine Niederlage. —

Herrn **Pinto** habe ich einigemale gesprochen. Seine Empfindlichkeit darüber, daß man ihn für einen Mietling des englischen Ministerii ausgeben wollen, schien noch nicht ganz verraucht zu seyn. Er heißt hier nur der gelehrte **Pinto**, zum Unterschiede von einem Millionenreichen Negozianten gleiches Namens.

Das hiesige Naturalienkabinet zeigt der Aufseher mit vieler Gefälligkeit, und hält sich mit einer sehr vernünftigen Auswahl nicht bey unbedeutenden Kleinigkeiten, sondern nur bey den sehenswürdigsten Sachen, und bey diesen desto auf. Bessere Kenner als ich versichern, daß es eins der besten in Europa seyn soll.

Morgen denken wir von hier nach Rotterdam abzureisen. So bald es Zeit und Umstände verstatten, sollen Sie wiederum Nachricht haben von Ihrem ꝛc.

II.

Schreiben eines französischen Officiers an den Grafen von R. über die Insel Corsica *)

Bastia 1781.

Sie wissen ihre Geschichtkunde noch zu gut, Herr Graf als daß ich mit Ihnen bis in Corsikas entferntestes Zeitalter zurückzugehn brauchte. Hier zu Lande trägt man sich mit dem Mährchen, daß eine Frau aus Ligurien, Namens Corsa Bubulca, eine Kolonie hieher führte. Die natürliche Unbeständigkeit dieser Insulaner ist Schuld, daß sie oft ihre Herren gewechselt haben. Corsika ward nach und nach das Eigenthum der Ligunier, Phocäer, Tyrrhener, Hetrurier, Carthagenienser, Römer, Gothen, Sarazenen, der Päbste, Genueser Pisaner, und der Könige von Arragonien, Sardinien und Frankreich. Es erwählte sich einen eigenen König in der Person des bekannten Barons Theodor, eines Deutschen, der bald verjagt bald zurückgerufen, bald wieder fortgeschickt wurde, bis er endlich im Elend und Kummer zu London starb, wo Paoli, der entweder gescheiter, oder von den Umständen besser unterstützt war, jetzt eines ansehnlichen Gehalts, doch ohne die Hofnung genießt, jemals die

*) Diese Nachrichten sind so unterhaltend, und zum Theil so neu, daß sie mit Recht den ihnen hier angewiesenen Platz verdienen.

die Achtung und das Vertrauen seiner Landesleute wieder erhalten zu können. Da das genuesische Joch den Corsen ganz unerträglich fiel, so sah sich die Republik gezwungen, sie an die Krone Frankreich abzutreten, der es viel Geld und viel Blut gekostet hat, um sich ihres Besitzes zu versichern.

So eine üble Meinung man auch überhaupt genommen von Corsica hat, so scheint sie mir doch die Aufmerksamkeit der Krone aus zwey Gesichtspunkten zu verdienen.

Erstlich, weil ihr Besitz die Feinde Frankreichs in den Stand setzen würde, von dort aus unserer Schiffahrt und unserm Handel großen Schaden zuzufügen, indem sie auf den Höhen von Antiles, Toulon, Marseille ꝛc. kreuzen können. Zweytens, weil diese Insel so vortreflich gelegen ist, um der erste Stapelplatz der Levante und die Niederlage des ganzen mittelländischen Seehandels zu werden. Antiles ist nur vierzig (französische) Meilen entfernt.

Aus diesen Gesichtspunkten betrachtet, und ohne Rücksicht auf das zu nehmen, was sie gekostet hat, oder noch kostet, scheint es fast, daß das politische Interesse von Frankreich ihre Behauptung unumgänglich nöthig macht, sollte es auch nur seyn, um zu verhindern, daß sie nicht andern nütze. Folglich kommt auch der geringe Ertrag der Insel nicht in Anschlag, der

in

in Verhältniß ihrer Größe höchst mittelmäßig ist. Ich will ihn nach den Provinzen detailliren, und von der mitternächtlichen Spitze den Anfang machen.

Das Cap Corso baut Wein, aber darauf schränkt sich auch fast sein ganzes Produkt ein. Er würde gut seyn, wenn Weinstock und Beere besser gebaut und behandelt würden. So aber kann man ihn nicht anders als gesotten außer Landes verführen. Dieser Handelszweig ist mittelmäßig. Cap Corso hat weder Gehölze noch Maulbeerbäume, wenig Olivenbäume, wenig Getraide, und Kastanien fast gar nicht. Der Boden dieser Provinz ist nackt und dürr. Er giebt Gold, Silber, Kupfer, Bley, Markassiten, Steinalaun, Antimonium, Amiant und Marmor. Man sammelt das Laub der Büsche, und verkauft es in Broden an die Genueser, die ihre rohen Häute damit gar machen. Dieser Vertrieb will aber nicht viel sagen.

Die Provinz *Bastia* ist besser angebaut; sie hat Getraide, Wein, Lein, Oel- Maulbeer- und andre Obstbäume, sonderlich aber viel Kastanienbäume in dem Gerichtsbezirk von Ampugnani. Man findet Probiersteine im Fluß Gelo der im Sommer vertrocknet, und Steinalaun in *la Cazinca*, einem kleinen Territorium, das an die Provinz *Alexia* stößt.

Alexia würde die beste Provinz der Insel seyn, wenn die Luft gesünder wäre. Das Erdreich

reich ist tief und fruchtbar. Der Meerschlamm hat es gedüngt, und es trägt vortreflichen Waizen. Aber alles was am Meer liegt ist morastig und es steigen, sonderlich Junius, Julius und August, solche pestilenzialische Dünste auf, daß ein Mensch, der eine Nacht in dieser Ebene zubringt, sein Leben wagt. Die Luft zu Fiumorbo, dem gebürgigen Theile der Provinz, ist gesund, und der Boden mit schönen Holzungen bedeckt. Bey dem Dorfe Isolaccio sind warme Quellen, die zu Zeiten der Römer in Ruf standen. Man sieht noch die Reste der Bäder, die sie hier angelegt hatten. Eine Viertelmeile vom Meer nimmt man die Trümmer einer alten Stadt wahr, welche den Namen Alexia führte. Sie bestehn in verschüttetem Gemäuer und einigen Ueberbleibseln von Häusern. Die vier Mauern einer Kirche stehn noch ganz da, aber die Bauart bezeugt, daß sie höchstens aus dem funfzehnten Jahrhundert seyn konnte, statt daß Alexia schon zu den Zeiten der Sarazenen existirte. Man behauptet, daß sie sechzigtausend Einwohner in sich schloß. Nahe dabey, soll nach der Meinung der Geschichtkundigen die Stadt Accia gelegen haben, von der aber nicht die mindeste Spur mehr vorhanden ist.

Bonifacio und Porto = Vechio enthalten ungeheure Landstriche, die vortreflich zum Landbau zu nutzen wären; es fehlt auch nicht an Holz und Wasser, aber nur die Gegenden um den bewohnten Oertern sind ungebaut.

Die Luft zu Porto-Vechio ist wegen der benachbarten Sümpfe im Sommer ungesund; die Nachläßigkeit der Einwohner ist Schuld daran, die ihren Hafen, da wo er Land ein geht, mit Schlamm sich haben anfüllen lassen. Die Reinigung des Hafens würde ihn zu einem der schönsten und besten des mittelländischen Meeres und zugleich das Land gesünder machen. Porto-Vechio ist nur ein elendes Dorf, ohngeachtet es den Stadttitel führt.

Bonifacio liegt auf einer Anhöhe an der mittäglichen Spitze der Insel Sardinien gegenüber und ist ziemlich gut befestigt. Nahe dabey sind einige wegen ihrer Versteinerungen merkwürdige Hölen: sie erinnern mich an Claudius schöne Beschreibung von diesen Gegenständen der Naturkunde in einem seiner Epigramme ohngeachtet sie eigentlich nicht in das Fach der Epigramme gehören.

Possedit glacies naturae signa prioris
Quae sit parte lapis frigora parte negat etc.

Sartena treibt einen Handel mit Wein und Getraide, aber beyder Cultur will nicht viel sagen. Man findet auch hier Kastanien. Diese Provinz ist sehr gut für den Handel gelegen, da der Golfo von Valinco sich weit ins Land erstreckt. Die Einwohner von Sartena haben sich in Kopf gesetzt, daß sie von Adel wären und seitdem sie sich an diesem schönen Traum wei-

weiden, bringen sie ihr Leben in Müßiggang hin, und der ganze Flecken ist mit hochmüthigen und armseligen Bewohnern angefüllt. In den benachbarten Bergen steckt Marmor.

Die Provinz Ajaccio hat alle Vortheile eines leichten Handels in Händen, da ihr Golfo sehr tief, ihr Umfang beträchtlich, und ihr Boden gut gewässert und mit Wäldern bedeckt ist. Unterdessen gehört doch diese Provinz unter die, welche am schlechtesten angebaut sind. Die Stadt ihres Namens ist ganz artig, und die Strassen sind nach der Schnur und ziemlich gut gebaut. Es ist die einzige die das Ansehn einer französischen Stadt hat.

Vico besitzet die schönsten Wälder auf der Insel. Der Golfo von Sagona auf der einen und der von Porto auf der andern Seite erleichtern den Vertrieb. Diese Provinz ist von zahlreichen Kastanien- und Oelbäumen beschattet, ihre Thäler sind reichlich mit Wasser versehn, und doch ist der Landbau in einem schwachen Zustande. Vico ist nur ein Dorf, und nicht weit davon zu Guagno trift man warme Bäder an.

Corte, der Mittelpunkt der Insel befindet sich in gleicher schlechter Verfassung, ohngeachtet der Heerstrasse von Bastia, und seinen Ueberfluß an Wassern, Holzungen und Thälern, welche so leicht urbar zu machen wären. Man

 findet

findet hier Gold, Schwefel und Talkstein. Die Stadt dieses Namens, welche vor diesem die Hauptstadt der Insel war, ist ein elender offener Flecken, der unter dem Abgang eines hohen Berges liegt, und an seinen Fuß wie ein altes verlassenes Schwalbennest aussieht. Ein gewisser Stangelo der eine Karte von Corsica herausgegeben hat, führt in seinem historischen Theile an, daß sich seit Jänner 1767 bis März 1768. 47000 Fremde zu Corte niedergelassen hätten, das nicht 4000 Menschen fassen kann. Vermuthlich ein Druckfehler, und drey Nullen zu viel! et sic de caeteris.

Die Provinz Calvi schickt sich mit am wenigsten zum Ackerbau, einige meerwärts gelegene Thäler ausgenommen. Die Stadt dieses Namens, auf einen Felsen gebaut, ist ziemlich fest. Das Innere ist gut corsisch, das heißt, wie das Ursinerviertel.

Algagliola und Isola Rossa sind zwey kleine Dörfer am Meerstrande, die einen kleinen Handel treiben.

Das wegen seiner Fruchtbarkeit so berufene Belagna sieht sie und seinen Reichthum auf die einzige Pieve Tuani eingeschränkt. Das Oel macht den vornehmsten Theil ihres Handels aus; aber er ist beträchtlich. Man findet auch hier viele Mandeln. Diese Pieve Tuani ist ein kleines Thal zwey Meilen lang und viere breit, und der

Gar-

Garten der Insel; aber man mag dies Thal verlassen von welcher Seite man will, so nimmt Corsica sein ernstes, düsteres Ansehen wieder an. Man stößt auf lauter unfruchtbare Berge sonderlich gegen Nebio zu. Aber sie liefern sehr schönen Porphyr: man hat hier welchen für die Kapelle der Verkündigung Mariä zu Florenz gebrochen. Im Fluß Leccia giebt es rothen.

Nebio hat nichts gutes als sein Thal, das auf den Sankt Florentiner Golfo stößt, und jetzt ganz ohne Vertheidigung, aber wichtig für die Insel ist. Sobald man Herr von diesem Golfo ist, kann man in das Thal dringen, und sich ohne Hinderniß auf den Höhen ausbreiten, welche die Provinzen Bastia und Belagna bestreichen, und von da die ganze Insel durchstreifen. Die Corsen betrachteten sich auch schon verloren, als wir uns dieser Zugänge versichert hatten.

Sankt Florent ist ein elendes Dorf am Golfo gleiches Namens. Die Luft ist hier aus eben der Ursache ungesund, welche die Einwohner nöthigt, Porto Vechio zu verlassen. Man würde sie hier mit so leichter Mühe als dort haben können, und nach meiner Meinung sollte man dazu schreiten, ehe man noch an den Festungswerken anfinge; unterdessen bleibt man das ganze Jahr zu Sankt Florent, und der jetzige Kommendant hält sich hier schon sehr lange auf.

Aus dieser kurzen Beschreibung können Sie schließen, daß der Handel der Insel sich in diesen Augenblicke eben nicht in der größten Thätigkeit befindet. Auch ist die Bilanz monatlich mit achtzigtausend Livres gegen uns als so viel aus der Insel für Nothwendigkeiten aller Art geht.

Die Zollgefälle betragen funfzehn von Hundert von fremder, und sieben und ein halb von Hundert von französischer Einfuhr. Ohnstreitig hat die Krone ihre weisen Gründe gehabt, warum sie dieses so verordnete, man hat die Corsen zwingen wollen fremde Hülfe zu entbehren, indem man sie ihnen ein wenig theuer bezahlen ließ. Aber vielleicht hätte man allgemeine Freyheit des Handels ihn in den corsischen Häfen blühender gemacht, statt daß fiskalische Einschränkungen solchen immer verscheuchen. Eine simple Abgabe fürs Ankerrecht hätte vielleicht so viel eingetragen, als der Zoll; man hätte die benachbarten Völker gewöhnt Corsica zu besuchen, und vielleicht wäre diese Insel schon jetzt eine der Handelsniederlagen des mittelländischen Meeres und der erste Stapelplatz der Levante! vielleicht betrüge ich mich aber auch.

Die einzige Auflage in Corsica ist die Steuer. Sie trift bloß Grundstücke. Die Krone hat geglaubt, die Unthätigkeit der Corsen anzuspornen, wenn sie eine Abgabe davon erhöbe: es würde auch mit jeder andern Nazion gelungen

seyn

seyn; aber diese macht eine Ausnahme von der Regel; die Auflage scheint sie mehr niederzuschlagen; auch hat man angefangen etwas an dem Plane zu ändern.

Ueberhaupt glaube ich, daß man eine vollkommene Kenntniß von dem phisischen Theil eines Landes, und dem Genie seiner Bewohner haben muß, ehe man zu neuen Auflagen, zumal bey einer Nazion schreitet, die erst kürzlich unterjocht wurde, und im Schoos der Anarchie und der bürgerlichen Kriege lebte.

Der Corse kann nicht ohne Herrn seyn, aber man erwirbt sich seinen Haß, wenn man es ist. Seine Faulheit ist ein Temperamentsfehler, den das Klima noch vermehrt, und eine Folge seiner Kleinmüthigkeit, die ihrer seits die Frucht seiner innern Unruhen ist. Man muß also säuberlich mit ihm verfahren, um sich ihm zum Freund zu machen, und ihm unmerklich wieder einen Geschmack an Arbeit beybringen zu lassen, den er sich niemals brůske aufbürden lassen wird.

Der einzige wichtige Entwurf, der allen diesen in Wege steht, ist der, daß die Einkünfte der Zölle und der Landsteuer der Krone den Aufwand verringern, den sie nothwendig für Corsica machen muß.

Man könnte darauf antworten, daß es einfachere nnd leichtere Mittel geben kann, so wohl diesen Aufwand zu vermindern als auch das zu ersetzen, was beyde Auflagen abwerfen, und doch der Nation Erleichterung zu verschaffen. Es ist die Sache der Krone auf dergleich n Mittel zu sinnen.

Sonderlich muß man nie aus den Augen verlieren, daß der Corse gewohnt ist, spährlich zu leben, daß er folglich nnr wenige Bedürfnisse kennt, und also keinen Hang zu Arbeiten hat, die ihm mehr einbringen würden, als er zur Leibesnahrung und Nothdurf unumgänglich braucht. Eine solche Nazion entkräftet alles Calculiren der Politiker. Das beste Projekt wäre wohl in diesem Augenblicke, Fremde nach Corsica zu verpflanzen. Aber es müsse bey Gründung dieser klüglich und ökonomisch zu Werke gegangen, und sonderlich mit Festigkeit gegen die Nazionalen verfahren werden.

Nach dem Stand der Sachen in Amerika und Europa und dem Schwindelgeist zu urtheilen, welcher die Engländer beherrscht, und ihnen vergessen macht, daß man niemals Geld und Truppen an die Eroberung eines offenen Landes verschwenden muß, daß man eben so leicht wieder verlieren kann, als man es erobert hat; nach diesem Gang der Sachen zu urtheilen, scheint Corsica vielleicht das einzige Land in Europa zu seyn, an welchem diese Nazion seine

Rache

Rache auslassen, und uns zu einer Diversion zwingen könnte. Warum sollten sie sonst fortfahren Paoli seinen Gehalt von 2000 Pfund Sterling auszuzahlen? Freylich ist sein Name nur ein abgenutztes Schreckenbild, das wenig mehr hilft, allein er könnte doch immer noch einige Schwärmer von Niolo begeistern, und uns in Unruhe setzen, wenn wir nicht zu stark in der Insel wären.

Niolo ist ein Becken von zwey Meilen in der Breite, und vier in der Länge, es liegt zwischen den Provinzen Vico, Calvi und Corte, und ist gleichsam in die letztere eingezwängt. Es hat die Gestalt eines Boots. Alle seine Einwohner haben ein wildes Aussehn, und ihre Manieren sind rauher als die andern ihre. Es sind Hirten, die das ganze Jahr in der Insel mit ihren Heerden umherirren, die ihr Land so wenig ernähren kann, als sie. Dieser Trichter ist aber in Kriegszeiten sehr wichtig; er hat nur vier Zugänge, wo jeder mit einer Hand voll Leuten wider eine Armee von 10000 Mann vertheidigt werden kann. Dieses Postens müßte man sich also bey einem Vorfall zu allererst versichern, Die Zugänge sind äußerst beschwerlich. Es sind schmahle, in den Felsen gehauene Pfade, die an tiefen Abgründen und immer abschüßig hingehn. Die Corsen kennen die Vortheile dieses Ländchens sehr gut. Hier war es, wo der letzte Aufruhr entstand. Er hätte von Folgen seyn können, aber die Nioliner hatten ihr

Vorhaben zu bald merken lassen, ohne die vier Zugänge zu besetzen, und als sie es thun wollten, hatten sich unsre Truppen schon Meister davon gemacht.

Corsica könnte ein Zufluchtsort für die unglücklichen schismetischen Griechen werden, die in der Levante so viel erdulden müssen, und schon lange nach einem sichern und ruhigen Aufenthalt seufzen. Die Kolonie von Carghesa würde eine fruchtbare Mutter zahlreicher Niederlassungen, und das Beyspiel der Thätigkeit und des Fleißes dieser Flüchtlinge ein Sporn der Nacheiferung für die übrigen Corsen seyn, deren Trägheit nur Nachahmung anfrischen kann.

Die armen Akadier, die der Krone Frankreich zu getreu waren, und sich weigerten sich unter das Joch Englands beym letztern Friedensschlusse zu schmiegen, schmachten in Poitou und sind der Krone zur Last, ohne selbst eines gewissen Unterhalts versichert zu seyn. Einige Vorschüsse würden diese unglücklichen Familien in Stand setzen, öde Gegenden von Corsica mit Nutzen urbar zu machen.

Die Insel zeugt vortrefliche Fichten und Tannen von schönen Gewächs und die für den Schifsbau nicht besser gefunden werden können. Der Aitonerwald ist eine unverwüstliche Pflanzschule schöner Bäume. Sie stand schon

zu

zu Dionisio' Affro's Zeiten in diesem Ruf: Beweis davon sind folgende Verse:

Nulla tamen tellus latissima robora sylvae
Sic habilis generat.

Bessere Behandlung, und bessere Kultur! und Corsica würde gute Weine und herrliche Oele liefern. Die Maulberbäume gerathen hier gut, und man gewinnt ziemlich schöne Seide. Vor diesem entrichteten die Corsen ihre Abgaben in Wachs; die Bienenzucht ist also im Lande bekannt. Man machte sonst auch Salz; warum sollte man es nicht noch machen können? der Getraidebau könnte auch in Flor kommen, wenn man mehr auf Austrocknung der Moräste dächte.

Es giebt in Corsica weder Wölfe noch Kaninchen; aber die Füchse sind hier stark genug, um junge Lämmer zu zwingen und zu fressen. Alle Geschlechter der Thiere sind hier kleiner als anderswo, und scheinen ausgeartet. Schweine, Wachteln und Tauben sind vortreflich, das Geflügel und Wild mittelmäßig, ausgenommen das wilde Schwein, das weder groß noch wild ist. Der Fisch der mittländischen See kommt dem im Weltmeer nicht bey, Er verhält sich wie Teichfisch zu Flußfisch.

Corsica hat ohngefehr 130 bis 140000 Einwohner, sowohl Eingebohrner, als Franzosen und Fremde.

Man

Man findet Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Bley, Schwefel, Antimonium, Basalt, Kalkstein, Steinalaun, Zinnober, Jaspis, Porphir, und andre farbige Marmorarten; auch gelbe Topasen, piramidenförmig, uud würfelig.

Der beste Stein zum Bauen heißt Travertina. Er ist sehr hart, und wird so gelegt, daß er die ganze Dicke der Mauer ausmacht. Es giebt viele Crystalle in den Gebürgen von Cagna Cazinca und Niolo.

Längst den Küsten wachsen weise und rothe Corallen. Die schwarzen sind unvollkommene Madreporen. Die Felsen von Cap-Corso sind mit Coralliden bedeckt.

Die Fichte hier zu Lande Carricio genannt, ist eine Art Ceder, die sowol wegen ihrer Schönheit als Güte sehr geschätzt wird. Dieser Baum wächst bis 130 Fuß hoch, und so gerade und gleich, wie ein Rohr. Sein Harz ist fein und durchsichtig, sein Holz sehr hart, und schickt sich treflich, sowohl zum Schiff als Hausbau. Die Obstbäume schlagen aus der Art, der Feigen- Mandel- und Kastanienbaum ausgenommen, die allenthalben gerathen.

Cagna und Gradaccio sind die höchsten Berge von Corsica. Auf dem letztern befindet sich ein ziemlich beträchtlicher See; die umliegenden Gegenden sind mit Holz bedeckt. Wenn

sie

sie sich eine Vorstellung von dem Grauerlichen der Thebaischen Wüsten machen wollen, so müssen Sie das Thal Cruzzini besuchen, aber nicht so wie ich, der ich hier bald mein Leben eingebüßt habe, indem ich mit dem Pferde zwanzig Toisen hoch und über lauter Felsen herabstürzte.

Nach den Untersuchungen, die ich mit dem Terrain der Gegend um Antibes, dem Gehölze, Steinen, Erdlagen, und so gar den Produkten des Bodens angestellt habe, bin ich noch mehr in meiner Muthmassung bestärkt worden, daß Corsica von Provence durch eine von jenen heftigen Naturbegebenheiten losgerissen worden ist, die in der alten Geschichte unsers Erdballs so häufig vorkommen müssen. Aber die Analogie erstreckt sich nicht bis auf den Charakter der Einwohner, denn der Provencale ist eben so thätig, als der Corse träge ist.

III.

III.

Auszug eines authentischen Briefes aus Konstantinopel

vom 25. August 1783.

— Die Türken haben so gut ihr Weihwasser wie die katholischen Christen. Der Großsultan bereitet es allemal an den mittelsten Tage des Ramazanfestes (dieses Jahr am 15ten Aug.) auf folgende Art: Er begiebt sich ins Serail, wo ihm in Gegenwart seiner vornehmsten Gemahlinnen das Kleid des Mahomets präsentirt wird; er nimmt davon einen Zipfel, tunket ihn in gemeines Wasser, welches dadurch geheiliget, und alsdann in Gefässen an so viele Personen, als es zu haben wünschen, vertheilt wird. Die Griechin sind mit den Türken darinn eins, daß das hiebey gebrauchte Kleid sehr heilig sey, nur wollen sie, daß nicht Mahomet, sondern Johannes der Täufer es getragen habe. Zwar ist ihnen der Umstand zuwider, daß der Stof, woraus dieses Kleid gemacht ist, erst zur Zeit des Mahomets erfunden worden, allein dies kann ihren Glauben nicht aufhalten, der schon an solche Widersprüche gewöhnt ist. Das Wichtigste bey dieser Zerremonie ist, daß man nach derselben die Janitscharen mit Baclara, einer Art Kuchen, der von Mandelteig und Honig gemacht wird, bewirthet, und die Art, wie sie sich hierbey betragen, ist der Probierstein ihrer größern oder kleinern Zufriedenheit. So bald das letzte

Wort des Segens ausgesprochen ist, müssen alle Janitscharen mit größter Heftigkeit laufen, um sich des Baclara zu bemächtigen, und wer zuerst dieses Stück hat, erhält noch eine Belohnung an Gelde. Je besser sie laufen, je mehr kann sich die Regierung auf sie verlassen: laufen sie gar nicht, so ist es ein sicheres Zeichen der Rebellion. Diesmal sind sie gelaufen, wie man seit einem Jahrhunderte kein Beyspiel hat. Gottlob, drückte sich einer der vornehmsten Ulemas oder Geistlichen aus, sie haben sich des Baclara bemächtigt, wie der Wolf des Schafes, und man ist nun überzeugt, daß die braven Janitscharen auch über ihre Feinde mit gleicher Hitze, wie über Mandelkuchen herfallen werden. Ohne eben auf diesen Beweis zu bauen, glaube auch ich im Ernst, daß dieses wol der Fall seyn dürfte. Die ganze Nazion, und besonders die Janitscharen, halten den Krieg für die Würde des Reichs und Erhaltung der mahometanischen Religion unvermeidlich. Zu anderer Zeit war es nicht möglich Truppen in Bewegung zu setzen, ehe ein Krieg erklärt war. Jetzt sind aus Asien und den entfernten Provinzen eine ungeheure Menge Truppen nach Europa herüber gegangen, und ich kann Ihnen mit Gewißheit versichern, daß in Romelien und Bulgarien sich 300,000 Mann befinden. Diese sind zum Theil sehr gut disciplinirt, und alle voll des besten Willens und entschlossenen Muths. Die Festungen längst der Küsten des schwarzen Meeres, deren man, wie Sie wissen, verschiedene neue angelegt hat, befinden,

finden sich in dem besten Stande, Magazine, Munizion sind im Ueberfluß vorhanden, und sehr gut eingerichtet. Alles dieses würde in jedem europäischen Reiche große Kosten verursacht und Anleihen nöthig gemacht haben. Hier ist dieses Alles ohne Schulden, ohne neue Auflagen, und, was fast unglaublich, aber doch wahr ist, ohne Aufsehen und unbemerkt von fremden Mächten geschehen. Die Pforte hat nichts weniger Mangel, als an Gelde und in den unermeßlichen Schätzen der Moskeen eine Ressource, von der man in Europa keine Jden hat. Diese können in 24 Stunden auf den ersten Wink 400 Millionen Thaler liefern. Noch hat man diese Hülfe nicht gebraucht, aber man sagt, daß der Krieg, wenn er noch ausbrechen sollte, für einen Religionskrieg erklärt werden dürfte, da alsdann alle Moskeen beytragen müßten. Sie werden das Bild welches ich Jhnen von der Lage der Pforte mache, vielleicht sehr unwahrscheinlich finden, wenn Sie es mit dem vergleichen, was, wie ich höre, in Jhren Zeitungen aufgestellt wird. Aber erinnern Sie sich, daß die Türken keine Zeitungen schreiben, auch keine Zeitungsschreiber pensioniren, und daß Alles, was Sie von ihnen hören, nicht von ihren Freunden kommt. Ueberdem aber ist es sehr möglich, daß auch selbst die hiesigen fremden Minister sich selbst und ihre Höfe über manche Dinge täuschen können. Die türkischen Truppen marschiren nie in großen Haufen, sondern immer bey 20 bis 50 Mann. Seit acht Tagen z. B. sind 50 kleine Fahrzeuge,

jedes mit 80 Soldaten besetzt hier vorbey geschift. Dies hat folgenden Grund. 1) Die türkischen Regimenter oder Ortas sind von ausnehmend ungleicher Stärke, z. E. das Regiment Nr. 64 besteht aus 4000 Mann, Nr. 65 nur aus 250 Mann, andere sind theils noch stärker, wie jenes, theils schwächer, wie dieses. Also kann man aus der Zahl der Regimenter, nie auf die Stärke der Truppen schließen.

2 Ein Regiment kann schwach ausmarschieren und an seinem Bestimmungsorte noch sehr stark eintreffen, weil oft nur eine geringe Zahl, zuweilen nur der Regimentsstab abgeht, aber auf dem Marsche jeder, der bey einem **Orta** eingeschrieben ist, dem Stabe desselben bey Lebensstrafe folgen muß.

Die Stärke aller **Ortas** ist in einem Buche verzeichnet, das in einem steinernen Magazin auf **Atmeidan** *) verwahrt wird. Nur die Generalkontrolleurs der Kavallerie und Infanterie können diese Stärke wißen; dem Großvezier aber wird nur ein Extrakt von jedem **Orta** vorgelegt, wenn es ausmarschirt. Es können also zwanzig **Veziers** hinter einander von der wahren Stärke der ganzen Armee nicht genau unterrichtet seyn. Alle diese Umstände machen es

*) Ein großer Rennplatz in Konstantinopel der Hippodromus des alten Bizanz auf welchem eine Säule von thebanischen Marmor mit hieroglipischer Schrift steht, die **Niebuhr** abgezeichnet geliefert hat.

Bayerische Staatsbibliothek München

es der Pforte leichter, wie jedem andern Hofe, ihre politischen Operationen im dunkeln zu halten, und ihren eifersüchtigen Nachbarn falsche Vorstellungen von ihrer wahren Stärke beyzubringen.*) Der jetzige Großvezier ist einer der verschlagensten Männer in der Welt, der seinen politischen Zweck — gewiße Mächte zu überreden, daß die Pforte sich in dem wahrlosesten Stande befinde, und daß man nur wollen dürfe um sie aus Europa zu vertreiben — meisterhaft erreicht hat.**) Glauben Sie mir, daß die Pforte sich in einem sehr guten Vertheidigungsstande befindet, und daß wenn auch (welches doch kaum glaublich ist,) Mächte, denen Alles an ihrer Erhaltung gelegen seyn muß, nichts für die Türken thun sollten — die Eroberung Konstantinopels doch einige Zeit fordern werde.

Die

*) Sonderbar genug, daß dieses gerade dem Staat am besten gelingt, der allen andern erlaubt, bey ihm autorisirte Beobachter seiner Handlungen zu halten, ohne sich ein gleiches Recht wieder auszubedingen.

**) Man hat die Türken immer nach dem beurtheilt, was ehemals geschehen ist; aber die jetzigen sind fähig anders zu handeln als ihre Väter. Die Menschheit geht immer weiter, auch in dem von der Kultur entferntesten Lande. Die Vermischung mit europäischen Nazionen und die Erfahrung, daß die alten Grundsätze des Divans auf die jetzigen Zeitumstände nicht mehr passen, haben endlich ihre Wirkung gethan.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Die türkische Marine ist im gutem Stande, was die Schiffe und ihre Ausrüstuug betrift, aber freylich kömmt sie in Evoluzionen der europäischen nicht bey. Eine rußische Flotte von englischen Seeoffiziers kommandirt, wird wahrscheinlich immer eine türkische schlagen. Indeß ist der Kaputan-Pascha (Großadmiral) ein Mann von großen Talenten für die Exekution und von ausnehmender Gegenwart des Geistes. Er war bey der Schlacht von Tschesme der einzige türkische Kapitain, der das Verbrennen der Flotte voraussahe, wenn sie in den Hafen einliefe, und der den Muth hatte, allein mit seinem Schiffe in der See zu bleiben, es dadurch rettete, und sich den Weg zu dem wichtigen Posten bahnte, den er jetzt bekleidet. Der Vizeadmiral Hassan-Bey übertrift ihn noch an gelehrter Kenntniß des Seewesens. Er ist ein vortreflicher Mechanikus, versteht die Astronomie und Geographie, und würde auch jeder europäischen Marine Ehre machen. Die Zeit des Bairams pflegt in Umständen wie die jetzigen entscheident zu seyn. Wir müßen also bald etwas wichtiges erwarten, *) denn dieses Fest fängt am neun und zwanzigsten des Monats an. An dem ersten Tage werden die vier Seraskiers oder Hauptbefehlshaber der Armeen ernannt werden.

*) Ist aber bis jetzt nichts erfolgt, weil der vermutete Krieg mit Rußland, und Oesterreich nicht in Ausbruch kam, sondern, wie bekannt, durch gütlichen Vergleich unterblieb. Anmerk. des Herausgebers.

IV.

Nachrichten von Upang.

Erstes Stück.

Man erinnere sich der neuen Entdeckung eines ganz civilisirten zahlreichen Volkes in den Tibetischen Gebirgen zwischen Indien und Schina, die eine in diese Gegenden geschickte Englische Gesandschaft unlängst gemacht hat: wenige Nachrichten davon sind nach Europa gekommen. Jezt wird in London an einer prächtigen Beschreibung in sechs Quartbänden mit 400 Kupferplatten gearbeitet: das Werk wird nach Hawkesworthischen und Forsterschen Methode mit vielen Digreßionen, hübschen Reflexionen und rührenden Meditationen versehen werden, wo der Leser vieles nicht finden wird, was er darinn suchet, dagegen aber manches finden möchte, was er da nie gesucht hätte; denn wenn einer auch alles schriebe, was er wüßte, so wird er doch schwerlich alles sagen, was man wissen möchte. Die Kupfer werden mit möglichster Sorgfalt gezeichnet werden. Sollte der Zeichner, der natürlicher Weise in Upang nicht gewesen ist, zuweilen was kaum ist, gerade vorstellen, so trauet man den Beschauer Billigkeit und vorzüglich Genie genug zu, um zu begreifen, daß es eine schwere Sache sey, abzuzeichnen, was man nicht gesehen hat.

Aus

Aus diesem wichtigen Werke, an welchem nun gedruckt wird, sind wir so glücklich gewesen, einige Fragmente im Manuscript zu erhalten, die wir hier einrücken wollen. Was hier folgt, ist die Unterredung eines **Pundit** aus **Upang** mit dem englischen Gesandschaftsprediger Steele, der die Gesandschaft von **Madras** aus nach **Upang** begleitet hat. Der **Pundit** heißt **Prjchtxpjfqbtl.** Wir Deutschen haben zwar vor wenig Jahren das Geheimniß gefunden, in lauter Konsonanten zu sprechen, weil aber der Name lang ist, so will ich diesen **Indianer** in der Unterredung mit dem Titel **Pundit** bezeichnen. Die **Engländer** haben seinen eigenen Namen gewissenhaft beybehalten, welches viel Genauigkeit verspricht. Herr Steele redet immer in seiner eigenen Person, wie folget:

Ich. Der Friede und die Einigkeit, in welcher so vielerley Religionsverwandten unter einander bey euch leben, setzt mich in Erstaunen. — So gar Atheisten, offenbare **Atheisten**, die man bey uns verbrennen, und ihre Asche in die Luft streuen würde — diese genießen hier alle Freyheiten, die der Orthodoxeste genießt; wer nichts und wer alles glaubt, wer wenig und wer viel glaubt . . . alle leben, bey den feindseligsten Grundsätzen der Religion, so ruhig und gesellig, als wenn sie das ausgedehnteste Simbolum von Wort zu Wort unterschrieben hätten.

Pundit. Sieh etwas weiter Freund, als deine Nase reicht, so wirst du nicht erstaunen.

Sicherheit von außen und Ruhe von innen, dieses sind die einzigen Endzwecke unserer Staatsverfaßung. Was damit nichts zu thun hat, ist frey, ist jedes Willkür überlassen. Nun fanden die Stifter, dieser Verfassung, daß die Religion als so was müsse betrachtet werden ——

Ich. Als etwas gleichgültiges?

Pundit. Geduld —— nicht gleichgültig in sich, sondern in Absicht auf den Staat. Wir haben untersucht, ob es möglich sey, Religion überall und Einförmigkeit derselben einzuführen und zu handhaben; und es hat sich gefunden, daß wenn dieses möglich wäre, die Art es zu bewerkstelligen, dem Staat weit mehr Nachtheil, als die Religion, wie sie auch seyn möchte, ihm Vortheil bringen würde. Diese unsere Spekulation hat die Geschichte aller Völker auf das vollständigste bestätiget . . . Also schlossen wir, man müsse in Religionssachen auf der einen Seite jedem einzelnen Menschen ein ganz freyes Urtheil lassen, auf der andern aber eine Einrichtung treffen, durch welche das auf den Staat wirkende derjenigen Religion, welche allen andern zum Grunde liegt, das ist der natürlichen, dem Volke, ohne allen Zwang und Verbindlichkeit, vorgetragen und annehmlich gemacht wird. Alle geheime Künste, alle Gespensterhistorien, Zaubereyen, Goldmachereyen, Beschwörungen, Wunderwerke, Prophezeihungen, sind durch verschiedene Anordnungen so viel als möglich verbannet worden. Sie zu wissen, zu glauben, für sich zu üben, ist erlaubt, alle Arten von Kommuni-

kation

kation aber, so klein sie auch sind, führen zum Tollhaus. Hierinn ist die Polizey äußerst scharf.

Ich. Das dich! — — erzähl mir das Ding etwas umständlicher.

Pundit. Gut. Ich habe Zeit, und wenn du nichts beßers zu thun weißt, so wollen wir uns auf diesen Fels setzen, und bis die Sonne untergegangen, plaudern.

Ich. Topp, schwarzer Philosoph.

Pundit. Nu — — was soll ich dir näher bestimmen?

Ich. Sage mir etwas näher, wie es denn um eure Gewissensfreyheit stehe.

Pundit. Es kann jeder für sich in Religionssachen wenig oder viel, etwas oder nichts glauben, an allem zweifeln, oder alles verwerfen, wie er will, kann ändern, so oft und wenn er will: nur muß er, wenn er den Versammlungen einer Religionsparthey beywohnen will, bey dem **Viertheilkommissar** sich dazu einschreiben, wann er da eingeschrieben ist, bey einer Versammlung sich annehmlich machen, und hernach eben diesem den Trupp anzeigen, zu dem er nun gehöret. Ohne einen Schein vom Kommissar darf niemand in eine Versammlung aufgenommen werden —— Alles dieses ist unentgeldlich —— ——

Ich. Wenn er sich aber zu keiner Religion bekennt?

Pundit. Eine Weibesperson, die ihr achtzehentes, und eine Mannsperson, die ihr zwanzigstes Jahr angetreten, wird in die Zahl der

Bürger feyerlich aufgenommen. Bey dieser Gelegenheit muß man sich zugleich ins Religionsbuch eintragen lassen. Nimmt einer keine Religion an, so wird er als ein solcher eingezeichnet. Aendert er seine Meinung, so wird er ausgestrichen, u. s. w. —— kurz, die Polizey muß immer genau wissen, wer zu jeder Religionsgemeinschaft gehöre, um Ordnung halten zu können.

Ich. Du sagtest: jeder darf für sich glauben, was er will; darf er auch davon sprechen?

Pundit. Freylich . . . . man thut es aber nicht. Die geringste Miene Jünger zu machen, zu bekehren, das geringste unanständige Wort gegen eine andere Religion, wird mit einer kurzen oder längern Zeit Tollhaus bestraft.

Ich. Wie aber, wenn einer sich widersetzt?

Pundit. Die Statuten sagen: Wenn einer in Religionssachen sich widersetze, so müße man ihn als einen Menschen behandeln, der seinen Magen voll Kruditäten und die Adern voll dickes Blut habe. Er wird also purgiert, klistiert, zur Ader gelassen, fastet vierzehn Tage, und arbeitet vier Wochen nach diesen Fasten in den Reismühlen täglich vierzehn Stunden lang; rezidirt er, so wird die Kur verstärket, rezidirt er wieder — man hat seit Oguls Zeiten nur zwey Beyspiele — so wird er für imbezil erklärt und auf zeitlebens bey mäßiger Arbeit und Nahrung ins Tollhaus gesperrt.

Ich. Tollhaus? o ihr Philosophen.

Pundit. Toll muß der seyn, der nicht einsieht, daß alle Ruhe und Friede ein Ende hätte, wenn die Bekehrungssucht in einem Staat, wo vielerley Religionen beysammen leben, geduldet würde. Toll muß der seyn, der nicht begreift, daß ein bellum omnium contra omnes entstände, wenn es frey stehen sollte, das, was andere für heilig, höchst wichtig, höchst nothwendig halten, zu verlachen und zu beschimpfen. Toll muß der seyn, der seinen Verstand für so scharf hält, daß er glaubt, nur er und seines gleichen haben eine seligmachende Religion gefunden, die übrigen aber seyen so dumm das was verdammt, für etwas seligmachendes zuhalten. Toll ist der, welcher einer so höchst schweren Materie, als die Theologie ist, wo es bey so schwachen Kräften so leicht ist, zu irren, mit den besten Absichten zu irren, ein solches Gewicht giebt, daß er Seel und Seligkeit darauf setzet. Toll ist der, welcher nicht einsieht, daß das Bekehrungswerk eine Sache von der größten Schwierigkeit sey, so daß die wenigsten Menschen Kräfte, Musse und Vermögen haben, das vorzunehmen, was eine gründliche Einsicht in den Statum rerum Theologicum erfordert — bist du noch nicht zufrieden?

Ich. Genug, genug, genug. Darf man über Religionssachen schreiben?

Pundit. Ich dächte, dir sollten Bücher genug zu Gesichte gekommen seyn. Man darf schreiben, in der Muttersprache, oder in einer allgemein bekannten Sprache, ernsthaft und gerade

radezu, oder thetisch. Keine Spur von Widerlegung darf hinein kommen. Ein jeder hat die Freyheit zu sagen: das glaube ich, und dann auf das schließen zu laßen, was er nicht glaubt. Es ist ein Gesetz, wann eine Partey Versammlungen halten will, so muß ihr Simbolum gedruckt werden —— denn Heimliches wird schlechterdings nicht gelitten.

Ich. Himmel! was für Sisteme müßen da zum Vorschein kommen!

Pundit. Da irrest du dich wieder, Europäer. Laß Unglauben und Aberglauben noch so sehr ausschweifen, so wird doch, wenn volle Freyheit für jeden da ist, auch der Tolleste den Schein von Vernunft, von Ordnung, von Zusammenhang anzunehmen suchen. Denn so lange der Mensch nicht wirklich toll ist, so wird er sich so wenig von der Vernunft entfernen, als er kann —— Eine Erfahrung von anderthalb hundert Jahren bezeuget, daß die anderthalb hundert Religionen alle, die in unserm Lande geduldet werden, sich sehr der vernünftigen, der natürlichen, genähert haben. Man siehet keine neue Ausgabe eines Simbolum, wo nicht hie und da etwas gebeßert, zusammenhängender, sanfter, wahrscheinlicher gemacht wird. —— So lange die Maximen, Nachdenken, Ueberlegung und Kenntniße so allgemein auszubreiten, als möglich, befolgt wird, so wird diese Näherung gewiß zunehmen, und ich getraue mir, die Zeit zu erleben, wo sehr wenig Partikularreligion unter uns zu finden seyn wird.

Ich.

Ich. Alle Polemik hört also auf?

Pundit. Nicht doch, wer zu diesem Krieg Lust hat, hat volle Freyheit; nur muß es in einer todten Sprache und mit Anständigkeit und Ernst geschehen. Die strengsten Ausdrücke, die man erlaubt, sind, es ist nicht zusammenhängend — es ist einander entgegen. Der Censor muß alles paßiren lassen, in welchem nicht hierwider verstossen wird. Es darf keines Menschen Name direkte noch indirekte genannt werden; es ist ein Bücherkrieg, wo Bücher gegen Bücher stehen.

Ich. Ist jeder in seiner Privatandacht frey?

Pundit. Wenn sie so beschaffen ist, daß sie einen andern nicht störet.

Ich. Wie stehet es um den öffentlichen Gottesdienst?

Pundit. Volle Freyheit für jeden. Wenn hundert Personen sich zu einer Religion bekennen, so können sie, dem Reglement gemäß, dieselbe öffentlich üben. Geh nur herum, denn jeder hat Freyheit alles, was öffentlich ist —— mit gehöriger Achtung — mit anzusehen, geh herum, so wirst du alle mögliche Ceremonien, alle Verrenkungen und Verzerrungen des Gesichts, des Leibes finden, die nur möglich sind: singen, schreien, heulen — kurz, so vernünftig die Theorie ist, so närrisch ist zuweilen der Dienst: weil das in die Augen fallende schwerer zu ändern ist, als das Abstrackte.

Wenn

Wenn deine Religion erfordert auf den Kopf zu stehen, und du bringest hundert ähnliche zusammen, so könnet ihr auch darinn exerziren nach aller Lust und Freyheit — — Nur muß nichts den Landesgesetzen zuwider geschehen; auch muß die Uebung keine Störung der andern seyn.

Ich. Ich sehe aber keine Kirche.

Pundit. Es ist ein Landesgesetz, daß nirgends zu Religionsübungen absonderlich eingerichtete Gebäude, auch nicht einmal solche Zimmer geduldet werden sollen — Dagegen aber dienen alle öffentliche Zimmer zu diesem Gebrauche unentgeldlich — —

Ich. Ei! Ei! aber die Gründe —

Pundit. Sind die allerweisesten meines Bedünkens. Kein guter Staat duldet eine Religion, die Geheimnisse, oder geheime Ceremonien hat, die sie verbergen muß: um nun das Einschleichen einer solchen zu verhüten, ist kein besser Mittel, als keine als öffentliche, in öffentlichen Häusern getriebene Religionsübung zuzulassen. Da hernach kein Mensch gern sich öffentlich lächerlich oder verächtlich macht, so werden auch Ceremonien, welche lächerlich und unanständig sind, durch eine öffentliche Treibung derselben, wenn nicht alle Anhänger verlieren, doch gewiß den vernünftigen, verständigen und ordentlichen Theil — denn diese werden sich schämen, sich von dem Publiko lächerlich zu machen. Tempel, Kirchen, eigene Versammlungshäuser oder Zimmer machen drittens verschiedene Leute nöthig, welche, so zu sagen, von der Religion leben,

und sich deswegen auch zu einer Religion halten, sie mag noch so unvernünftig seyn. Der Küster, der die Kirche kehrt, wird sich für berufen halten, dieselbe, und vielleicht mit dem gleichen Instrument, auch von Unrath der Ketzerey zu kehren, und der Glockentreter wird sich kein Bedenken machen, jeden, der seinen geistlichen Herren widerspricht, mit den Füßen zu treten — — Bey uns hat ein Mensch seiner Religion wegen weder was zu hoffen, noch was zu fürchten — Aller Eigennutz ist davon getrennet.

Ich. W nn das möglich ist.

Pundit. Wenn es aber wirklich ist, so ist es wohl auch möglich.

Ich. Ist denn nirgends ein Fond zu den gottesdienstlichen Bedürfnissen?

Pundit. Nirgends. Es wird auch wol nie einer entstehen. Denn so bald er entdeckt würde, so wäre derselbe und noch das doppelte dazu von allen Partizipanten an die Armenkasse verfallen.

Ich. Aber die täglichen Ausgaben?

Pundit. Sind geringe, werden in ein öffentliches Buch eingeschrieben und repartirt. Der Journalist giebt aus, bekommt das Geld vom Viertheilkommissarius und dieser zieht es von den Gliedern ein.

Ich. Aber die Allmosen?

Pundit. Sind verboten. Alle Allmosen werden ans Armendepartement abgegeben und nach gewissen sehr bewährt befundenen Einrichtungen ausgetheilt — — Du wirst wol we-

der Bettler noch hungrige oder schlechtgekleidete Leute gesehen haben.

Ich. Das muß ich gestehen, dein Land hat hierinn eine vortrefliche Policey — — Wovon leben die Lehrer, die Prediger, die Priester, die Kirchenältesten?

Pundit. Es giebt keine solche Leute bey uns.

Ich. Du scherzst.

Pundit. Das ist man bey uns in ernsthaften Sachen nicht gewohnt.

Ich. Religion ohne Priester — Leib ohne Seele.

Pundit. Wol, bist du selbst ein Priester; deine Sprache verräth dich. Wer anders würde so dreist seyn, die Religion unter die Pfaffen so weit herabzusetzen — Höre denn, aber werde nicht ungeduldig — In jeder Religionsversammlung von 100 Menschen, denn stärker dürfen sie nicht seyn, sind alle verheirathete Mannspersonen über 30 Jahr Lehrer, Prediger, Priester, Kirchenälteste, Küster und wie die sogenannten Diener der Kirche und des Kirchenbeutels bey euch alle heißen. Alle Wochen vereinigen einige in ihren Personen alle diese Aemter. Dieses gehet tour a tour und ohne alle Belohnung oder Ehrenbezeugung. Ausser der kurzen Zeit, da einer als Diener der Gemeinde auftritt, ist er vollkommen so viel, als er vorher gewesen.

Ich. Himmel! keine Priester.

Pun-

Pundit. Mir deucht, Freund, in deinem Lande würde eine Religion ohne Priester wol wenig Glück machen.

Ich. Gnade Gott dem, der mit so was hervortreten würde.

Pundit. Gut! daß wir tausend Meilen weit davon entfernt sind —— Allein wenn du nicht zu unwillig geworden, wenn deine Ohren noch nicht mit diesen Gedanken verstopft und verunreiniget worden, so will ich dir auch die Gründe anzeigen, warum unser Gesetzgeber schlechterdinges alle diese Leute aus seinem Staat verbannt wissen wollte.

Ich. Aeußerst begierig, ganz Ohr bin ich.

Pundit. Die weisen Männer (Priester waren es, denen wir diese Einrichtungen zu danken haben) thaten einen scharfen Blick in ihr Innerstes und forschten da mit mehrer Gemüthsruhe und Unpartheylichkeit den Triebfedern nach, die unsere Handlungen in Bewegung setzen — Da fanden sie — Gieb nun acht, Europäer.

Ich. Aus allen meinen Kräften.

Pundit. Sie fanden, alles was wir für Nothdurft, Bequemlichkeit, für etwas Gutes halten, alles was uns nach unserer Einbildung Vergnügen macht, wirke mit einer grossen Uebermacht auf uns Sterbliche, zwinge uns zuweilen plötzlich, zuweilen ganz sachte, aber unwiderstehlich, und oft ohne, daß wir es selbst merken, nicht nur von allen diesen Dingen einseitig zu urtheilen; sondern auch von allen demjenigen gut zu denken, was mit diesen in Verbindung stehet,

die Mittel, wodurch sie erreichet werden, für rechtmäßig zu halten, und sogar aus allem diesen Grundsätze zu abstrahiren, nach denen wir überhaupt unsern Glauben, unsere Sisteme, unsere Maximen, unsere Handlungen einrichten. Es koste, sagten sie, bey den geringern vorher genannten mächtig auf uns wirkenden Gegenständen Ueberwindung, erworbene gelernte Fertigkeit, sich bey Untersuchung derselben bey einer hinlänglichen Unpartheilichkeit zu erhalten. Bey wichtigen Gegenständen aber sey es nur edlen, großen, seltenen Seelen gegeben, dem Einfluß der Uebermacht zu widerstehen. Sie fanden, daß durch das Anziehende solcher Gegenstände die Einbildungskraft erhitzt, das Gedächtniß erweckt, die natürliche Sehnsucht nach dem Guten, dem Bessern, dem Besten gereizet werden, so daß alsdann diese Seelenfähigkeiten alle ihre Kräfte aufbieten, den vortheilhaften Eindruck zu schützen, zu vertheidigen, zu verstärken. Dieses hindere den Verstand, die Vernunft, die höhern Kräfte, die bey den Menschen fast überall schwach, unbehelflich, ungeübt seyn, den Gegenstand nach den wahren Regeln des Denkens von allen Seiten zu betrachten, die Verhältnisse von dem Wesentlichen zu unterscheiden, und das Gute nach jeden vorkommenden Umständen gegen das Schlimme abzuwiegen. — —

Ich. Nach der schwarzen Logik — je nu — nach der ists nicht so übel räsonirt, aber die schwarze Logik ist nicht die weiße.

Pun-

Pundit. Dies merke ich zur Ehre der schwarzen Logik. Nach dieser Logik glaubten die genannten Weisen überzeuget zu seyn, daß ein so voreingenommener Mensch nicht einmal im Stande sey, Einwürfe gegen seine Vorurtheile zu begreifen. So schlossen die edelsten Seelen aus Upang aus eigener Erfahrung, erniedrigten sich in wahrer Demuth vor dem Höchsten, dem Unbegreiflichen, und zogen aus ihren Schlüssen den Grundsatz: „Nichts sey der Erforschung der Wahrheit nachtheiliger, als durch politische Einrichtungen mit gewissen Männern zeitliche Vortheile, Unterhalt, Reichthum, Macht, Ehre, Vergnügungen verbinden" solche Einrichtungen müßten bey einem Volk, das von a bis z in allen Haupt- und Nebenbegriffen gleich dächte, endlich Verschiedenheit der Meinungen erzeugen; bey dem redlichsten verständigsten Volk, das die Kunst der Mäßigung vollkommen besitzet, müßten sie Hitze, Eifer, Eigensinn, und zuletzt Neid, Haß, Feindschaft und endlich offenbare Verfolgung bewirken —— was für Unheil müssen sie nicht bey dem schwachen Völkchen der Sterblichen anrichten, welches nichts weniger kennet als Mässigung. Oder besser — was für Unheil haben sie nicht schon angerichtet?

Nächst diesen entdeckten diese edlen Seelen bey allem Feuer ihrer großen Geister eine gewisse Trägheit in sich selbst. Eine Trägheit, die bey dem gemeinen Manne sehr groß ist, und schon allein hinreichet, ihn, bey seiner wenigen

Uebung in Denken, außer Stande zu setzen, Dinge, die nicht seine nächsten Bedürfnisse angehen, besonders abstrakte, gehörig zu überlegen. Diese Trägheit, sagten sie, muß nothwendig eigensinnige Behauptung einmal angenommener Meinungen hervorbringen, es muß falsche Sätze bey ihnen eben so unumstößlich machen, als wahre Die Bequemlichkeit beym Alten zu bleiben, muß Lehrern und Schülern Neues in einem widrigen Lichte vorstellen. Die alten Ideen stellen sich selbst dar, neue zu denken ist Arbeit. Sind die neuen noch gar das Gegentheil der Alten, so ists nicht bloß Arbeit, es ist eine Art chirurgischer Operation, die nicht ohne Schmerzen abgehet, wenn man die alten Ideen, gleichsam als einen alten Schaden, abhauet, um den neuen Fleisch und Blut Platz zu machen.

Weiter fanden diese großen Männer in sich selbst eine große Anlage zum Stolz, zur Verachtung anderer, durch welche wir angereizet werden, unsere Meinungen andern bloß deswegen vorzuziehen, weil sie von uns sind, und andere bloß deswegen zu verwerfen, weil sie von andern sind. Je höher die Dinge sind, mit denen wir uns beschäftigen, desto größer wird die Einbildung von uns selbst. Wer hundert anführet, glaubt mehr zu seyn, als wer zehen anführet, und der über tausend mehr, als der über hundert. Vier und zwanzig Millionen gut oder schlecht regieren, hebet schon außer die menschliche Sphäre. Kommt zur Wichtigkeit

der

der Materie noch die Größe der Autorität, womit die Materie vertheidiget wird, so wächset der Stolz verhältnißmäßig. Wenn große Männer glauben, was wir, so erheben wir uns zu ihrer Höhe. Wie groß muß unsere Hochachtung für uns selber werden, wenn unser Simbolum in dieser düstern Unterwelt im zehnten Himmel besiegelt wird. Dessen ungeachtet leidet bey den Religionsdienern dieser Stolz noch eine beträchtliche Vermehrung. Mein Diener muß sich vor des Bramies Diener schmiegen, des Bramies Diener schmiegt sich vor des Guvernörs Diener, des Guvernörs vor des Kaysers Diener. Der Bramie selbst ist des Guvernörs Diener, der Guvernör ist des Kaysers Diener, der Kayser des Staats Diener, aber der Priester läßt alle weit hinter sich zurück, er ist nicht weniger als — Gottes Diener.

Ich. Pah — was soll das alles?

Pundit. Ich dächte, man brauchte kein Prophet zu seyn, um einzusehen, was aus allen diesen Beobachtungen folge.

Ich. Gix, gax — was kann daraus folgen? — Der Stock hinter der Thür.

Pundit. Unsere Weisen schlossen so: Wenn wir besondere Lehrer und Diener der Religion anordneten, so müßten wir sie entweder mit Gut oder Ehre bezahlen, oder vielmehr mit beyden zugleich. Da diese Bezahlungen an ihre Bedienungen, oder welches einerley ist, an ihre Religionsmeinungen gebunden wären, so würde ihre Erhaltung und Bequemlichkeit, die natür-

 liche

liche Trägheit, und der angeborne Hang zum Stolz auch den Redlichsten zur Behauptung, Vesthaltung, Ausbreitung, seiner Meinung auf das unwiderstehbarste antreiben; antreiben dieselbe seiner Gemeinde als einzige Wahrheit einzuflössen; antreiben, andere Meinungen als falsch, schädlich, verderblich anzuschwärzen; antreiben, Lehrer entgegengesetzter Meinungen als seine Gegner anzusehen, als seine Feinde zu behandeln. So würde nach und nach Ruhe, Sicherheit, allgemeine Menschenliebe aus unserm Staat verschwinden, und allem dem Elend ein weites Thor geöfnet werden, welches Priesterhaß und Religionszwist dem menschlichen Geschlecht zugezogen. Also, Europäer, aus Liebe zu seinem Volk, aus Liebe zur Tugend, aus Ehrerbietung für die Religion hob unser großer Kayser Ogul mit einem den ganzen Priesterstand auf, und machte solche Anstallten, daß wohl schwerlich jemals ein Priester Upangs Gränzen überschreiten wird.

Ich. Die armen blinden Heiden! dachte ich, und zog meine Achseln, so hoch ich konnte. Der Mann dauerte mich.

Pundit. Die Geschichten aller Zeiten und Völker bestätigen zwey Sätze auf das vollkommenste, nemlich: „alle Religionsstreitigkeiten sind durch Priester erreget worden“ und „die Ursachen, die Bewegungsgründe dieser Leute sind der Genuß der Ehre und des Einflusses, welche mit Priesterstellen verbunden waren, oder das Utile dieser Aemter gewesen.“ Könnt ihr Euro-

Europäer die Geschichte lesen, ohne dieses zu bemerken, könnt ihr es bemerken und dabey ruhig bleiben? Da es gewiß ist, daß ihr, so lange ein Priesterstand da ist, bey aller eingeführten Toleranz, doch keinen Augenblick sicher seyd, daß der Ruhestand zernichtet und ihr mit einem mit dem Schreckligsten alles Schrecklichen, mit Religionskriegen, heimgesuchet werdet. Könnet ihr alles dieses merken, ohne dem Uebel abzuhelfen, vorzubauen — oder die Priester abzuschaffen, so muß euer ewiger Schnee und euere Nebel eure Nerven ganz abgespannet und euer Blut muß sich in Wasser verwandelt haben.

Ich. Ha ha ha ha ha ha —— ich lache recht herzlich —— Habt ihr keine Privatlehrer der Religion?

Pundit. Keine. Natürliche Religion lehret man wie andere Kenntnisse in den Schulen. Es ist auch eingeführet, daß jeder Upangianer alle Morgen sein Gebet beym Aufstehen verrichtet. Dieses Gebet ist sehr kurz und erinnert uns an unsere Abhänglichkeit, und an die Beobachtung unserer Pflichten.

Ich. Ist denn überall kein gemeinschaftlicher öffentlicher Gottesdienst?

Pundit. Es sind zwölf Festtage, denen jeder Einwohner Upangs beyzuwohnen schlechterdings verpflichtet ist. An einem solchen Tage ziehet die ganze Gemeinde eines jeden Ortes in den schönsten Kleidern mit Musik auf einen Hügel; alle werfen sich auf die Knie und eine der Magistratsperson, dem die Reihe trift, ver-

richtet mit lauter und andächtiger Stimme ein Dankgebet, welches die Gemeinde leise nachspricht. Ist dieses geschehen, so gehet mit eben der Feyerlichkeit der Zug wieder nach Hause, ein öffentliches Gastmal folget, und das Fest wird mit Musik, Gesang und Tanz beschlossen. So wie das Fest etwas vor Aufgang der Sonne anfängt, so endigt es sich auch gleich nach Untergang der Sonne. Glaube mir, es bedarf keines Zwanges, die Leute zu vermögen, diese Feste zu feyern; Kranke strengen sich an, um mitzugehen, Sterbende lassen sich auf den Hügel schleppen, und der nichs und der alles glaubet, ist dabey. Freude belebet jede Brust, und Andacht bemächtiget sich auch des Atheisten.

Ich. Andacht des Atheisten? ha ha ha — kurz und gut, wenn ihr keine Priester habt, so lebt ihr wie das Vieh, kommt auf die Welt wie das Vieh, heirathet wie das Vieh und krepiert wie das Vieh.

Pundit. Gehts auch anders? Ich denke dein Vater hat dich gerade so gemacht, wie der Hund da seine Jungen macht. Wenn ihr so weit über die Thiere erhaben seyd, warum betraget ihr euch denn so oft viel schlechter als sie? Wir Indianer verachten sie nicht, verfolgen sie nicht, quälen sie nicht; wir sorgen für sie, wenn sie krank sind. — — Was macht aber dein Priester mit Eheleuten, Kindern und Sterbenden?

Ich. Die Kinder tauft er, das ist, er wäscht ihnen den Kopf und betet für sie.

Pun-

Pundit. Wir waschen sie ganz, und beten auch. Aber die Eltern thun dieses. Ich glaube: der große Geist werde es lieber sehen, wenn Eltern Seufzer und Gebete aus inbrünstigen zärtlichen Herzen an ihn abschicken, als wenn ein gleichgültiger Priester es kalt und förmlich thut.

Ich. Die Sterbenden tröstet er, betet mit ihnen, und über sie, wenn sie todt sind.

Pundit. Ihr seyd große Beter, ihr Europäer, daß ihr auch dann noch betet, wenn nichts mehr zu beten ist. Wir haben ganz andere Sitten. Kranke und Sterbende suchen wir zu zerstreuen, und wenn einer stirbt, die Uebriggebliebenen durch ein freudiges Gastmal aufzumuntern.

Ich. Ueber die neuen Eheleute betet der Priester.

Pundit. Betet er auch an der Hochzeit vor dem Bette? Bey uns ist es wieder anders. Will ein Paar sich heirathen, so muß es sich in Gegenwart seiner nächsten Anverwandten bey der Obrigkeit melden, und bekommt einen Bewilligungsschein. Ist diese Verlobung an zwey Marktagen auf dem Markt ausgerufen worden, und es findet sich keine Einsprache, so gehet die Hochzeit vor sich. Des Vormittags am Hochzeittage werden den Verlobten von dem Magistrat die Ehegesetze vorgelesen, des Nachmittags divertirt man sich. Würden wir an einem solchen Tage beten, so wär es bloß Heucheley und Entweihung der Religion — — Mir deucht,

 Euro=

Europäer, dein Vater habe tüchtig gebetet, als er dich gemacht hat.

Ich. Aber die Eide?

Pundit. Brauchen keine Priester. Wir haben aber keine Eide.

Ich. Himmel! Ein Staat ohne Eide!

Pundit. Werden in Europa mehr Eide gebrochen, oder mehr gehalten?

Ich. Man hat ausgerechnet, daß in Europa jährlich zwanzig Millionen, sechsmal hundert und achzigtausend siebenhundert und drey und zwanzig Eide gebrochen werden.

Pundit. Du weißt nicht, was du sagest.

Ich. Pah!

Pundit. Mir deucht, der Schlag hätte dich rühren sollen, als du dieses aussprachest. Schrecklich! Gräßlich!

Ich. Eidbrüche sind bey uns Kleinigkeiten.

Pundit. Da euer Europa mit zwanzig Millionen Eidbrüchen bestehen kann, so wird unser Upang ohne diese wol auch bestehen. Mir vergehet die Lust dich anzuhören — lebe wohl.

Ich. Bleib, schwarzer Freund. Du nimmst die Sache zu hoch. Die Hälfte von diesen Eiden wird bloß zum Spaß gebrochen.

Pundit. (Sahe mich steif an.)

Ich. Geistliche Eidbrüche sind an sich null. Wir Geistlichen dispensiren einander.

Pundit. (Fing an zu zittern.)

Ich. Die übrigen sind größtentheils Pfennig-Eidbrüche. Man bricht seinen Eid für

eine

eine Priese Taback, für einen Schluck Brandtewein, höchstens für ein Stück von Achten.

Pundit. (Rollte die Augen verwirrt im Kopfe herum.)

Ich. Der kleine Rest der Eidbrüche macht uns vielmehr Ehre, man nennt sie die heroischen, von denen keiner für weniger als hundert Schifladungen Menschenblut gebrochen wird.

Pundit. (Stürzt, wie vom Schlag getroffen, zur Erde. Als er wieder zu sich selbst kam, lief er ohne Abschied aus allen Kräften davon.)

Ich. Freund Prschtrpssqbtl! Freund Prschtrpssqbtl! Bist du rasend? Grobian! Ungläubiger! Zöllner! Sünder! Belialskind! (Er kam nicht wieder) die armen blinden Heiden!

So weit des Herrn Gesandschaftsprediger Steele Hochehrwürden mit eigener Hand, dem wir hiermit für die Mittheilung dieses Stücks den respektvollesten Dank abstatten.

Nachrichten von Upang.

Zweytes Stück.

Lugete amores, lugete cupidines, der Ehrwürdige Steele ist todt. Sein Reisegesellschafter der Doktor Sutton schreibt mir: „Ihre Frage über des großen Oguls Reformation kann Steele nicht beantworten, der Tod hat seinem beredten Mund ein ewiges Stillschweigen aufgelegt: Allein verlieren sollen Sie nichts. Steele sah Upang nur einmal, ich dreymal. Steele sah überall nichts, als was in den Artikeln stund. Kalt, gerade, unbiegsam, artikelvest, und in großem Grade unwissend — das ist eine genaue Definizion von dem ehrlichen Manne; er hätte, wenn es sein Bischof befohlen, mit eben der Gleichgültigkeit einen Puritaner gebraten, als eine Schöpsenkeule." Nach einigen andern nicht hierher gehörigen Umständen erzählet er, wie folget. Ich lasse ihn selber sprechen.

Steelens Unterredung hat in Upang Aufsehn gemacht. Er hatte sich zu sehr verrathen, daß er ein Priester sey, nnd ist allem Ansehn nach der erste Priester gewesen, den Upang seit einem Jahrhundert gesehn hat. Der regierende Kayser Tschin-nang-tuah fand diese Erscheinung wichtig genug, um uns eilends einen Boten nachzusenden, da wir schon weit über die Grenzen waren. Daß diese Staffette bloß den Prie-

Priester betroffen, daß dem Upanischen Gesandten besondere Verhaltungsbefehle darüber zugestellet worden, erfuhren wir bey der ersten Audienz der Gesandten in Madras bey unserm General-Gouverneur. Die Regierung in Upang behandelte diesen Gegenstand mit einer solchen Importanz, daß ein langer und sorgfältig verklausulirter Artikel dem Bundesinstrument einverleibet wurde, der einzig die Priester betraf.

Bey unserm zweyten Aufenthalt in diesem sonderbaren Lande haben wir erfahren, daß das priesterliche Phänomen in der Hauptstadt einen Aufstand erreget, und zwar zu unserm Glück erst nach unsrer Abreise. Die Nachricht vom Priester in der fremden Gesandschaft verbreitete sich nicht so bald, als Furcht und Schrecken sich jedes Gehirns bemächtigten. Schüchtern und blaß fragte einer den andern: ob es wahr wäre, ob er das Ungeheuer gesehen, ob man es ansehen könne, ohne vom bloßen Anblick umzukommen, wie es aussehe, was es fresse? Man wollte es brüllen gehört haben. Viele erstaunten, daß man einen Tiva (Teufel) so verkleiden könnte, um einem Menschen ähnlich zu sehen. Bald erschienen Beschreibungen, Erzählungen, Gemälde, von denen immer eines abscheulicher war als das andere. Es waren so gräßliche Bilder, daß man sie ohne Entsetzen nicht ansehen konnte. Diejenigen, die ich Ihnen hier genau von den Originalen abkopiret beylege, waren bey weitem nicht die häßlichsten. Man ging noch weiter, man schmiß alles, was der verkleidete Tiva gebraucht,

braucht, auf die Straße, schleppte es mit Gabeln und Zangen unangerührt auf den Markt, verbrannte es und schmiß die Asche in den Pod-Dong, einen Fluß bey der Hauptstadt. Die Unordnung war so groß, daß nur ein kayserliches Proklam endlich die Ruhe wieder herstellen konnte. In diesem versicherte Sr. Majestät ihre Unterthanen, „daß sie die stärksten und unfehlbarsten Maaßregeln genommen, um zu verhüten, daß diese Verwirrer aller gesunden Religionsbegriffe, diese Zerstörer aller Menschenliebe, diese Pest der Gesellschafter Upangs Grenzen nimmer überschreiten werde“ u. s. w.

Auch in Madras machte die Entdeckung eines Landes ohne Priester kein geringes Aufsehen. Man forschte bey den Gesandten aus diesem sonderbaren Staat nach der wahren Beschaffenheit, ohne viel auszurichten. Sie waren im höchsten Grad schüchtern und zurückhaltend, und gestunden endlich frey, daß sie sich vor dem Einfluß der Priester fürchten in einem Lande, wo diese, wie sie sich ausdrückten, „den Schlüssel zum Himmel und zur Hölle an ihren Gürteln tragen.“ Als sie die Kleidung der Geistlichen kennen gelernt, wichen sie allen so bekleideten Leuten sorgfältig aus.

Dem Steele konnten sie einst nicht entwischen, und fragten ihn: „wie viele Seelen er in diesem Jahre verdammet habe?“ Einen katholischen Mönch: „ob er mit der letzten Post keine Neuigkeiten vom Tiva erhalten?“ Einen dicken Meßpriester: „wie die Ketzer schmecken?“ Sie

hatten

hatten sich eingebildet, die Inquisiten werden auf den Auto da Fe bloß deswegen gebraten, weil sie der Dominikaner natürliche Nahrung wären. Es starb ein Geistlicher von unserer Kirche, der sich oft betrunken; man sagte ihnen, daß er unfehlbar in den Himmel komme. Sie meinten „in den Himmel der Schweine.“

Die gemeinen Upangianer, die Bedienten der Gesandtschaft, begehrten den todten Körper zu sehen, und stritten, als man ihn aufhüllete, „er wäre kein Priester gewesen. Ein Priester, der an Stolz, Härte, Grausamkeit alle Tiva übertreffe, müßte wenigstens an einem Glied dem Tiva ähnlich seyn.“ Nach ihrem Aberglauben hat der Tiva die Gestalt eines Viehes.

Man würde ein Buch anfüllen, wenn man alles das erzählen wollte, was binnen den sechs Wochen des Aufenthalts der Gesandtschaft in Madras, besonders mit der Dienerschaft in Absicht der Priester, vorgefallen ist.

Unser vortreflicher General-Gouverneur Zeelhead würdigte diesen Gegenstand seiner Aufmerksamkeit, und bat in einem Handbillet den Kayser, zu erlauben, daß man seinen Gesandten einigen Unterricht über den Religionszustand in den Staaten Sr. Majestät geben möchte. Ich und der junge Baronett Huttingham erhielten den Auftrag, mit aller Behutsamkeit nachzuforschen, und reiseten also mit der nächsten Gesandtschaft, ich das zweytemal, nach Upang ab.

Von

Von der Reise selbst und von andern Gegenständen sage ich dermalen nichts: Sie müssen die große Beschreibung abwarten. Wie reiseten den 12ten Junii ab, und kamen den 16ten Juli in der Hauptstadt an.

Als unser Gesandte nebst seinen andern Depeschen das Handbillet Sr. Excellenz dem Kayser überreichte, so beschäftigte der Inhalt desselben den Hof stärker, als alle übrigen Gegenstände. Man konnte nicht begreifen, daß bloße Neugierde den großen Mann, wie sie den Gouverneur nennen, bewogen habe, die Religion zum Gegenstand einer Gesandschaft zu machen. Allein die Nothwendigkeit, die Engländer zu behalten, überwog endlich alle Bedenklichkeiten; der verlangte Religionsunterricht wurde zugestanden, doch mit der ausdrücklichen Bedingung: man werde sich hierüber keinen andern Personen, als gesetzten, vernünftig und billig denkenden anvertrauen. Wir wurden hierauf dem Kayser vorgestellet. Sr. Majestät fand Huttingham zu jung, der Gesandte verbürgete sich für seine Tauglichkeit, und er wurde angenommen.

Tages darauf erhielten wir Ordre, Fragen zu thun, und sie dem Minister schriftlich zu übergeben. Hierauf hatten wir uns nicht gefaßt gemacht, wir brachten also einige Tage damit zu, und zerbrachen uns die Köpfe, um sehr viel fassende und doppelsinnige Probleme zu Pappier zu bringen, in der Meinung, diese Leute zu verleiten, zu sagen, was sie wollen, und was sie nicht wollen. Stellen Sie sich unsere Verwir-

rung

rung vor, als wir binnen einer Stunde nach der Ueberreichung das Papier zurück erhielten mit der Erinnerung: „einseitig, bestimmt, simpel zu fragen, und auf einmal nicht mehr als Eine Frage zu thun.“ Wir sahen, daß wir Männer vor uns hatten, schämten uns, entschuldigten uns so gut wir konnten, und beschlossen, den geraden, den edlen Weg zu gehen. Wir hatten auch nicht Ursach uns dieses gereuen zu lassen. Die erste Frage, die wir thaten, war so abgefasst.

„In welchem Zustand war Upangs Religionsverfassung vor Oguls Reformazion?“

Die Frage wurde angenommen, und wir wurden Tages drauf abgeholt, die Antwort zu empfangen.

Unser Lehrer oder der Mann, der sie uns geben sollte, empfing uns beym Eintritt in den Pallast. Stellen Sie sich einen Greis vor, dessen Silberhaare und gebogenes Haupt das größte Alter anzeigten, da das Feuer seiner Augen, der helle Klang seiner Stimme und die Lebhaftigkeit seiner Geberde jugendliche Munterkeit versprachen. Doch mehr als dieses alles rührte uns die Güte, die Sanftmuth, die Redlichkeit, welche im eigentlichen Sinne des Wortes seine ganze Person, sein ganzes Thun und Wesen belebten, ich glaube nicht, daß man ihn sehen, ihn hören kann, ohne ihn zu lieben.

Er führte uns über verschiedene geräumige Höfe, endlich in ein Vorzimmer, welches mit Schinesischen Tapeten behangen war, und sich

so-

sogleich mit einer Wache von wenigstens vierzig Mann anfüllte. Sie können glauben, daß wir bey diesen kriegerischen Anfang große Augen machten, sie vergrößerten sich aber merklich, als der Offizier uns mit vielen Komplimenten zu verstehen gab, wir müßten uns einer Besichtigung unterwerfen, ehe wir weiter gehen. Er bat uns also, auf ein einziges paar Minuten unsere Kleider abzulegen. Wir stutzten, weigerten uns, protestirten, bis endlich der Greis uns versicherte, daß unsere Personen in der vollkommensten Sicherheit, daß aber wichtige Ursachen dieses Verlangen unumgänglich nöthig machen. Wir legten also unsere Oberkleider bis aufs Hemde ab, und glaubten nun den Landessitten genug gethan zu haben, als man zu unsern Erstaunen eine zweyte Foderung that, die uns vollends unverschämt und schimpflich deuchte. Sie würden es nie errathen, wenn ichs ihnen nicht sagte, es sollte nemlich der eine von uns den rechten Arm und das linke Bein, und der andere den linken Arm und das rechte Bein entblößen. Diese Foderung benahm uns die Geduld, wir tobten, schimpften, fluchten, stritten, „Gehorchen oder zurücke gehen“ war ganz kurz, doch mit einem tiefen Kompliment begleitet, die einzige Antwort des Offiziers. Der Greis betheuerte bey allem, was uns heilig war, daß wir nichts zu fürchten hätten, daß so gar Sicherheit unserer eigenen Personen diese Besichtigung erfodere. Was war zu thun? Wißbegierde siegte, wir gehorchten, waren aber

noch

noch nicht los damit, man foderte zum letztenmal, wir sollten die Brust entblößen, und wir fanden nicht für gut darüber zu streiten. Nun standen wir da, wie arme Sünder, und erwarteten, wo das alles hinauswolle, als der Offizier seine Soldaten in eine Reihe stellte und sie Mann für Mann vor uns vorbeyführte. Jeder besah und befühlte uns genau, doch mit Achtung, aber auch zugleich mit der größten Neugierde. Als sie alle uns besehen hatten, trat die Wache ab, und ließ uns mit dem Greise allein. Dieser säumte nicht, uns von der Ursache dieser Cerimonie zu unterrichten.

Nachdem er uns im Namen des Kaysers für unsere Gefälligkeit gedanket, sprach er in folgenden Ausdrücken: Männer von Westen! Der Kayser verläßt sich zwar auf die Ehre des großen Mannes, und ist überzeuget, daß die gegenwärtige Gesandschaft von aller priesterlichen Befleckung rein sey; allein das Volk argwohnet das Gegentheil, und hat vorzüglich auf euch beyde seinen Argwohn geheftet. Da es Priester eben so sehr haßet, als ihr sie liebet, verabscheuet, als ihr sie verehret, so wäre der Kayser bey aller seiner Macht nicht im Stande gewesen, euch zu schützen, wenn das Volk bey diesem Argwohn geblieben wäre. Die Besichtigung aber in Gegenwart der Wache wird allen Zweifel ein Ende machen.“

Wider dieses war nichts einzuwenden, und wir beruhigten uns.

Der Greis öfnete hierauf zwey gegenüberstehende Thüren, und wir erblickten eine große Reihe von Zimmern zu beyden Seiten. „Dieses sind“ sagte er, „die historischen Zimmer des Kaysers. Sie enthalten die Geschichte des Landes in ihrer ursprünglichen Unverdorbenheit. Für jede Regierung ist ein besonderes Zimmer zubereitet, in welchem alle Akten des ganzen Landes in getreuen Kopien mit den nöthigen Abkürzungen verwahret liegen. Ihr, die ihr an glänzende von Pracht strotzende Höfe gewöhnet seyd, werdet den unsrigen sehr kahl finden. Wenn ihr aber einst die Zahl der wirklich, der nützlich beschäftigten Diener schaft des Kaysers erfahren werdet, dann werdet ihr erstaunen, derjenigen besonders die arbeiten, den ungeheuren Detail eines großen Reiches brauchbar zu machen, zu konzentriren, in Gesichtspunkte zu vereinigen, ohne welches kein König wirklich König seyn kann.

Er führte uns nun links einige Zimmer durch, nannte uns die Könige, deren Akten sie enthalten, und machte uns auf die Größe der Zimmer und die Anzahl der Jahre aufmerksam, die nicht immer in gleichen, zuweilen in umgekehrten Verhältniß stunden. In Oguls Zimmer fiel er auf die Knie, und schien sich ganz in Ehrfurcht und Andacht zu verlieren, was er sagte, denn er sprach mit gen Himmel gerichteten Augen, schien uns ein Gebet zu seyn.

Aus diesem Zimmer traten wir endlich in dasjenige, wo wir die verlangte Antwort auf unsre Frage erhalten sollten. Als wir uns eine Weile

umge=

umgesehen, (es war mit Porträten aller diesem Kayser dienenden Staatsminister behangen) redete uns der Greis mit feierlichem Ton folgendermassen an. Ich habe seine eigene Worte genau ins Gedächtniß gefaßt.

„Ultien,“ sprach er, „Vater und Vorgänger des Ogul Cing-vang-tuah, oder des großen Ogul hat, nachdem er aus unserm Gesichtskreis entwichen, sich dieses Denkmal hinterlassen. Hier stehet seine Asche und hier sein Bild;“ Er öfnete zwey Nischen. „Aber rings um euch her in diesen Akten, in diesen Zeugen seiner Thaten lebet er, und ist dem forschenden Geist aller künftigen Zeiten gegenwärtig. Was er thät und nicht that, was er thun und nicht thun ließ, was seine Diener thaten und nicht thaten, ist unverfälscht in dieser Sammlung aller öffentlichen unter seiner Regierung verfertigten Schriften zu finden. Habt ihr, Fremdlinge, einen gesunden richtig denkenden Verstand, habt ihr ein partheyloses dem Recht und der Billigkeit offenes Herz mit gebracht, seyd ihr mit dem menschlichen Schicksalen bekannt, seyd ihr in Beurtheilung des Großen der menschlichen Angelegenheiten geübt, so wird sich euch ein Schauplatz eröfnen, der eben so rührend als lehrreich ist. Ultiens Geist wird nackend und bloß, wie er einst vor des Unendlichen Richterstuhl getreten, zu euch herabkommen, und ihr werdet hienieden seine Richter seyn.“

Hierauf öfnete er einen Wandschrank, in dem wir an die zwanzig Behältniße zählen konnten,

ten, und wir sahen jetzt erst, daß alle vier Wände des Zimmers mit solchen verborgenen Behältnissen besetzt, und diese mit Ultiens Akten angefüllet waren. Ringsherum an der Erde lagen Polster, und bey jedem Schreibmaterialien. Die Kayserlichen Prinzen und ihre Gesellschafter erhalten in diesen Zimmern Unterricht in der Landesgeschichte. Als wir uns auf diese Polster gesetzet, fing der Greis mit Beantwortung unsrer Frage folgendermaßen an:

„Ihr habt, Freunde von Westen, Unterricht verlangt über den Religionszustand unsers Landes vor der großen Reformation, ihr habt dadurch gezeiget, daß ihr wünschet, unsere Verfassung gründlich kennen zu lernen; ich will euch deswegen die ganze Religionsgeschichte des Vaterlandes in kleinen vorlegen, über die ersten Zeiten kurz seyn, die folgenden etwas umständlicher abschildern und mit einer genauen Beschreibung der Verfassung unter Ultiens Regierung beschliessen."

„Upang war vor ein paar tausend Jahren eine furchtbare Wildniß, in welchen sich kein Menschensohn wagte, aus Furcht von wilden Thieren zerrissen zu werden; Ausartung der Schinesen in Lu, zwang ein kleines Völkchen, endlich hier Schutz zu suchen. Des Con-fu-tse weise Lehren waren in dem kurzen Zeitraum von dreyhundert Jahren aus den Gemütern seiner Landsleute gänzlich verschwunden, die Regenten vertauschten väterliche Gesinnungen mit tyrannischen, und die Unterthanen kindliche Liebe mit

skla-

sklavischer Furcht. Ein kleines dem Lu zinsbares Völkchen, die Ko=lo, ergriff den edlen Entschluß, mit Verlassung ihrer Güter und Besitzungen das größte Gut für den Menschen, Freyheit, zu erkaufen; es verließ Lu und begab sich in diese Wildniß."

„Die armen Kolo hatten sich nicht vorgesehn; es fehlte ihnen an den nöthigsten Bedürfnissen, sie vereinzelten sich und gingen von Elend, Kummer, und reißenden Thieren bis auf wenige Gesellschaften zu Grunde, allein auch diese konnten dem Druck der Nothwendigkeit nicht widerstehen; sie verwilderten gänzlich, und verloren binnen zwey hundert Jahren jede Spur ihres ehemaligen gesitteten Zustandes. Allgemach ans Klima und die Lebensart gnwöhnt, wuchs ihre Zahl; sie wurden von ihren umliegenden Nachbaren ihrer Pelze wegen gesucht; Mißvergnügte, Betrüger, Landstreicher setzten sich unter ihnen fest; so erhielten sie nach und nach wieder etwas Kultur, erhielten auch Religionsbegriffe, die so buntscheckig waren, wie ihre Felle."

„Frühe kamen die *Lama* aus Tibet unter sie, suchten sie zu bekehren, um ihre Produkte allein zu nutzen, und haben wirklich nicht wenig beygetragen, das, was man gesittetes Leben nennet, unter unsern wilden Voreltern auszubreiten. Doch duldeten sie alle andere Religionen, die sich unter diese Wilden eingeschlichen hatten, aber durch ihre fortgesetzte Bemühung sich in das meiste Ansehen zu setzen gewußt."

„Euch zu erzählen, wie sich Sitten und Religion allmählig verändert, gebildet, wie die letzte besonders sich erweitert, verbessert, verschlimmert, systematisirt habe, wie sie gleich von Anfang an mit dem Staat verflochten, und je länger je mehr beyde verkuppelt und verwirret worden, würde uns allzulange aufhalten. Ihr müßt nur so viel wissen, daß der Lamaismuß herrschte, und die andern Religionsmeinungen bloß geduldet, unsicher und zuweilen gedrückt waren. Der Zeitpunkt ist für euch von Wichtigkeit, in welchem die Religionsanstalten ihren Anfang nahmen, wegen welcher, wir Upaner, unser Vaterland vor allen andern glücklich preisen. Dieser Anfang ist unter der Regierung des Lupi zu suchen."

Lupi.

„Unter Lupi waren der Lama goldene Zeiten. Er ist einer von den wenigen unfähigen Fürsten, die ihre Unterthanen glücklich gemacht. Die ehrliche Seele studirte an seinem Amt sein Lebelang, wenn er aber je Meister geworden, so muß es in der andern Welt geschehen seyn, in dieser war er beständig Junge. Von Lama erzogen war sein erstes und letztes Kollegium das Priesterrecht, auf welches man alle andere Rechte gegründet hatte. So wie man ißt, trinkt, schläft, ohne zu untersuchen, wie und warum, so glaubte er an die Infallibilität des großen Lama, ohne, daß sein ganzes Leben durch ihm

der Gedanke eingefallen wäre, wie und warum der Gottmensch Lama infallibel sey. Doch war Lupi nicht ganz Thatenlos; er ließ sich auch nicht ganz leiten. Merkte er eine Lücke im Pfaffenrecht, so mußte sie ausgefüllet werden, was auch immer daraus folgen möchte. Unstreitig ist er der Gründer, der Befestiger der Lamaischen Hierarchie in Upang; es ist aber eben so gewiß, daß er diesen Klerus in vielen Dingen ex theoria eingeschränkt habe; es ist eben so gewiß, so sehr es nach einem Mirakel riecht, daß dieser Klerus seine große Macht unter seiner Regierung nur einmal und zwar gegen das Ende derselben gemißbraucht habe."

Hier hielt der Greis inne, ward nachdenkend, und rufte dann mit aufgehobenen Händen aus: „Erhabener! Unbegreiflicher! Schöpfer des Alles! Vater der Menschen! wie weise, wie liebevoll ist deine Regierung!" Innigste Andacht verbreitete sich über sein Gesicht, und eine Thräne stahl sich sachte über seine Wangen herunter. Wir beyde wurden sehr gerührt. Als er einige Minuten in stiller Betrachtung seinen Gedanken nachgehänget, fuhr er folgendermaßen fort.

„Sehet, wie wunderbar der Unbegreifliche ist. Ein königlicher Sophist von Pfaffen geleitet auf dem Thron, und glückliche Unterthanen! begreift ihrs? ich will euch das Räthsel auflösen; es ist simpel. Furcht hielt die Pfaffen in Schranken, Furcht vor dem ersten Minister, dem Tschingri, einem Manne von ächt königlicher Seele, der dem schwachen, unfähigen

Lupi unentbehrlich war. Dieser Mann übersah die Klerisey in Upang um vieles, vor ihm zitterten die Feinde des Staats, ihn fürchtete die lamaische Regierung in Tibet, vor ihm scheuete sich sogar das Serail. Er war es, der alle gedrückte Religionen schützte, um sie dem herrschenden Klerus entgegenzusetzen. Ja er schützte sie nicht nur, sondern setzte sie fest im Reiche. Dieser war eine wahre Wohlthat fürs Land. Sehet Tang-ut, sehet die zum Vieh herabgewürdigten Priester-Sklaven, das wären jetzt auch wir, wenn es dem Lamaismuß gelungen wäre, die übrigen Religionspartheyen zu verdrängen. Die tiefdenkende Seele des Tsching-ti sah dieses, und schob dem Verderben den Riegel vor."

Die merkwürdigste Religionsangelegenheit unter dieser Regierung ist die Aufnahme der Beschnittenen. (Juden) Der erste Minister kannte dieses intrigante Volk, und brauchte es vortreflich. Hier, „er ließ sich Akten geben, hierinn lieget eine der merkwürdigsten Geschichten unsers Landes. Alle Religionen und alle Stände des Reichs widersetzten sich der Absicht des Ministers, und bewiesen bloß, wie weit er über sie an Hülfsquellen, an Klugheit sich ihrer zu bedienen, an Stärke des Geistes erhaben sey, denn er drang durch, und erntete noch selbst die Früchte seiner Bemühung."

Hier wollte der Greis zu einer andern Begebenheit übergehen, allein wir waren äußerst begierig, wenigstens die Bedingungen zu vernehmen, unter welchen die Juden in Upang natura-

turalisirt worden. Wir stießen einander; endlich wagte es Huttingham, und sagte: „Edler Greis, wenn es nicht wider den Vertrag wäre, so wünschten wir zu wissen, auf welchem Fuß die Beschnittenen aufgenommen worden.“

„Wider den Vertrag?“ wiederholte der Greis lächelnd, „waren eure ersten Fragen redlich gemeint?“ Wir schwiegen, und schämten uns, er sah es, umarmte Huttingham, und sagte: „Freund, wenn dein Inneres deinem Aeußern nur halb entspricht, so braucht es keines Vertrages zwischen uns. Diese Schamröthe ist eine zu nachdrückliche Empfehlung, als daß ich dir eine Bitte versagen könnte.“ Hierauf fuhr er folgendermaßen fort.

„Hier sind die Bedingungen.“ Er zog ein Blatt aus den Akten heraus. „Sie sind sehr kurz. Die erste: vollkommene Religionsfreyheit, allein nicht in Sachen, die ihnen zur Religion zu ziehen beliebet, sondern nur in solchen, die wirklich dazu gehören. Die zweyte: in allem übrigen sollen sie den andern Unterthanen vollkommen gleich gemacht, und den allgemeinen Landesgesetzen unterworfen werden. Hier,“ er zog ein zweytes Blatt aus den Akten, „sind des Ministers Motive, so wie sie dem Kayser und dem Staatsrath vorgelegt worden. Ich will euch hier und da das wichtigste vorlesen. „Schon zu viel unnütze, unnatürliche Unterscheidungen zerstören die in einem Staate nöthige Einförmigkeiten, zeugen hunderterley Collisionen, Streitigkeiten, Processe, veranlassen Ungerechtigkeiten, Druck von Oben, Erschlaf-

 fung

fung von Unten, ich kann nicht gut finden, daß diese grundlose Verwirrung vermehret werde. — Simplicität ist die erste Regel eines Staates; was diese störet, ist, beynahe ohne Ausnahme, verwerflich. Wenn das Leben, die Sicherheit, die Ruhe, das Glück von 4,000,000 Menschen auf dem Spiel stehet, wo ist der Sterbliche, der dieses Spiel mit Sicherheit spielen, der seine Sorge bis auf jedes Individuum erstrecken kann, wenn es mehr Exceptionen als Regeln giebt! und was ist Leben, Sicherheit, Ruhe, Glück für die Individuen, wenn jenes unmöglich ist! — Viele Autonomien, in welchem Administrationstheile es auch seyn mag, sind eben so viele Rechtssysteme, erfodern beynah eben so viel Mittelgerichte, um die Händel verschiedener Autonomisten zu schlichten; welcher Kopf wird hinreichen, alle die Autonomien zu fassen, und sich in jeder der dem Richter nöthigen coup d'oeil und Deduktionsfertigkeiten zu erwerben. — Diese Popular-Religionen schwächen ohne dieses schon allzusehr die Anhänglichkeiten am Staat; sie sind wirkliche Staaten im Staate. Ich habe viele Fälle erlebt, wo Bürger sich der Religion wegen zum Feinde schlugen, weil sie bessere Unterthanen im Priesterstaat, als im politischen waren. Warum wollen wir durch drückende Unterscheidungen die Bande, die ihr mit dem letztern verbinden, noch mehr schwächen. — Sollte jeder Religionsparthey erlaubt seyn, zur Religion zu ziehen, was ihr beliebet, so würde dem Staat wenig übrig bleiben. Es würden

endlich

endlich so viele Autonomien entstehen, als Religiospartheyen sind. — Religion und Staat müssen aufs genaueste gesondert seyn; man muß sie mit eben dem Eifer, mit eben der Schärfe trennen, mit welcher sie, man weiß wol von wem, untereinander gemenget worden. Unterlässt man es, so werden alle natürliche Verhältnisse gestöhrt: Staatsminister werden Theologen, und Theologen Staatsminister; Wunderwerke und Geheimnisse werden sich auf die offenbarsten und natürlichsten Dinge ausbreiten, und Gespenster werden in Rathsstuben und Staatskollegien präsidiren. In Pfaffenkonzilien wird man über das mein und dein entscheiden, und den Glauben bey der Parole befehlen."

Vortreflich! Rufte Huttingham aus. Das heißt als Mann gedacht, und als Mann gesprochen. Der Greis fuhr fort.

„Diesem großen Minister hat Upang verschiedene bis jetzt noch fortdaurende Religionseinrichtungen zu danken. Ich will euch die zwey wichtigsten kurz nennen."

„Er setzte ein Edikt durch, welches befiehlet, daß jede im Reich geduldete Religionspartheỳ verbunden sey, alle fünf Jahr ihr Glaubensbekenntniß drucken zu lassen, und zwar in der allgemeinen jedem bekannten Landessprache und thetisch, so daß kein verneinender Satz hineinkommen darf. Ob man Beweise hinzufügen will, stehet frey, doch müssen sie affirmativ und direkt seyn. Diese Modifikationen haben der natürlichen Religion zu großer Empfehlung gereichet.

Die Simbolen erhielten eine gewisse Aehnlichkeit, eine Kürze, eine Deutlichkeit, welche jedem nur Halbdenkenden die Augen öfneten. Die Gelehrtesten in jeder Parthey wurden Redaktoren der Simbolen; denn die Schwierigkeit der legalen Einschrenkungen schreckten jeden ander ab. Mit welcher Macht wirkte diese in Aktivität gesetzte Masse von Einsicht! Mancher änderte das Simbolum wesentlich, das er redigiren mußte, und unbemerkt von der Gemeine, welcher er vorstand.“

„Zu diesem Edikt ließ sich die hochgelehrte Majestät bereden, ohne das Gewicht und die Wirkung desselben zu fühlen. Lupi frenete sich ausserordentlich über den Schwarm von Simbolen, welche die Schäfte seiner mönchischen Bibliothek um einige Fuß erhöheten, und seine Einsicht im Pfaffenrecht erweiterten. Nächte wurden durchgewacht, um mit seinem Hof-Lama, dem nicht sehr mit diesem Eifer gedienet war, über alle diese Simbole zu polemesiren, und mit ihm in kanonischen Distinktionen in die Wette zu eifern. Die Klerisei aller Partheien in Upang war ziemlich mit diesem Edikt zufrieden, denn nun waren einmal der Greuel der Kezereyen und Gottlosigkeiten ihrer Gegner, und deren grundstürzende Irrlehren aufgedeckt, und sie konnten ihre Gläubigen vor dem Sauerteig, vor dem Gift des Aber- und Unglaubens desto nachdrücklicher warnen.“

„Bey dem zweyten merkwürdigen Edikt fand der Minister mehr Schwierigkeit. Er schlug

schlug vor, daß der öffentliche Gottesdienst aller Religionen, den Lamaismuß ausgenommen, nur in öffentlichen Zimmern getrieben, daß niemals mehr zu einer Gemeinde zugelassen werden, als so viel jedes Zimmer fassen könne. Es kostete Mühe, im kanonischen Recht Stellen aufzufinden, die sich wollten zum Vortheil dieses Vorschlags verdrehen lassen, und der Minister wurde gar bald vom König zu Boden disputirt, schon unterlag er den Distinktionen, dem kleinen Feuer des Königs, als der Hof-Lama zu Hülfe kam, und die schon Sieg krähende Majestät mit einigen hundert kanonischen Citationen zu Boden donnerte. Der Sieg war nicht zweydeutig, und das Edikt ging durch."

„Allein es gab auch Gegenstände, die alle aufgewandte Mühe und Arbeit des Ministers vereitelten. Solche waren die Matrimonial und Sexualsachen.. Tschingti wollte dieses ganze Objekt den Pfaffen entreissen, und den Civilgerichten unterwerfen. Kuplereyen und Beichte sind die zwey Stützen der Klerisey; durch diese erhoben sie sich bis auf die erste Stufe der Thronen; sie fühlten lebhaft, was sie dadurch einbüssen würden. Der Minister zeigte bey dieser Gelegenheit die ganze Größe seines Geistes, und die Klerisey ihre Stärke im intriguiren. Schon war der Minister am Ziel seiner Bemühungen, Lupi entschloß sich, im Streit neutral zu bleiben, als ein Zufall alles umschmiß. Bis auf diesen Kayser heiratheten die Beherrscher Upangs Prinzessinnen aus ihren eigenen Hause, und

nur

nur diese Söhne waren successionsfähig. Lupi erhob eine seiner Maitressen auf den Thron, und erklährte ihren Sohn zu seinen Nachfolger. Das ganze Ministerium zitterte vor den Folgen. Da ein älterer von einer Prinzessin aus dem Hause geborner Prinz vorhanden war, so drohete Upang nach des Königs Tode, ein verwüstender Successionskrieg. Mit dem Ministerium verband sich die ganze königliche Familie, ja das ganze Land und verweigerte die Gutheissung dieser Heyrath und Erhebung, die Lama sancirten beyde, und blieben zum Lohn im Besitz der Matrimonialsachen."

Tivang.

„Was man befürchtet hatte, geschah. Kaum war Lupi todt, so entstand ein verheerender Successionskrieg, der sich zum Glück mit Erhebung des rechtmässigen Prinzen endigte. Jedes Departement kam sachte und von sich selbst wieder ins Geleise, und der Staat erholte sich, wie er konnte, denn der Kayser Ti-vang schlief auf dem Throne. Die Unterzeichnung des Friedens war auch das letze Zeichen vom Leben, das er von sich gab. Kein bemerkungswürdiger Kopf stund den Geschäften vor, und diese Mediokrität der Regierung war vielleicht das einzige Mittel, den sehr entkräfteten Staat zu retten. Doch unterscheiden zwey sehr merkwürdige Religionsveränderungen die Zeiten des Ti-vang, nemlich: die Einführung der Religion, der westlichen Brischen (Christen) und die Abschaffung

der

der Eide. Die erste übergehe ich, sie betrift unsre Religion, und ich darf nicht lügen, und kann nicht schmeicheln."

Sie können denken, mein Herr, daß wir baten, fleheten, protestirten, alles anwendeten, um den Greis zu bewegen, diese für uns wichtigste Geschichte nicht zu übergehen. Endlich, doch ungern, ließ er sich dazu bewegen, befahl die Akten zu holen, und fuhr, als vier große Packe gebracht worden, folgendermaßen in seiner Erzählung fort:

„Von den Eiden zuerst."

„Abschaffung der Eide unter einer schlaffen Regierung!" exklamirte Huttingham.

„Verständig, junger Freund, versetzte der Greis;" allein lerne von einem, der neunzig Jahre existirt, und wenigstens die Hälfte davon gelebet hat. Große Dinge machen oft geringe Sensation, und Subalterne bewirken zuweilen durch Klugheit, was ein Chef sich nicht einmal zu denken waget. Das Geräuschmachende ist meist nur nach einer Dimension groß, und nach allen übrigen klein. Ein Schreiber beym Religionsfach war das geringe Werkzeug dieser wichtigen Veränderung. Außen war der Mann Pedant, Rabulist; innen systematischer Kopf, scharfer Denker. Sonst hart, unbiegsam, wie seine Syllogismen, doch nicht eigensüchtig, sobald man ihm so viel Gehalt gab, um sich alle Wochen einmal in Palmwein berauschen zu können."

„Ein

„Ein Zufall, von dem er selbst den Grund nicht wußte, brachte ihn auf den Zeitvertreib, alle Eidprozesse in eine Tabelle zu bringen. Zum Beweis seiner Geschicklichkeit wies er seinem Chef diese Tabelle. Wat soll dat? versetzte die unwissende Exzellenz, und wies ihm die Thüre. Ueber diese unwürdige Behandlung aufgebracht, setzte sich der Schreiber hin, und bewies, wat et solle. Dieser sehr gründlich geführte Beweis würde wenig gewirkt haben, wenn nicht etwas wirksameres ihm wäre zu Hülfe gekommen. Der Minister verlor zu gleicher Zeit einen wichtigen Prozeß durch einen falschen Eidschwur, und dieser Umstand machte ihn auf die zweyte Schrift aufmerksamer, als die erste. Er las sie durch, verstund davon so viel er konnte, und gab dem Schreiber auf, in entgegengesetzten Kolumnen den Nutzen und Schaden der Eide ad oculum zu demonstriren. Das war Wasser auf des Schreibers Mühle. Nun gingen dem Minister die Augen auf, und er merkte, daß der Schreiber der Mann sey, der ihm das Beschwerlichste seines Amts abnehmen, nemlich für ihn denken könne. Es wurde beschlossen, sich durch Abschaffung der Eide für den im Proceß erlittenen Verlust zu rächen. Schon war mit dem Schreiber alles ins Reine gebracht, als eine Bedenklichkeit die Maschine plötzlich stocken machte: " wird die Geistlichkeit stille sitzen? wird der Hoflama" —— „Das lassen Ew. Excellenz mir über, fiel der Schreiber in die Rede" „gut, aber ohne mich zu kompromittiren."

ren." „Ohne Sie zu kompromittiren", antwortete der Schreiber, packte seine Papiere zusammen, und eilte damit zum Hoflama."

„Dieser Hoflama ist einer von den Priestern, die wir Gelehrten, die nicht wie der Pöbel denken, mit Hochachtung nennen. Dem äußern nach strenger Lama, dem innern nach Mensch und Philosoph. Wir haben noch eine Sammlung von Briefen von ihm, in welchem er sich gegen einen Freud folgendermassen heraus läßt: „Lieber wollte ich von dem Zwang befreyet seyn, anders zu scheinen, als ich bin. Wie wenige Menschen aber sind so glücklich! Wie jetzt die Sachen stehen, glaube ich dem Vaterland als Lama mehr nützen zu können, und so bleibe ich, was ich bin." Wahr gesprochen, und patriotisch gedacht! Dem simplen, intriguenlosen, menschenfreundlichen Betragen dieses Mannes ist Upang einen großen Theil der Glückseligkeit schuldig, welche es unter dem kraftlosen Ti-vang genossen hat. Segen der Unsterblichen ruhe auf seinem Haupt!"

Der Hoflama empfing den Schreiber unsanft, las ihm eine derbe Lektion, und drückte ihm beym Weggehen freundlich die Hand. Dieser Syllogismus bestand zwar aus widersprechenden Vordersätzen, allein der Schreiber war ein zu geübter Ergotirer, um die darinnliegenden affirmative Konklusion zu übersehen. Dem Minister war diese Syllogistik nicht unbekannt, man schritt muthig zum Werk, und hob die Eide gänzlich auf."

„Auf einmal doch nicht?“ sagte Zuttingham.

„Der despotische Minister,„ antwortete der Greis, „war von Rache verblendet, bereit dazu, allein der klügere Schreiber widerrieth es, und entwarf einen vernünftigen Plan, dessen Gründlichkeit der Erfolg bestätigte.“

Ich bin sehr begierig, diesen Plan zu sehen, fiel ich ein.

Hier ist er, „antwortete der Greis, und zog ihn aus den Akten.“ Er theilte alle Eide in Klassen, und zwar erst in drey Hauptklassen, nämlich abgeschmackte, unnöthige, und die übrigen. Zu den ersten gehören die Etcetera-Eide, zu den zweyten die Kehrbeseneide, die Steigbügeleide. Die dritte Klasse theilte er wieder in zwey Abtheilungen, nämlich in natürliche Eide, und in unnatürliche. Unnatürlich sind Eide, die sich aufs ganze Leben erstrecken; Eide in Dingen, wo Versuchung zum Bruch den Breideten tagtäglich bestürmet; Eide für Leute ohne Erziehung, ohne Grundsätze, denen moralische Bewegungsgründe fehlen, ihren Eide getreu zu bleiben. Solche Eide sind die Tobacksreiter-Eide, die Thorschreiber-Eide, gedungener Soldaten-Eide. Die natürlichen Eide unterschied man wieder nach dem Objekt in vergangene und kräftige. Dieses ist das Skelet zum Plan des Schreibers. Nun fing man bey den abgeschmackten Eiden mit der Aufhebung an, und schritt allmählig durch alle Grade bis zu den letzten, den vergangenen, welche unter allen die nützlichsten

und natürlichsten sind. An die Stelle der Eide setzte man Bestätigungen ein, deren vier Klassen sind, nämlich simple, förmliche, feyerliche, öffentliche. Die Worte selbst machen die Sache schon deutlich; man legte auf die erwiesene Unrichtigkeit verschiedene Strafen, deren Größe mit dem Gewicht der Bestätigung im Verhältnisse stund. Unrichtigkeit der wichtigsten der öffentlichen Bestätigung stieß den Verbrecher aus der Gesellschaft auf immer, er wurde zu ewigem Karren verdammet. Die ganze Reform dauerte acht Jahre, und wurde mit solcher Klugheit ausgeführet, daß die Veränderungen, die seitdem gemacht worden, nur Kleinigkeiten betreffen."

Ich. „Blieb denn die Klerisey ganz ruhig dabey?"

„So lange," versetzte der Greis, „bis die Reform die natürlichen Eide aufhob, da gingen ihr mit einmal beyde Augen auf. Sie fingen an zu exklamiren, zu intrigieren, Unglück zu weissagen, allein hier trat der Hoflama ins Mittel; die größten Schreyer gewann er durch Beförderung, durch Nachsicht bey ihren Lieblingssünden, durch eitle Ehrenbezeugungen. Weil denn noch dazu kam, daß ihr Gelerm kein Zentrum oder keinen Kopf hatte, indem ihr Oberhaupt den seinigen nicht leihen wollte, und alle Zusammenrottirungen unter vielerley Vorwand zerstreute, so blieb es beym Schreyen, und alles blieb ruhig."

„Dieser große Mann sah weiter, als des Schreibers Syllogismen reichen konnten. Kabinetsresolutionen, Ordres, Edikte ändern weder der Gesichtspunkt, noch die habituellen Begriffe, noch die Denkungsart einer Nazion, daher sie taliter qualiter befolget, und oft verachtet und verlachet werden. Es müßen ganz andere Anstalten hinzu kommen, um dieses zu bewirken, Anstalten, davon den Regierenden, die selten Philosophen sind, selten ihre Regierten kennen, selten von Philosophen sich leiten lassen, nicht einmal träumet; Anstalten, wodurch die Nazion über die Neuerung erleuchtet, wodurch ihre alten Ideen mit den neuen vereinigt werden. Das sah der Hoflama, und verfertigte eine kleine Schrift, ein Büchelgen von hundert einzelnen Blättern, in welchen er die Lehre von den Bestätigungen auseinander setzet, und mit vielen angenehmen Beyspielen erläutert. Noch jetzt ist dieses Buch in jedermanns Händen, wird in Schulen gelesen, und von jedem von selbst beynahe auswendig gelernet. Erstaunet nicht, Freunde, daß ihr im Lande ohne Priester mit Enthusiasmus von einem Priester reden hört. Edle Seelen aus diesem Stande haben, wie die Folge zeigen wird, reichlich vergolten, was Unedle geschadet haben.“

Huttingham. „Eine sehr wichtige Veränderung! Doch noch merkwürdiger für uns wird die Einführung des Christenthums seyn.“

Der Greis. „Bestehet ihr darauf, diese Begebenheit zu hören?“

Hut-

Huttingham und ich baten angelegentlich, und der Greis fuhr folgendermaßen in seiner Erzählung fort.

„Gut, allein macht euch gefaßt, unangenehme Dinge zu hören. Der erste Bekehrer eurer Religion, der Upangs Provinzen beglückte, war ein dicker, nervichter Kerl in einer braunen Kutte, eine Spitzmütze über den Kopf, und einen Strick um den Leib, dessen Ende mit Knoten gezieret, vor seine Füße hing. Nachher haben wir erfahren, er sey aus seinem Mönchenhaus, in einem Lande Hi=span seiner Unzucht wegen verstoßen worden, nach der Residenz des großen La=ma der Kri=schen geflohen, von da auf Bekehrung ausgeschickt, und nach U=gli verschlagen worden. Auch hier fing er das Bekehrungswerk bey schönen Weibern an, und konnte der verdienten Bestrafung nur durch eine zweyte Flucht entgehen. Diesem Umstand hat Upang das Glück zu danken, von den geheiligten Füßen einer dem Krischen geweiheten Person betreten zu werden. Der Mann war nicht unerkenntlich für den Schutz, den ihm das heidnische Upang vergönnte, er vergalt uns mit einer Verzierung von wenigstens tausend Galgen (Kreuze,) mit denen bey seiner Abreise unsere Dörfer und Straßen geschmücket waren. Wir wissen auch, daß diese Dankbarkeit bey seinem großen Lama nicht unbemerkt geblieben. Er erhielt nicht nur Verzeihung für einige hundert Ehebrüche, sondern die Erhebung zu einem

Biſ=ko (Biſchof) in ſeinem Leben, und zu ei= nem Santon (Heiligen) nach ſeinem Tode.“

„Bey ſeiner Ankunft in Upang marſchirte der Mann in der braunen Kutte gar demüthig einher, hängte den Kopf, ſchlug alle Schritte ſich vor die Bruſt, und ſeufzte öfter, als er Odem holte. Er faſtete Tage lang, um ſich des Nachts zu mäſten, und geißelte zuweilen ſei= nen fetten Buckel, daß es eine Luſt war. Sein Aufenthalt war an einſamen Oertern, in Wü= ſteneyen, doch von den Dörfern nie weit ent= fernt; er ertrug Hitze, Froſt, Regen, Schnee mit einer Art von gänzlicher Fühlloſigkeit. Durch dieſe und ähnliche Künſte zog er endlich die Au= gen des niedrigſten Pöbels auf ſich; man beſuchte ihn fleißig, brachte ihm Eſſen und Trinken, fragte ihn um Rath, er wußte Mittel für Hü= neraugen, den Grind, die Krätze der Pferde, und wenn die Kühe die Milch an ſich hielten. Immer empfing er die Hülfsbedürftigen mit väterlichen Ermahnungen, die in der allen Men= ſchen bekannten Moral beſtunden, doch war er liſtig genug, ſich nach dem Klima zu richten. Bald rückte er mit wichtigern Arkanen hervor, er verſtund ſich darauf, die Unfruchtbaren frucht= bar, und die Fruchtbaren unfruchtbar zu machen. Den Tiva (Teufel) bannte er, wo man ihn haben wollte, und die Geſpenſter verſchwanden mit ſchrecklichen Geheule, ſobald ſie ihn nur rochen. Endlich rückte er auch mit ſeinen weni= gen kraſſen Dogmen hervor. Seine Moral und ſeine Quackſalberkünſte hatten dieſen den Weg

gebah=

gebahnet, und Kredit gemacht. Seine Theologie fiel in einem Lande nicht sehr auf, wo man gewohnt war, mehrere Religionen zu sehen. Den **Papa** in **Ruma** und den **Lama** in Tibet hielt man wenigstens für Schwäger, und also sehr gleichgültig, an welchen man glaube. Bequemer und vortheilhafter war es an den entferntern zu glauben; so wuchs die Zahl der Gläubigen zusehends."

„Der Kerl war übrigens nicht dumm; er verstand die Kunst die Gewissen zu verwunden, und hatte hunderterley Mittel sie zu heilen. Für jede Art von Gewissensbissen hatte er ein eigenes Rezept. Auch Vatermörder durften nur an den **Papa** oder seine eigene Infallibilität glauben, so wurden sie von aller Schuld losgesprochen. Was seine Rezepte vorzüglich empfahl, war ihre Gelindigkeit. Ein bischen Fasten, einige unverständliche Worte herseufzen, auf den Knien um einen Galgen herumhutschen, sich einige Peitschenschläge geben lassen, bey dem weiblichem Geschlechte applicirte er sie auf die Hintertheile — Dieses war alles, was man zu thun hatte, um ohne vom Gewissen unterbrochen zu werden, rauben, schänden, sengen, brennen zu dürfen. „Glaubt an den Galgen (Kreuze") schrie er mit brüllender Stimme, „und thut, was ich euch vorschreibe, so werdet ihr unfehlbar selig werden!" Das war sein erstes und einziges Dogma, mehr wußte er nicht, weil man in den Mönchshäusern nicht mehr lernet. Wir sind hernach, als andere Bekehrer nach Upang

kommen, vollkommen überzeugt worden, daß der erste nur das äußere seiner eignen Religion gekannt, und in der That ein Atheist gewesen, Atheist aus Unwissenheit, wie die klügern seiner Brüder Atheisten aus Grundsätzen sind."

Er arbeitete dessen ungeachtet mit allem Eifer an dem Seelenheil der Upangier. Die Regierung lachte, und ließ ihn arbeiten. Am meisten fiel seine Raserey auf, aller Orten Galgen errichten zu wollen. Die Klügern fanden diese Verzierung nicht nach ihrem Geschmack, und hätten sie lieber auf seinem Rücken gesehen. Indessen hätte er noch lange am Seelenheil arbeiten können, wenn nicht der alte Adam, wie er solche Dinge nannte, in ihm wieder aufgewacht wäre. Er schlich sich nemlich nach und nach aus den Wildnissen in die Dörfer und Städte, fand an altem Palmwein, Muskusbraten und weichen Betten ein bischen zu viel Geschmack, und da er endlich einmal bey einer schönen Frau ertappt worden, so wurde er von dem Ehemann der Regierung angezeiget. Man wollte sich bey Hofe einen Spaß machen, und ließ ihn kommen. Zu seiner Gesellschaft wählte man einen der dümmsten Lama, der aber ein handvester Kerl war. Diese beyden auserwählten Rüstzeuge waren nicht sobald in dem Vorzimmer angekommen, als ihnen der Hofnarr im Namen des Kaysers, der hinter einer Jalousie zusah, lächerliche Theses vorlas, worüber sie disputiren sollten. Sr. Majestät Lieblingsaffe war Präsident, und spielte seine Rollen nicht

schlechter als die Kämpfer. Er hatte eine Peitsche, und sobald einer nicht antwortete, so haute er ihn über den Kopf. Ihr könnt denken, daß man gelacht hat. Sie verweilten sich gar nicht lange bey den Einleitungssyllogismen, sondern schritten bald zur Hauptsache, zu Schimpfwörtern, von diesem zum Anspucken, von diesem zum Bartraufen, von diesem zum Handgemenge mit Händen und Füßen. Der Affe peitsche auf sie los, der Hofnarr peitsche auf sie los, die Hunde blaften, und die Zuschauer lachten, daß sie bersten mogten. Als man dieses edlen Zeitvertreibes satt war, wollte man beyde, so wie sie auf einanderlagen und sich verbissen hatten, auf die Straße hinaus, wo sie der Pöbel in Empfang nahm, der sie für betrunken hielt, und mit Koth übertüncht bis ins nächste Wirthshaus begleitete. Hier legten die Helden ihre kriegerische Gesinnungen dem Kellerjungen zu Füßen, umarmten sich, machten Brüderschaft, tranken auf die Gesundheit der Papa und Lama, und brachen einen Dutzend Krüge mit Palmwein die Hälse."

„Ich habe euch diese Szene deswegen ausführlicher erzählet, weil wir wissen, der Vertheidiger der Krischen habe in seinem Vaterlande vorgegeben, er sey mit großer Distinktion an unserm Hofe aufgenommen worden."

„So ist," Freunde von Westen, „wie der Mönch sagte, der Saamen des göttlichen Wortes in die Herzen der Einwohner Upangs gesäet worden. Wenn ihr billig denket, so wer-

det ihr es uns vergeben, daß er nur im pfüzigen Gegenden aufgegangen, und deswegen nicht schlechter von uns denken."

Scha-tong.

„Untüchtige Regenten folgten ununterbrochen ein halbes Jahrhundert hindurch. Tivang konnte und that nichts, Schatong konnte nichts und war sehr thätig. Was that er denn, werdet ihr fragen? er richtete Hunde ab; ließ Bären tanzen; zähmte Mäuse; so stieg er im Thierregiment bis zum Löwen und Elephanten, aus welchen er ganz galante und gewandte Thiere zu machen wußte. Er hatte es in dieser Kunst so weit gebracht, daß die feindlichsten Thiere an seinem Tisch aus einer Schüssel assen. Man sagte damals öffentlich, in seinem unermäßlichen Thiergarten sey Schatong ohne Widerrede das königliche Thier. Es läßt, als wenn er die Grundsätze, Menschen und Thiere zu regieren, für dieselben gehalten, denn sein oberster Thierwärter wurde dem Staatsrath und sein Oberjägermeister der Justiz vorgesetzet. In den Staatsrath wurde er gewöhnlich von seinem Liebligshund eingeführet. Hatte nun dieser lange Weile, so war sein Gähnen oder Heulen das Zeichen, die Session zu endigen."

„Regent war eine Maitresse, eine Person, die weder Jugend noch Schönheit hatte, dagegen aber Verstand besaß. Es war ein gesundes, derbes Stück Fleisch, ächte Jägerspeise. Neben

ben einem tüchtigen Wildschweinsbraten wurde einem die Wahl nicht schwer. Seine breitschultrige Majestät genossen beyde Gerichte, eines nach dem andern, und befanden sich wohl dabey.“

„Man sollte kaum denken, daß unter Schatong Zustande gekommen, was unter Lupi unmöglich gewesen, daß eine Pekiang, so hieß die Maitresse, durchgesetzt, wovon alle Weisheit und Klugheit des großen Tschingtri gescheitert hatte. Doch in einem Staat, wo nichts regulirt, nichts in systematische von allen Seiten sich haltende Form gebracht, wo die Köpfe so wohl der Regierer als Regierten leer sind von ächten Grundsätzen des sociablen Lebens, in einem solchen Staat ist alles möglich, alles der ungefähren Konkurenz der Ursachen überlassen, und wenn was Gutes geschiehet, so wissen die ehrlichen Leute nichts davon, und wenn mans ihnen auch demonstrirte, so würden sies eben so wenig glauben, als jener Kranke in der Einbildung, der die Verdauung leugnete. Er hätte, wie er sagte, auch dabey seyn müssen, nun habe er aber so wenig damit sich abgegeben, daß er vielmehr die ganze Zeit über, in welcher das Werk hätte gethan werden müssen, geschlafen.“

Pekiang setzte es durch, daß alle Matrimonial- und Sexualsachen, alles Sterben und Werden der Klerisey entzogen wurde. Eine Familienangelegenheit gab Anlaß dazu. Die Dame hatte öfter große Demüthigungen von den stolzen Adelichen auszustehen, weil sie von

sehr

sehr geringer Herkunft war. Als ihr Geliebter den Thron bestieg, so ließ sie es sich nicht wenig Mühe kosten, sich selbst auf die zweyte Stufe zu heben, und ihre Familie durch einen weitästigen Stammbaum mit den größten Familien des Reichs zu verkuppeln. Der Stammbaum wuchs in ein paar Wochen hervor, nur fehlte es an hinreichenden Wurzeln. Es fanden sich aber an deren Stellen Stützen, die ihn hielten. Arme Adeliche von geringen und mittlern Graden ließen sich nicht lange bitten, was im neuen Stammbaum heirathbar war, wegzuheirathen, um sich mit der kayserlichen Kasse zu verschwägern. Der hohe Adel zauderte bis Gouvernementer und Generalate ihm den Verstand öfneten, dann wetteiferte er, sich mit der hochadelichen Maitresse zu verschwägern. Dieser glückliche Fortgang diente eben nicht die Dame bescheidener zu machen, in ihrer ganzen Familie war weder Mütze noch Bügeleisen mehr. Nur ein einziger Schurzfellbruder blieb unversorgt. Dieser war zwar ein fähiger Kopf, allein von so pöbelhaften Sitten, daß man ihn aller Annobilirung für unfähig gehalten. Zum Paradiren brauchts Dummköpfe, ein Hofgeschlepp und hölzerne Puppen ist einerley, was in den Kleidern steckt, ist nur darum darinnen, damit Brillianten und Flitter desto besser spielen. Nun wagte es die Maitresse, diesen ihren Bruder nicht bloß hervorzuziehen, sondern ihn so gar mit einer Kayserlichen Prinzessin zu vermählen, und ihm das Gouvernement der Hauptstadt und

das

das Kommando über alle Truppen aufzutragen."

„Diese Beschimpfung des Thrones setzte ganz Upang in Bewegung. Man schrie, man intrigirte, man pasquillirte, man drohete; der Kayser erhielt mehr Supplikén, als alle seine Schreiber lesen konnten. Unbeweglich hielt er die Parthey seiner Geliebten. Wie war es anders möglich? sein Appetit wuchs täglich und ihre Reize nicht weniger. Wie oft schwur er bey dem Umfang ihrer Hintertheile, es durchzusetzen, und wenn er nicht seine Gelübde, wie jener Minister, den Frieden darauf besiegelte, so war es bloß, um das Instrument stärker zu benachdrucken, und es anderswo zu stempeln. Die königliche Familie widersetzte sich mit aller Macht und richtete wenig aus. Aus Verzweifelung nahm sie endlich ihre Zuflucht zur Klerisey, dem einzigen Korps im Staat, welches die Maitresse fürchten mußte. Ich würde euch Tage und Wochen lang aufhalten, Freunde von Westen, wenn ich euch alle die Intriguen erzählen wollte, die gespielet wurden, alle die Kunstgriffe, die man brauchte, um an den Kayser zu kommen. Redete man ihn an, so drehete er sich auf dem Absatz und pfiff den Hunden, setzte man dessen ungeachtet den Vortrag fort, so sang er ein Jagdlied, oder hetzte die Hunde an einander, die ein Geräusch machten, daß man taub wurde. Uebergab man Suppliken, so steckte er sie in die Jägertasche, und schüttete sie zu Hause in den Schooß seiner Geliebten. Endlich fing dieser

ser Gegenstand an jedermann zu ermüden, man wurde kaltsinniger, gab nach, ließ die Heirath geschehen, kehrte dem neuen Gouverneur den Rücken, gewöhnte sich an ihn. Er betrug sich klug, und man endete damit, dem Glücksritter gut zu seyn."

Die Klerisey allein wollte sich nicht erniedrigen, der Maitresse nachzugeben. Diese fühlte ihre Uebermacht und beschloß, sich zu rächen, und ihre Rache wurde eine Wohlthat fürs Ganze. Sie beredete nemlich die Justiz- und Polizeykollegien, dem Kayser vorzuschlagen, alle Sexualsachen den Pfaffen zu entziehen. Er schmiß ihnen, nach seiner gewöhnlichen Bejahungsformel, das Memorial ins Gesicht mit den Worten: „das möcht ihr und scheret euch!" Man schritt also unverzüglich zur Ausführung. Die Nazion dachte erst ungleich, die Verständigen billigten es, der Pöbel mißbilligte es, er änderte aber seine Meinung, sobald er hörte, daß die unnatürlichen Eheverbote und die theuren Dispensazionen aufgehoben wären; so ward aus diesen zweyen nur eine Stimme, und die Pfaffen schrien vergeblich. Sie wendeten sich an die Regierung des großen *Lama* in Tibet, zum Glück aber hatte diese genug mit dem nördlichen Mogul zu thun, und überließ die *Lamas* in Upang ihrem Schicksal."

„Sehet, so wurde das Kinderzeugen ein Geschäft, das in allen Religionen und bey keinen Religionen vollkommen auf gleiche Weise verrichtet wird, und Gott weiß, wie wenig mit

der

Religion zu thun hat, auf eine ganz sonderbare Weise dem natürlichen Richter unterworfen. Damals sahe man die Wichtigkeit dieser Verbesserung nicht ein, allein unter der zweyten Regiernng von dieser an gerechnet, fand sich ein philosophischer Kopf, der diese ganze Rubrik in ein vollkommenes Sistem brachte, und diesem hat Upang sowohl seine starke Bevölkerung als auch einem großen Theil seiner häuslichen Glückseligkeit zu danken."

Der Greis schwieg, und Huttingham fragte: ob Sterben und Werden zum gleichen Objekt gezogen worden? Der Greis antwortete:

„Nichts zu demselben Objekt, sondern zu dem Amt des Kommissars, der das erste Geschäft besorget. Bey jeder Niederkunft muß diesem Kommissar bey Gefängnißstrafe davon Anzeige geschehen, und er ist verpflichtet, binnen sechs Stunden von der Anzeige an das Geborne zu besichtigen, ins Protokoll einzutragen und ihm einen Namen zu geben. Beym Sterben muß ohngefähr das Gleiche geschehen. Aus dieser Anlage sind hernach die jetzigen Menscheninventarien entstanden, durch welche die Regierung das Aeußerliche, das Angebliche von jedem Individuum sogleich kennen kann, so bald sie seinen Namen weiß."

„Ein Wunderwerk!" schrie Huttingham.

„Die Sache sey dessen ungeachtet sehr simpel," antwortete unser Lehrer, Namensverwirrungen können, wie Huttingham einwarf, nicht vorgehen, denn die Namen sind systematisiret, mein

Name,

Name, sagte er, ist mir so eigen, daß seit der Systematisirung bis jetzt kein Einwohner Upangs derselben getragen, und zehntausend Jahr nach mir kein Einwohner dieses Reiches demselben tragen wird. Dieses setzte uns ganz in Erstaunen."

„Gebt," sagte der Greis, „dem Kerl, der euch bisher als Pferdejunge begleitet, er ist einer der obskursten Menschen, aus einem der obskursten Oerter in der entferntesten Provinz, einen Bajos (ungefähr zwey Groschen) und er wird euch binnen einer Stunde auf einem Palmblatt nicht nur sein ganzes Leben, sondern auch eine genaue Beschreibung seiner eigenen Person aus der kayserlichen Kanzley überbringen. Wollt ihr einige Rupi (einige Thaler) aufwenden, so bringt er euch zwischen heut und morgen auch die Lebensbeschreibung der ganzen Reihe seiner obskuren Voraltern, bis zu den Zeiten herauf, da dieses System eingeführet worden."

Als der Greis unsere aufgesperrten Augen sah (denn in der That, ich der Sohn eines Lord Majors aus London, der an der glorreichen Regierung seiner Lordschip nicht wenig Antheil gehabt, stutzte nicht weniger, als der kaum bärtige Baronett) lächelte er und fragte: „ob wohl unser Kayser in Jegland sich Listen über seine Pferde halte?" Allerdings, schrie Huttingham, der nicht merkte, was diese Frage sollte. „So wundere dich nicht," versetzte der Greis, „erstaune nicht, junger Mann, wenn der Kayser in Upang sich solche von seinen Unterthanen

hält.

hält.“ Der arme junge Mann erröthete bis über die Ohren, und der Sohn des Lord Majors nicht weniger. Der Greis fuhr fort:

Unter Schatang kam der zweyte Bekehrer eurer Religion nach Upang, ein Mann, der den vorhergehenden ganz ungleich war. Der Name seiner Sekte, er nannte sie Schesün (Jesuiten) und seine Kleidung lehrte die Upangier, daß die westlichen Krischen eben so wenig einstimmigen Glaubens seyen, als die südlichen.

Wie soll ichs anfangen, um euch diesem Schesün zu definiren? Er war alles in allem, was ihr wollt, und wie ihr wollt, und wo ihr wollt. Selbst seine Religion ist so wenig definissibel, daß man zugleich mit dem Glauben an seine Galgen und an seine Mütze die Freyheit erhielt, alles andere auch zu glauben. Einen stärkern Dialektiker hat Upang vorher nicht gesehen, so sehr sich der Tien (Gott) und der Tiva (Teufel) entgegen sind, so wußte er sie zusammenzubringen, und Brüder daraus zu machen. Er selbst glaubte an keinen von beyden, aber an die Mutter des erstern.“

Dieser grosse Apostel war nicht lange bey uns, so bemerkte er die Antipathie, welche der bessere und verständigere Theil der Nazion natürlicher Weise gegen die Galgen hatte, und war eifrig, sie niederreißen zu lassen, schalt seinen Vorgänger einen Esel und war der erste, der

einen und zwar den in seiner Strasse stehenden Galgen umriß, um sich in einem kalten Winter dabey zu wärmen. Die Galgen verschwanden aber bloß deswegen von der Landstrasse, um damit die Toiletten auszuzieren, er ließ nemlich in Ugli allerley Arten von Damenschmuck, von Galanterien aus Gold und Silber verfertigen, und nach Upang bringen. Es war allerliebst im Ganzen betrachtet, obschon aus lauter kleinen Galgen zusammen gesetzt und mit solchen Galgen und Gehängten ausgezieret. Man dachte an nichts schlimmes, kaufte es, und siehe! die Galgen, die man von den Strassen als Skandale weggebracht, trugen nun hübsche Damen auf ihrer Brust, und an einem schönen Hals hing nicht nur ein Gehängter, sondern der Galgen mit. Wir lernten hernach den Krischen (Christus) kennen und verehren, erstaunen aber, daß seine eigentlichen Anbeter ein solches Vergnügen an seiner Marter haben, daß sie sich nie satt daran sehen können, ja ihn sogar tagtäglich in ihren Tempeln mit den Zähnen zerreissen, und sein Blut wie ächte Kannibalen heißhungrig saufen, uns deuchte natürlicher, ihn, wie er, als ächter Wohlthäter des Menschengeschlechtes das Volk erleuchtet, Menschenliebe geprediget, Kranke geheilet, abzubilden, als unter allen den abscheulichsten Umständen, darinn er durch Priesterverfolgung gerathen ist."

„Der Sche-sün hatte noch andere Galanterien mitgebracht; Galanterien für Mannspersonen

sonen, nemlich eine hübsche Frau mit ihrem Kinde, das Kind war der Tien, die Frau die Mutter. Man riß sich um diese Bilder. Je entblößter die Mutter war, destomehr gefiel das Bild; endlich ließ er, um, wie er sagte, sich nach dem warmen Klima zu richten, die Mutter ganz nackend malen, und nahm ihr auch, damit keine Schönheit verdeckt bliebe, das Kind weg. Eine so vornehme Dame, ließ er sich vernehmen, könne sich wohl eine Amme halten, und wenn alle Stricke reißen, so müsse man die lieben Gott auspäpeln."

„Der Sche-sün war kein Freund von seinem Vorgängern in der braunen Kutte. Er beredete die Leute so gar, er sey kein Mensch, sondern der Tywa selbst gewesen, der sich zuweilen, um die Einfältigen zu hintergehen, in einen Egel des Lichtes verstelle. Allein wir erfuhren bald, daß die Sche-sün alle andere Sekten verfolgen, um das Monopolium des Glaubens allein zu besitzen. Dieser Bekehrer fand keinen Geschmack an Einöden, wüsten Gegenden und schlechten Baurendörfern. Pöbelseelen schien er der Mühe nicht werth zu halten. In Städten schlug er seine Bude auf, er schlich sich bey Reichen, Vornehmen, und so gar bey Hofe ein, überall hing er sich an die Großen. Mit der Mätresse wurde er durch einen lustigen Zufall bekannt. Sie spazierte nach der Mahlzeit in eine Gallerie, wo er auch war, eine gewisse Anwandlung, die bey Damen sehr dringend ist,

 mach-

machte ihr ein Gefäß nöthig, damit die Gallerien nicht pflegen ausgezieret zu werden; der Apostel sah es, trat hervor und bat sich unterthänigst diese Ehre für seine Mütze aus. Der Mann schien der Mätresse seiner Bereitwilligkeit wegen brauchbar, und sie erlaubte ihm, ihr Vorzimmer zu frequentiren, bald drang er ins Zimmer selbst und bis ins Kabinet. Er wußte sich der Mätresse nothwendig zu machen, zuerst weil sich ihr Joli nur von ihm krazen ließ, dann weil ihre Lieblingskaze gewohnt war nach dem Essen mit ihm zu spielen, und endlich weil keiner im ganzen Palast mit gleicher Behendigkeit konnte den Spuckkasten reichen. Ausserdem war der Mann bey unvorhergesehenen Fällen sehr brauchbar, oft, zum Exempel, diente sein Rücken zum Polster, wenn auf einer Promenade, wo keine Bänke waren, die breiten Hintertheile seiner Gönnerin sich lagern wollten. Bey diesem Aemtchen blieb er, bis man höhere Qualitäten an ihm entdeckte. Man fand nemlich, daß er überaus brauchbar sey zum Lauren, zum Briefstecken, zum Verheimlichen, überall zu allen denjenigen rühmlichen Verrichtungen, die das Tageslicht scheuen. Sein Gesicht sprach immer zweyerley, wenn die eine Seite affirmirte, so negirte die andere, und vermöge seiner dicken Haut an den Backen besaß er die Kunst, Unwahrheit zu sagen, und die Wahrheit nicht zu sagen, in ausnehmendem Grade. Die Belohnung für seine geleisteten Dienste war denselben vollkommen angemessen. Er erhielt nemlich volle Freyheit zu predigen und

zu

zu bekehren; die Ueberbleibsel von dem Kammerfrauentisch und freye Hand unter den Hofschönheiten, wenn sie den Kreislauf vom Hofkavalier bis zum Stalljungen durchlaufen hatten.“

Dieses alles konnte unmöglich in einem ernsthaften Ton erzählet werden, allein die Sache hat auch ihre ernsthafte Seite. Bey so vieler Gelenksamkeit des Leibes und der Seele fand sich fanatische Bekehrungssucht, unbegrenzte Herrschbegierde, zanksüchtige Ränkeschmiederey. Diesem Manne haben wir Hitze bey Religionsstreitigkeiten und wirkliche Verfolgungen zu verdanken. Er war der erste, der mit dem Ungeheuer einer allein seligmachenden Religion unser Land beglückte; er war der erste, der Verdammung über alle Andersglaubenden aussprach; der erste, der das ewige Höllenfeuer lehrte, und daßelbe fleißig schürete; der erste, der die Freyheit zu schreiben mißbrauchte, alle andere Religionen in Schriften angriff, und wenn ihm Gründe fehlten, die Personen lästerte. Unglücklicher Weise lachte der Hof über diesen Federkrieg, hetzte zuweilen, um sich eine Lust zu machen, die Kämpfer an einander, und ließ es geschehen, daß Upang mit einem Wust polemischer Schriften überschwemmet wurde, in welchen man Moral und gesunde Vernunft auf das schrecklichste mißhandelte. Das Uebel wird sich unter den folgenden Regierungen in seiner ganzen Größe zeigen.“

„Dieses ist das wichtigste von den Religionsverhandlungen unter Scha-tong. Er lebte, er starb. Ausser seiner Mätresse, seinen Jagdhunden und seinen Thieren war ein Zwerg und ein Hofnarr seiner Hoheit näheste Personen, und man kann mit Wahrheit sagen, wenn Seine Hoheit, Seine Kleinheit und Seine Narrheit auf einer Linie stunden, so gaben ihre Köpfe zur andern zur Parallele die Punkte so exakt an, als irgend eine mathematische Konstruktion es zu thun im Stande ist.“

V.

Gemälde von London: ein Fragment.

Strassen = Räuber.

Dreyßig bis vierzig Meilen um London wimmeln die Straßen, besonders seit dem amerikanischen Kriege, und der darauf erfolgten Truppen-Abdankung von bewafneten Räubern zu Fuß und zu Pferd. Die Gesetze scheinen sie zu begünstigen, und es hält schwer, sie gefangen einzubringen, ohngeachtet jedes Kirchspiel eine Belohnung von funfzig Guineen dem Angegriffenen verspricht, der sich des Räubers bemächtiget. Die wenige Vorsicht, welche Reisende brauchen, macht die Räuber noch kühner, alles anzufallen. Wenn sie sich mit dem Pistol in der Hand, dem Schlag einer Karosse nähern, so sind sie zum voraus versichert, daß man ihnen den Geldbeutel willig hinreichen wird, und finden sie das Gewicht des letztern nicht ansehnlich genug, so fordern sie auch noch Uhren und Brillanten, die man ihnen gleichfalls hingiebt, ohne ein Wort zu verlieren.

Gewöhnlich sind ihrer zwey bis drey; der eine macht sich an den Postillion, und die andern besetzen die Schläge.

Wenn man diese Räuber abschrecken will, so muß man einen oder zwey Musketone, mit recht großen Mundlöchern bey sich führen, und

 sie

sie dergestalt im Schlag richten, daß der Lauf von den Räubern wahrgenommen werden kann; alsdenn werden sie sich nicht heranwagen, wenn wenigstens zwey Personen in der Postschaise sind, denn sollte nur ein einzelner Passagier darinn seyn, so würde er doch troß seines Gewehres, geplündert werden. Einer nimmt den Postillon aufs Korn, um sie in Furcht zu setzen, indeß ein anderer auf die Chaise zielt; dann wirft man gern seinen Beutel hin, um sich nicht in Lebensgefahr zu begeben. Die Räuber besuchen die Gasthöfe und Wirthshäuser fleißig. Sehen sie, daß Reisende bewafnet sind, so folgen sie ihnen selten nach. Man hat die Postillons in Verdacht, daß viele von ihnen sich heimlich mit den Räubern einverstehen. Die Räuber zu Fuß sind am meisten zu fürchten. Auf einigen Stationen ist man gezwungen bis London zu pränumeriren, aus Furcht, daß einem die Räuber nicht so viel lassen möchten, um in London das Postgeld berichtigen zu können.

Bey dem Schutzgatter von Orfort Strent besuchen die Räuber eine Schenke, die der Policey sehr wohl bekannt ist, und die diesen Herren zum Sammelplatz dient, wo sie sich alle Abende ihre Operations-Plane mittheilen. Wenn eine Person von Wichtigkeit beraubt worden ist, und den Räuber zu kennen glaubt, so machen die Policeydiener ihre Runde, und wenn sie den angegebenen Menschen finden, so befehlen sie ihm, ihnen zu einen Friedensrichter (vor einigen Jahren war es gewöhnlich der bekannte Schrift-

steller

steller Fielding) zu folgen. Selten werden solche Räuber, wenn man sie gleich stark in Verdacht hat, und weiß, was für ein Handwerk sie treiben, beym Kopf genommen: erst müssen zwey Zeugen beschworen haben, daß eben dieser Mann sie zu der und der Stunde, an dem und dem Orte beraubt habe. Die Räuber sind verkleidet, und haben wieder ihrer Seits Zeugen die das Gegentheil bekräftigen. Eine Person, die schwört, daß der und der Mann sie bewafnet angegriffen und beraubt habe, muß den Proceß fortsetzen, der nicht allein viel Geld kostet, sondern auch den Kläger nöthigt oft vor Gericht zu erscheinen. Das Gesetz begünstigt also dergleichen Uebelthäter.

Der übertriebene Luxus bevölkert die Stadt mit Müßiggängern, die genöthigt sind, das Spitzbubenhandwerk zu treiben, weil sie nicht wissen was für Arbeit sie ergreifen sollen, um sich fortzubringen.

Die kupfernen Klopfer an den Thüren, die gewöhnlich zwölf bis funfzehn Schillinge kosten, werden des Nachts gestohlen, wenn die Magd vergißt, sie abzuschrauben. Kinder von zehn Jahren stehlen auf öffentlicher Strasse, und die Mädchen von der gefälligen Sorte, von welchen es in London überall wimmelt, sind ebenfalls geschickte Beutelschneiderinnen. Die Policey bekümmert sich zu wenig um die Ruhe und Sicherheit einer großen Stadt.

Franzosen zu London.

Die Pariser sind seit einiger Zeit von der Sucht befallen, London sehn zu wollen. Sie kommen ganz begeistert an, und reisen nach vierzehn Tagen wieder ab voller Verdruß, nichts als breite und gerade Gassen gesehen zu haben. Dies ungeduldige und unruhige Volk, das gewöhnlich nicht ein einziges Wort englisch sprechen kann, tadelt alles ohne Grund, verwirft alles, was es noch nicht einmal kennt, und glaubt, daß außer Paris kein Heil zu finden sey.

Ein Pariser der keine Postschaise hat, muß mit der Turgotine nach Boulogne oder Calais gehn. Die Ueberfahrt von Boulogne nach Dower geschieht im Sommer schneller als von Calais nach Dower.

Die Paketboote die täglich hin und her gehn, sind sicher und ihre Kapitaine sind bekannt. Die von Calais nach Dower sind englische. Sie fordern nur einen halben Karolin für die Person, aber sie wissen auch zu schnellen, indem sie euch noch eine Weile vom Lande auf der See in die Schaluppe zu steigen nöthigen, wenn ihr nicht mit dem Kapitain überein gekommen seyd, auch auf seine Kosten und Gefahr ans Land zu setzen. Man kann auch für fünf oder sechs Karolinen ein Paketboot auf seine eigene Hand miethen, mit der Klausel, daß es euch am Lande oder im Hafen ohne weitern Nachschuß aussetzen muß.

Man muß den Matrosen ein Trinkgeld von ein paar Thalern geben, sonst werden die Felleisen,

eisen, Nachtmützen, Stöcke, Pistolen, Lebensmittel, und sonderlich die Burgunderflaschen unsichtbar. Langt man endlich im Hafen an, so wird man von Neugierigen, von Visitatoren, Zollbedienten, und englischen und französischen Gastwirthen umringt.

Herr la Combre empfiehlt seinen französischen Landsleuten einen gewissen Herrn Marié, den er als einen großen Mann von gutem Ansehen, und ehrlichem Karakter beschreibt, der einen zum Zollhause begleitet und bey Durchsuchung des Gepäckes zugegen ist.

Giebt man dem Visitator, wenn er allein ist, einen viertel Karolin, so fertigt er euch sehr geschwind ab, wenn ihr nicht in den Verdacht steht verbotene Waaren bey euch zu führen.

Herr Marié übernimmt auch die Bezahlung der Träger eures Gepäckes, und die übrigen kleinen Schifs-Unkosten; bey Herrn Marié trinkt man Thee, und durchstreicht, bis es Abendessenzeit wird; die Stadt und den Hafen; hierauf setzt man eine Stunde nach Mitternacht seinen Weg in Herrn Marié's Landkutsche, oder mit der Post, weiter fort. Sind drey Reisende beysammen, so ist die Post der geschwindeste und wohlfeilste Weg. Die Landkutsche kostet zwanzig Schillinge, und das Pfund Gepäcke vier französische Sols. Magd, Aufwärter, Kutscher, Frühstück und Mittagessen kommen auf zwölf bis funfzehn Schilling diesen Tag; man kann also ohngefähr drey Karolinen Unkosten von Dower bis London rechnen. Hat man

kein

kein bestelltes Quartier, so findet man zu London, wo die Landkutsche einkehrt, leicht Nachricht von Quartieren, und den andern Tag speiset man entweder in der Kanone in Germain-strent, Piccadilly, oder in Engle-strent, zu den sieben Sternen, wenn die Mahlzeit nur einen Schilling kosten soll. Beyde Wirthe sind Franzosen und Reisenden zu empfehlen. Man kann auch bey Madam Hamilton, ohnweit dem Park St. James wohnen, welche ein anständiges und reinliches Haus hält, und wo der Tisch sehr gut ist. In Hedge-Lane, Charing-Croß, findet man die venetianische Küche, wo man für vierzehn englische Pfennige zu Mittag speist. Der Florentiner- und Portowein, zwey Schillinge die Flasche, ist sehr gut. Dieses Wirthshaus wird von den Italiänern und Franzosen sehr geschätzt. Man trift da immer eine ausgesuchte Gesellschaft an; der Wirth spricht Französisch, Italiänisch und Englisch. Es ist ein ehrlicher und gefälliger Mann.

Madam Correge, in der Suffolksstrasse ohnweit dem Heymarket, vermiethet sehr niedliche und reine Zimmer um billige Preise. Es giebt auch Hotels, wo Bäder angebracht sind, eins in Germain-strent, Piccadilly, bey Herr Leonard, und eins in King-strent Bury-strent gegenüber, St. James'ssquare: aber es ist in diesen Hotels sehr theuer leben. Am besten thut man, meublirte Zimmer bey Bürgersleuten zu nehmen, die alle sehr gefällig gegen Fremde sind, und für eine halbe Guinee

die

die Woche, kann ein lediger Mensch schon sehr artig im zweyten Stock, in Vine=strent, Piccadilly wohnen. Die Logis sind im Winter theurer als im Sommer.

Um allen Verdrüßlichkeiten mit den Zöllnern auszuweichen, thut man am gescheutsten, gar keine Waaren bey sich zu haben; man muß sich auch wohl in Acht nehmen, wenn man unterwegens eine Guinee wechselt, keine falschen Schillinge mit zu bekommen; sie sind so gemein, und die Guineen sind so leicht oder verfälscht, daß es fast unmöglich ist, nicht von den Engländern aus den niedrigen Klassen betrogen zu werden. Die Juden kaufen die falschen Schillinge, um sie frisch zu übersilbern, und von neuem in Handel und Wandel zu bringen, und die Policey hat nicht im geringsten darauf Acht.

Der Weg von Dower nach London ist gut unterhalten, und sehr breit, die Dörfer sind alle sehr schön, und verkündigen den herrschenden Wohlstand; das Land ist gut angebaut, es wimmelt von Rind= und Schafvieh, die alle groß und gut gefüttert sind; der Bauer ist wohlgekleidet, und man sieht es ihm an, daß ihm nichts abgeht. Ueberall stößt man auf Fuhrwerke, und die Pferde laufen mit einer Geschwindigkeit der nichts gleich kömmt. Die Engländer behandeln ihre Pferde mit Freundlichkeit; sie gehorchen der Stimme des Kutschers, und machen Halte, oder ziehen an, wenn er mit dem Absatz des Stiefels das geringste Zeichen auf das Fußbret seines Bockes giebt.

Der

Der Franzose hingegen ist der Henker der Pferde; er schlägt sie beständig, und schreyt wie ein Narr.

Für den Fußgänger ist durch ganz England gesorgt. Selbst auf den entferntesten Heerstrassen, und in den engsten Wegen ist eine erhabene Fußbank zum Gehen angebracht, die immer trocken ist, und alle Jahre ausgebessert wird. Aber man trift wenige Wanderer zu Fuß an, denn selbst der ärmste Engländer kann immer noch seinem Sitz auf dem Kastendeckel der Kutschen und Diligenzen bezahlen, die man Dutzendweise von Dorf zu Dorf antrift. Moritz giebt in seiner Reise, die er zu Fuß durch einige Provinzen Englands that, einen Beweis ab, wie wenig man sich aus einem Fußgänger zu machen pflegt, und wie schwer es für ihn hält, in einer Herberge unterzukommen; doch wird auch seine Beschreibung der Beschwerlichkeiten einer Fahrt auf dem Deckel gewiß jeden Ausländer abschrecken sie zu wagen.

Die breiten Felgen der Fuhrmannskarrn-Räder, die gewöhnlich drey eiserne Reife, und zwölf bis achtzehn Zoll Breite haben, ebenen und walzen die Wege. Diese Lastwagen sind gewöhnlich mit acht starken Pferden bespannt. An jedem Schlagbaum wird etwas für die Unterhaltung der Wege bezahlt. Zu London erlegt man des Sonntags die Taxe doppelt. Man bezahlt aber nur einmal des Tages, und wer des Morgens hinausgefahren ist, bezahlt des Abends beym Rückwege nichts. Fußgänger be-

zahlen nirgends, ausgenommen auf der Brücke der Black-Friars.

Bey allen Gasthöfen auf dem Lande giebt es Schwemmen und Tränken für die Pferde. Alles zeugt von Reinlichkeit, Wohlstand und Bequemlichkeit. Die Zeitungen liegen, selbst in den kleinsten Schenken auf dem Tisch, wo man zu jeder Zeit zu essen und zu trinken und sehr gute Betten findet.

Die zinnernen Töpfe sind spiegelblank, und die Schüsseln und Teller, Gabel und Messer eben so glänzend, als wenn sie erst aus dem Laden kämen. Die schönsten und reichsten Wirthshäuser in Frankreich, selbst die Languedockschen, kommen diesen nicht bey. Das Gesinde wartet mit einer Aufmerksamkeit und einer ehrerbietigen Stille auf, deren kein Franzose fähig ist, selbst wenn sie ihn durch einen königlichen Befehl eingeschärft würde.

Ein Fremder muß sich das Vergnügen machen, alle Plätze in **London** und sonderlich das **Westminsterviertel** zu durchstreichen, das größer ist als Paris. Man zählt über zwanzig sehr geräumliche Plätze, lauter Vierecke, die mit lauter ausnehmend schönen Häusern umbaut sind, denn es giebt hier keine Hotels mit großen Thorfahrten. Diese prächtigen Plätze z. B. **Großvenoor**, werden entweder durch Bildsäulen zu Fuß und zu Pferde, oder durch Obelisken, oder durch Wasserbecken und Lustgebüsche geziert, die durch eiserne Gitter verschlossen werden, wozu die Anwohner des Platzes den Schlüssel

sel haben, und bey schönem Wetter daselbst spazieren gehn, welches nie nach dem Oktober zu geschehen pflegt, weil alsdenn ein dicker Nebel beständig über dieser Hauptstadt liegt. Deswegen hat man die Gassen eben so breit gemacht. Wenige Städte sind so gut gewässert als London: alle Gassen sind gewölbt, und haben einen Abzug, der sich in die Themse leert. Jedes Haus hat eine Röhre, oft zwey, in der es nie an Wasser fehlt. Das Wasser verdirbt in den hölzernen Röhren, allein der Engländer trinkt niemals davon.

Zu welcher Zeit man nach London kommen muß.

Ein Fremder muß im April in London eintreffen; er genießt alsdenn aller Winterlustbarkeiten bis zum zwanzigsten, oft bis zum dreyßigsten May. Die meisten Fremden kommen im Julius, August und September an, und klagen über das wenige Volkreiche, und über die Stille, die in dem schönsten Viertel dieser ungeheuren Stadt herrscht, wo die Gassen breit, lang und nach der Schnur gezogen sind, und Bänke für die Fußgänger von acht, zehn Fuß Breite haben.

Engländer von Stande gehn den Tag nach den Geburtsfest des Königs, welches den vierten Junius fällt, auf ihre Landgüter. Die Straßen sind dann, auf eine große Strecke, um den Aufenthalt des Hofs her, wie ausgeleert. Man kann die Wagen und fast die Vor-

über-

übergehenden zählen. Hingegen die von dem St. James Viertel entfernte City, gleicht beständig einer vom Handel geseegneten und belebten Stadt, ob man gleich gestehn muß, daß seit dem amerikanischen Krieg diese reiche Stadt, die Königin der Meere, nicht mehr ist was sie 1760 war.

Partheyische Engländer behaupten, daß London 1,200000 und 180,000 Häuser begreife, wovon die meisten zwey bis drey Stockwerke haben. Es ist ausgemacht, daß London die volkreichste und ausgebreiteste Stadt von Europa ist. Sie hat über sechs englische Meilen in der Länge, und drey in der Breite: dies macht die Stadt für Leute die Geschäfte haben zu beschwerlich, und die Policey kann nicht in allen Vierteln so beobachtet werden, wie sie sollte.

Ohngeachtet der lobenswürdigen Verschwendung von Laternen, die man selbst in den engsten und abgelegensten Winkeln und Gassen angebracht hat, sieht man doch nicht gut auf den Fußbänken. Die Laterne ist nicht über sieben oder acht Fuß erhaben, aber ein einziger Reverbère erleuchtet besser und weiter als zwölf Londner Laternen. In vielen Gassen werden die Laternen schon anderthalb Stunden vor Nachtszeit angezündet, und eben diese Laternen brennen noch früh um fünf Uhr des Sommers, und um neun Uhr des Winters.

Die Stadt wird des Nachts von zwölf bis 15,000 alten Männern bewacht, die man

Watchmen nennt. Sie rufen von Stunde zu Stunde was für Wetter es ist, wecken des Morgens die Reisenden und die Leute die dringende Geschäfte haben, und schlagen an alle Thüren und Fenstern, um zu sehn, ob sie verschlossen sind. Hat die Magd vergessen, ein Fenster oder die Hausthüre zuzumachen, so zahlt sie der Nachtwache etwas „zu einem Krug Bier." Die meisten von diesen alten Männern führen einen Hund bey sich; die, welche in den Vorstädten und umliegenden Gegenden wachen, sind mit einem Spieß oder dicken Knüttel bewafnet, um sich gegen die Spitzbuben vertheidigen zu können; sie haben auch in ihren Wachthäuschen eine Schnurre oder Glocke. Wenn sie angefallen oder beschimpft werden, oder wenn man sie zu Hülfe ruft, so schnurren oder läuten sie stark, dann versammlen sich alle Wächter in Haufen, und es ist unmöglich den Stöcken oder Hunden zu entrinnen. Der Gefangene wird in die Wachtstube, und den andern Morgen vor den Friedensrichter gebracht. Spendirt man eine halbe Guinee an den unerschrockensten und abgefeintesten von diesen Wächtern, so kann man sich darauf verlassen seine Freyheit zu erhalten, und wenn man einen Mord begangen hätte. Diese Wächter werden aus dem niedrigsten Pöbel genommen; das Kirchspiel bezahlt sie alle acht Tage, und erhält sie auch in Laterne und Licht frey. Ihre Accidenzien allein belaufen sich des Nachts über zwey Schillinge.

Der großen Anzahl dieser Wächter ohngeachtet, brechen die Diebe Fenster und Thüren fast unter ihren Augen auf, und räumen ein ganzes Haus aus; dies pflegt sonderlich im Sommer zu geschehen, wo über 30,000 Eigenthümer ihre Häuser bloß der Bewachung einer alten Frau überlassen, und viele, selbst reiche Engländer, wenn sie auf das Land gehn, ihr bestes Geräthe mitnehmen, und das übrige dem Ohngefähr Preis geben.

Sonntags-Bemerkungen.

Nichts ist trauriger und langweiliger als der Sonntag, so wohl in der Stadt **London** als auf dem Lande. Die Schauspielhäuser sind verschlossen, und die Schenken und Gasthöfe, werden bloß den Kunden um gewisse Stunden, und mit vieler Vorsicht geöfnet. Spiel, Tanz, Musik sind untersagt. Selbst die politischen Zeitungen, der ewige Leckerbissen der Engländer leiden einen Stillstand. Die Wegegelder an den Schlagbäumen sind um ein Drittheil erhöht, und ganz **London** ist gezwungen, wenn es schönes Wetter ist, im Park umherzulaufen, oder sich des Nachmittags von fünf bis neun Uhr in die benachbarten Schenken der umliegenden Gegend zu besuchen, um sich dort traurig an Thee oder Bier zu laben, ohne mit seinem Nachbar zu sprechen. Die großen Jahresfeste bringen eine Verstärkung von Traurigkeit mit sich, die einen Fremden vollends bang macht. Die Engländer sind sehr glücklich in Verfertigung von Karrikaturen, oder überladenen Bildern,

 die

die alle Stände belustigen, und deren treffende Wahrheit immer gefällt. So wurden 1776 die gähnenden Kupferstiche hitzig aufgekauft. Der Liebhaber gähnte bey seiner Geliebten, der Trunkenbold bey seinem Kruge, der Prediger gähnte mit allen seinen Zuhörern. Man hat sogar am Galgen den armen Sünder, ehe er den gefährlichen Sprung that, gähnen und die ganze Versammlung in ein Chor von Gähnen ausbrechen sehn.

Ein solches Volk, das in dicker Luft und Steinkohlendampf eingehüllt, und von Bier und Butter wie eine Blase aufgeblüht ist, sollte billig an den Sonntagen öffentliche Vergnügungen und Zerstreuungen haben, um seine Traurigkeit und natürliche Langeweile zu zerstreuen. Wenn der Kaffee einen niedrigern Preis hätte, und auf den Portowein keine Accise gelegt wäre, so könnte vielleicht das Volk in diesen beyden Getränken, vorzüglich aber in dem letztern Mittel zur Aufheiterung finden.

Englischer Adel.

Der englische Adel ist, ohne Widerspruch, der unterrichteste und aufgeklärteste in ganz Europa. Er ist der einzige, der mit Nutzen reiset, und den man in allen Ländern antrift. Er hat einen angebornen leidenschaftlichen Hang für Künste und Wissenschaften. Die Sammlungen von Antiken und Gemälden, die in mehr denn 150 Lustschlößern und Landhäusern zerstreut sind, beweisen zur Gnüge den entschiedenen Geschmack der Engländer an den schönen Künsten.

Geistesgaben und beredter Patriotismus bahnen den Weg zu den höchsten Ehrenstellen und Würden. Auch können wenige andre Nationen so viel ausgezeichnete und preiswürdige Schriftsteller in allen Fächern der Wissenschaften, und in der Dichtkunst und Weltweisheit aufweisen. Diese Nation ist es, die einen ewigen Tempel der Freyheit errichtete, welche ohne den standhaften und unerschrockenen Muth der stolzen Britten, gar bald von der Erde verbannt seyn würde. Hier thront diese Gottheit, zu der die Sterblichen flehen, hier herrscht sie in Sicherheit und ihr heiliges Feuer läßt den entfernsten Küsten die Hofnung leuchten, vielleicht auch einst ihres Glücks theilhaftig zu werden! Alle Völker sind deswegen grenzenlosen Dank dieser stolzen und herzhaften Nation schuldig, daß sie sechs Jahrhunderte wider den Zwang der Tyranney kämpfte, um an den seeligen Ufern der Themse dieser wohlthätigen Göttin einen Sitz zu verschaffen.

Der Engländer von Stande ist auf seinen Reisen prächtig aus Grundsätzen, und haushälterisch daheim in seiner Wirthschaft; aber großmüthig, Enthusiast und verschwenderisch, wenn es auf das Wohl und die Ehre seines Vaterlandes ankommt.

Moden.

Der Hut hebt die Schönheit des Teint's. Der Engländerinnen, deren frisches Aussehn Zeuge ihrer Gesundheit ist. Es ist eine Rose,

die sich zu entfalten und mit den ersten Sonnenstralen zu färben anfängt. Das Spiel dieses Hutes, der täglich neuen Veränderungen unterworfen ist, giebt den Brittinnen ein schelmisches und belebtes Ansehn, das ihnen sonst nicht natürlich ist, und macht sie oft schöner scheinen als sie in der That sind. Auch bringen sie ganze Stunden zu, ihn recht aufzusetzen, und mit Blumen, Bändern und Flor zu garniren, die im Winde flattern.

Zu ihren Schuhen bedienen sie sich aller Arten von Farben; die Absätze sind spitzig und hoch; sie ermüden und schwächen die Nerven, und setzen sie öfters aus, einen falschen Tritt zu thun, sonderlich wenn sie ihre beschlagenen Ueberklappen oder Patin's nach sich schleppen welches ein betäubendes Geklapper verursacht. Die Röcke sind außerordentlich lang, und gehn bis auf die Schuhe herunter. Der Wuchs ist schmächtig, und die Tracht nicht minder schlank. Oft trift man alle vier Farben in dem Anzuge eines Frauenzimmers an. Die Mannspersonen sind sauber und einfach gekleidet.

Hosenband-Orden.

Der Orden vom Hosenband auf englisch Order of the Garter auf lateinisch Peris celidis ordo, wurde von Eduard III. im Jahr 1345 gestiftet. Als dieser Fürst einmal zu Windsor mit der Gräfin Salisbury tanzte, ließ diese Dame eins von ihren Strumpfbändern fallen, welches dunkelblau war. Der König hob es

mit

mit den Worten auf: Hony soit qui mal y pense, „Trotz sey dem geboten der was Böses dabey denkt!“ Der heilige Georg wurde zum Schutzpatron erkohren. Den drey und zwanzigsten April halten die Ritter zu Windsor Kapitel. Das Band ist vier Zoll breit, und an dem Ende hängt eine goldene Kette, mit des Schutzheiligen Bildniß. Der Orden besteht sechs und zwanzig Rittern, den König mit einbegriffen.

Orden vom Bath, oder Bad.

Heinrich IV. von England stiftete den Orden von Bath 1399. Seinen Namen hat er daher bekommen, weil die Ritter genöthigt wären, sich den Tag vor ihrer Aufnahme zu baden. Georg I. erneuerte den Orden 1725, und ernannte 36 Ritter. Das Band ist roth und trägt eine goldene Schaumünze mit drey Kronen, In uno tria iuncta.

Schottischer Distel-Orden.

Dieser Orden, den man auch unter den Namen des heiligen Andreas kennt, wurden von Jacob IV. gestiftet und wieder hergestellt, und in der Folge durch Georg I. erneuert. An eine goldenen Kette hängt das Bildniß des heiligen Andreas, nebst einem Andreas-Kreutz, und man liest, nemo me impune lacessit. Das Band ist grün, und drey Zoll zehn Linien breit.

Freyheiten der Lords.

Ein Lord ist der natürliche Richter eines andern Lords; der Hof kann niemanden davon ausschließen. Die zu Fällung eines Urtheils berufenen Lords legen keinen Eyd ab, wie die Richter in peinlichen Fällen. Sie sprechen auf ihre Ehre den Angeklagten schuldig oder frey; aber ihr Urtheil muß, wie bey den Richtern einstimmig seyn.

Es giebt wenige alte Familien unter den heutigen Lords. Die Könige haben seit einem Jahrhunderte, zu viele dazu gemacht. Das Verzeichniß beläuft sich auf 240.

So grob das gemeine Volk ist, so hat es doch die größte Ehrfurcht vor den großen Herrn und vor den Ladys, sowohl auf dem Lande als in der Stadt.

Man kann ohne Schmeichelen behaupten, daß die großen englischen Herrn alle Achtung, so wol wegen ihrer erworbenen, mannichfaltigen Kenntnisse und Liebe für die Künste, als auch hauptsächlich wegen ihres herablassenden Betragens gegen alle Fremde verdienen, wodurch sie sich von dem hohen Adel des ganzen übrigen Europas auszeichnen, der gemeiniglich zu eingebildet auf seine Titel und Vorrechte ist, und den Bürger und den gemeinen Mann zu gering schätzt.

Regierungsform von London.

Die Stadt London ist in sechs und vierzig Distrikte oder Viertel abgetheilt, deren jedes einen

nen Schöppen zum Oberhaupt hat. Er wird von den Bürgern gewählt, und die sechs und zwanzig Schöppen erwählen den Lord-Major. Seine Gerichtbarkeit erstreckt sich bis vierzig Meilen auf dem Fluß. Er ist der erste Richter von London, er zitirt oder läßt aus eigner Gewalt alle die einsperren, die etwas in seinem Jurisdictions-Sprengel verbrochen haben.

Bey der Königs-Krönung verwaltet er das Amt des Oberschenken. Wenn er in Ceremonie ausführt, befindet er sich in einem prächtigen Wagen. Er trägt ein Gewand von Purpur, und eine goldene Kette, mit einem Edelstein. Eine große Menge Officiere und Constable begleiten den Wagen.

Die bey den Scheriffs sind Magistratspersonen, die das Recht haben die Geschwornen der Bürgerschaft zu zitiren, von denen sie am St. Johannis-Tag gewählt werden.

Der Chamberlan hat ein großes Ansehn, er wird ebenfalls von den Bürgern gewählt. Der Schutz der Stadt, die für die Waysen bestimmte Gelder, und die Verordnungen und Gesetze der Meister und Lehrlinge sind ihm anvertraut.

Der große Rath besteht aus 236 Bürgern, welche die Stadt London vorstellen. Sie bilden das Haus der Gemeinen, die Aldermen das Haus der Pairs, und der Lord-Major den König vor. Diese drey Corps der Bürgerschaft entwarfen die Municipal-Gesetze, die seit mehr

den vier Jahrhunderten von allen Bürgern befolgt, und geehrt werden.

Die geschwornen der Bürgerschaft sind die, welche, nachdem sie als Lehrlinge einregistrit worden sind, in den verschiedenen Gemeinden und Corporationen aufgenommen werden. Sie belaufen sich auf 9000, und haben das Recht, bey der Wahl der Magistratspersonen und Mitglieder des Parlements, ihre Stimmen zu geben.

Regierungsform von Westminster.

Der Großmeister, der immer ein großer Herr ist, wird von dem Kapitel erwählt und bestätigt: Dieses Amt wird lebenslänglich bekleidet. Er wählt sich einen Deputirten.

Der High-Baillist ist das Haupt der übrigen Baillifs, und dirigirt die Parlementswahlen.

Die Strafgelder und Confiszirungen gehören ihm von Rechtswegen. Der Groß-Constable ist das Haupt der andern Constable, die eine große Anzahl ausmachen.

Außerdem giebt es noch vierzehn Bürger deren jeder einen Kollegen hat, und die in ihrem District eben des Ansehns als die Aldermen genießen.

Erziehung.

Erziehung, Religion, Schauspiel und die am meisten gelesenen Bücher unterhalten den düsteren Ton der Nation. Wenige Gesellschaft, Art zu leben, Speisen, Sucht schnell sein Glück zu machen, und Geschäftigkeit, die nothwendige

Folge

Folge dieser Sucht, formiret den rauen und harten Karakter des Engländers, der nicht gereiset ist.

Die Kinder werden bey den Eltern, ohne den mindetesten körperlichen oder Geisteszwang erzogen. Die Engländer denken über diesen Punkt vernünftiger als wir. Aus dem älterlichen Hause kommen sie im achten oder neunten Jahre, in zahlreiche Pensions- oder Schulanstalten. Hier werden sie bis ins zwölfte oder vierzehnte Jahr in den Anfangsgründen des Schreibens, des Rechnens und der Sprachen unterrichtet.

Man thut sie hierauf in das Collegium von **Westminster** oder **Eton**, und von da nach **Oxford** oder **Canbridge**. Diese Universitäten, so berühmt sie sind, und so viele Lehrer sie auch besitzen, bilden doch nur wenige ausgezeichnete Subjekte. Wenn sie diese klösterliche Gefängnisse verlassen, wo sechs Jahre halb mit Ferien, und halb mit Trinkgelagen und Schulstaub einschlucken, hingehn, so werfen sich die jungen Herrn, Hals über Kopf in den Wirbel der Welt, oder sie reisen, unter dem Vorspann eines schweitzerschen Kammerdieners, oder eines pedantischen Geistlichen, die ihren Telemach von Stadt zu Stadt, von Markt zu Markt schleppen, und ihn oft nach vier Jahren eben so unwissend, und oft noch verderbter als zuvor zurückbringen. Reiset der junge Engländer allein, so sind sechs Monate Aufenthalt zu Paris hinreichend, seine Gesundheit, seine Sitten und seinen

seinen Beutel zu ruiniren. Er muß alsdenn seinen väterlichen Heerd, wider seinen Willen, wieder aufsuchen, und wenn man ihn frägt, was er auf Reisen gelernt habe? so weiß er euch nichts, als die vollständige bunte Liste der Wirthe, Moden, Glücksritter und H — n vorzulegen. Oft wundern sich die Fremden, ganze Cohorten englischer, oder sich so nennender Herrn anzutreffen, die sich bloß durch ihre Streiche und Schulden bekannt machen. Allein es giebt auch rühmliche Ausnahmen; es giebt Chesterfielde, Bolingbroke, Schaftsbury, Walpole, Temple, Hume, Stamhope, Scherlocke, Brydone u. s. w. Die uns jene Beyspiele des großen Haufens vergessen machen, und Deutschland, Frankreich, Italien haben eine Menge junger Britten ihre Städte durchwandern sehn, die sich eben so sehr durch Kenntnisse als durch ihre Sitten und Artigkeit auszeichneten. Man unterscheidet leicht den Engländer von Verdienst, der reiset um zu lernen.

Die Erziehung der Mädchen, die überall vernachläßigt, oder der Natur zuwider behandelt wird, ist in England den Vorurtheilen weniger als anderswo unterworfen.

Bevölkerung.

Die Volksmenge würde in England beträchtlich leiden, wenn es gezwungen wäre, funfzehn Jahre Krieg ohne den Beystand der Ausländer zu führen, die das Land bevölkern, und den ameri-

amerikanischen Kolonien zu ihrem Wachsthum verholfen haben.

Die Marine, welche die furchtbarste von ganz Europa ist, schadet der Bevölkerung; der Skurbut, der unter dem Schifsvolk auf langen Reisen einschleicht, pflanzt sich fort, und erzeugt jene Krankheiten, die zu London und in allen englischen Seehäfen so gemein sind.

Es giebt wenig Städte wo man mehr Kinder auf den Gassen spielen, und mit ihren Hofmeisterinnen spazieren gehn sieht. Diese überall so zahlreiche Kinder-Menge macht für den fühlbaren Fremden eines der interessantesten Gemälde aus. Die Engländerinnen stillen ihre Kinder selbst, sie verdienen den schönen Namen, Mutter, zu führen, den man so wenig zu Paris kennt, wo Egoismus und Kokketterie aus allen Frauen von gutem Ton Grisetten gemacht haben.

Englische Kirche.

Die englische Kirche ist die herrschende. Zwey von dem Könige ernannte Erzbischöfe und eben so viele Bischöfe stehen ihr vor. Die Geistlichen sind meistens verheirathet.

Der Erzbischof von Canterburg residirt zu London, in einer angenehmen Lage an der Themse, Westminster gegen über. Er ist der oberste Bischof der Kirche. Dreyßig Doctoren formiren sein Tribunal, und erkennen in Ehesachen, Eheversprechungen und Eheverträgen; sie erkennen

nen auch vermittelst Appellirung, in den Aussprüchen, die von den Richtern der Bischöfe des Canterburyschen Sprengels gefällt worden sind, und von ihnen kann wieder an ein anders Tribunal im Hause der Pairs appellirt werden.

VI.
Fragmente von Wien.

Aus dem Tagebuche eines Reisenden.

Wien, den 26sten Jul. 1783.

Wien ist unstreitig eine der schönsten, (mit Inbegriff der Vorstädte) eine der größten und am meisten bevölkerten Städte Deutschlands.*) Es herrscht hier auf den Straßen ein unbändiges Gewühl von Karossen, Fiackern und Fußgängern zusammengesetzt. — Dies hauptsächlich macht es, daß die meisten Gassen enger scheinen, als sie wirklich sind. — Die Hauptstrassen sind breit genug, freilich finde ich die Nebengassen (in der Stadt) ziemlich enge, aber doch sind sie durchaus ungleich breiter und gera=

*) Nachdem in dem Jahr 1783 in Wien gedruckten Verzeichniß aller Häuser. in Wien sammt den dazu gehörigen Vorstädten und Gründen ꝛc. herausgegeben von Fischer, Konskriptions=Kommissarius, hat Wien 1307 Häuser, und sämmtliche Vorstädte und Gründe 4071 Häuser. Die Leopoldvorstadt hat allein 430, und die Vorstadt Wieden 402 Häuser. Die Stadt ist in 9 Pfarrdistrikte und sämmtliche Vorstädte in 19 Pfarrdistrikte eingetheilt, in welchen über 200,000 Einwohner leben, denn die Anzahl der Menschen vermehrt sich täglich durch die ankommenden Fremden.

gerader als in Hamburg. Die Policey ist fast in allen Stücken vortreflich: nur die Wirthshäuser wollen mir nicht behagen. — Ich wohne in einem der besten, allein jene Reinlichkeit, jene Ordnung, die den Reisenden in Sachsen erquickt, ist hier nicht zu Hause. — Das ist ein sonderbarer Fehler für eine Hauptstadt, wo so viele Fremde einkehren! die Sprache der Eingebornen ist höchst unangenehm für's Ohr. — Ich wundere mich nun nicht mehr, daß Karl V. der Meinung war, **deutsch** müsse man nur mit **Pferden reden**. — Er redete vom hiesigen deutsch. — Der Wiener Adel hat größtentheils noch viel spanischen Stolz und spanische Vorurtheile. — Ueberhaupt scheinen mir die **Wiener** gegen andere Deutsche, besonders gegen protestantische, noch um etwa dreyßig Jahre zurück zu seyn. — Ob das viele Essen und Trinken (denn davon sind sie große Freunde) ihre Seelen materieller macht, als sie sonst seyn würden, oder ob Rom, oder ob beydes zusammen Schuld daran ist, das mag und kann ich nicht entscheiden. — Rom, denke ich, hat das seinige dabey gethan. — Es war immer das Interesse der Päbste ihr fiat nox geltend zu machen.

Während, daß es längst rundherum tagte, verstopften die Bonzen sorgfältig alle Fenster mit Reliquien, mit Rosenkränzen und Ablaßbriefen. Sie unterhielten das Volk mit Prozeßionen, mit heiligen Seiltänzern, und verkauften ihm den Schein von geweihten Kerzen für

für Sonnenlicht. — Nun rächt Kayser Joseph das Unrecht, die Demüthigungen, die seine Vorgänger theils leiden mußten, theils litten — er hat schon viel, sehr viel gethan, und doch bleibt ihm noch viel, sehr viel zu thun übrig. — Die Mönche knirschen mit den Zähnen; aber ihr Speichel ist nicht mehr so giftig, wie ehedem. Rom hat seine Bannstralen durch allzuhäufiges Werfen abgenutzt. Das Blatt ist umgekehrt. — Das Volk, die Armen beten den Kayser an. — Man sieht es, daß sein Zweck dahin geht, 'die verschiedenen Klassen seiner Unterthanen in ein richtiger Verhältniß gegen einander zu stellen. — Er horcht mehr auf die Klagen der Unterdrückten, als auf das Murren der Gewaltigen. Er ist populär: er ist Mensch: er ist der Freund seiner Unterthanen. —

Die Schauspiele.

Auch dieses unschuldige Vergnügen hat der Kayser von dem Schmutz gereinigt, womit es verstellt war. — **Hans Wurst** war ehedem der Liebling vornehmer und geringer **Dilettanten**. — Er ließ ihm die Jacke ausziehn, und nun trat Laune an der Hand der Satyre auf die Bühne, um Laster und Vorurtheil zu peitschen. Ich rede hier vom Nazionaltheater, — es hat einige Meister und Meisterinnen unter seinen Schauspielern. — Nur vermisse ich noch in der Auswahl der Stücke, die man aufführt, jenen ganz geläuterten Geschmack, durch dessen allgemeines Gefühl sich ein Publikum von dem

 andern

andern unterscheidet. — Es giebt hier noch verschiedene Theater; allein, alle sind weit unter dem obigen. — Ich hatte den Vorwitz sie nach der Reihe zu besuchen. In einem derselben zeichnete sich ein gewisser Hans Kasper (auf Wienerisch Kasperl) als Hauptperson aus. Er ist ein leiblicher Bruder vom Hans Wurst. Man bewunderte seinen Witz; man applaudirte ihm von allen Seiten. — Nur ich — ich gerieth in Gefahr dabey einzuschlafen, hätte mich nicht zum Glück ein vernünftiges Nachspiel wieder aufgemuntert. —

Die Hetzen.

Diese sind das Lieblingsschauspiel der Wiener. — Nach der Idee, die ich davon vorläufig hatte, schämte ich mich fast hineinzugehen; — Ich hielt es für ein Vergnügen des wilden Pöbels. Aber wie sonderbar wurde ich nicht überrascht, als ich mich mitten unter einem zahlreichen glänzenden Zirkel von beau Monde sahe, den man so leicht nicht beysammen findet; es gab eine Menge schöner Damen dabey. Nun nahm das Schauspiel seinen Anfang: Man marterte ein Paar Stunden lang ein armes Thier nach dem andern, und je ärger man das trieb, je stärker äußerte sich der allgemeine Beyfall. Ich konnte das nicht zusammenreimen, denn mir war gerade das am ekelhaftesten, was andere belustigte. Gern hätte ich einen Menschenkenner um Auflösung dieses Räzels ersucht, aber diese Art Leute geht Hetzen vorbey. —

Am

Am meisten erstaunte ich über das zarte Gefühl der Damen. Zwar zogen die alten Römerinnen auch die blutigsten Schauspiele allen übrigen vor. — Sollten die Wiener Schönen vielleicht von ihnen abstammen? Ich denke mir die Hetzen als unvollkommene Nachahmungen der spanischen Stiergefechte, und das denke ich zur Rechtfertigung der Wiener; denn sie machen dem Herzen und dem Geschmack der Erfinder wenig Ehre. *) —

Der Augarten.

Der Augarten war ehedem ein Eigenthum des Adels, man mußte Ahnen beweisen können, um eingelassen zu werden. Kayser Joseph hielt das für lächerlich, und öffnete den Ort allen Menschen. Die Aufschrift am Thore sagt: Allen Menschen gewidmeter Belustigungsort von ihrem Schätzer. In der That das war schön von Joseph! — Es ist ein großer weitläuftiger Park voll der schönsten Alleen, die einander durchkreuzen. Viel tausend Menschen finden da Platz zum Spazierengehn. Lage und Aussichten sind vortreflich. — An der einen Seite fließt ein Arm der Donau vorbey, und jenseit des Ufers schaft ein Wald ꝛc.

*) Diese barbarische und unmenschliche grausame Lustbarkeit, hat Joseph, der empfindet, auch, zum Ruhme der Menschheit, abgeschaft. A. d. H.

die herrlichste Perspektive. Wer Menschen (gemalte und ungemalte) sehen will, der findet hier volle Augenweide.

Das Naturalien-Kabinet.

Man sollte es lieber das **Mineralien-Kabinet** heißen; denn unter einer Sammlung von Naturalien denke ich mir Gegenstände aus allen Reichen der Natur: Hier aber fand ich nur einen Vorrath von Stufen, von verschiedenen Steinarten, von **Petrefakten**, von **Conchylien** und Seegewächsen.

Die Stufensammlung ist groß. Es giebt darunter viele sehr rare und kostbare Stücke. Minder beträchtlich ist der Vorrath von Steinen, von versteinerten Hölzern, Conchylien und Seegewächsen ꝛc. Es ist der Anfang einer Sammlung, die mit der Zeit erst bedeutend werden kann.

Ein Paar ziemlich große Zimmer sind damit angefüllt; alles ist in Schränken, die mit Glasfenstern versehen sind, wol zusammen geordnet. Der Aufseher des Kabinets stellt eine vollkommne stumme Person vor. Er spaziert an der Seite der Zuschauer auf und ab, ohne einen Laut von sich zu geben. Die meisten staunen die Sachen an, ohne recht zu wissen, was sie vor sich sehen.

Ich finde diese karthcuserartige Aufführung gar nicht nach meinem Geschmack. Der Nichtkenner (und das sind doch die meisten) geht unbelehrt von dannen, und dem Kenner würde das Urtheil eines andern gewiß willkommen seyn. Ich traue es den Herrn zu, daß sie von der Sache zu reden wissen. Woher mag es wol kommen, daß sie so hartnäckigt schweigen?

Ein drittes Zimmer ist mit ein paar kostbaren Tischen von mosaischer Arbeit und mit eben dergleichen Schildereyen besetzt. Wer mit der Natur dieser Arbeiten bekannt ist, dem leuchtet ihr Werth ein.

Einige der Schildereyen sind vollkommen; bey andern fehlt es an der richtigen Zeichnung. —

Die Kunstkammer.

Der Herr von Knauß, Direktor dieses Kabinets, ist der Antipode seiner Nachbarn (die Zimmer stossen an einander) der stummen Mineralogen. Mit der einnehmendsten Gefälligkeit erklärt er den Fremden alles, was Erklärung bedarf, beantwortet jede oft sehr einfältige Frage, zeigt den Gebrauch oder Nutzen der Gegenstände, und wird nicht müde, seine Gäste aufs angenehmste zu unterhalten.

Die Sammlung ist sehr groß. Sie besteht aus mechanischen Kunststücken, die Herr von Knauß zum Theil selbst erfunden hat; aus Modellen, aus physikalischen und mathematischen Instrumenten. Dahin gehören z. B. die grossen Tschirnhausischen Brennspiegel, verschiedene seltene Uhren, kostbare Ferngläser und dergleichen.

Manche Modelle verdienen Aufmerksamkeit. Unter den mechanischen Kunststücken zeichnen sich ein paar Maschinen aus, die vermittelst eines Uhrwerks, das was ihnen diktirt wird, sehr deutlich auf ein Blatt Papier niederschreiben. Die Erfindung ist sinnreich. Herr von Knauß, von dem sie herrühren, hält sie für unnachahmlich, davon kann ich mich jedoch nicht so ganz überzeugen, ob ich gleich darum den Werth der Sache nicht im geringsten verkleinern will.

Ein Buch, welches Herr von Knauß selbst an Liebhaber verkauft, giebt von allen seinen Erfindungen ausführliche Nachricht. Zum Unglücke ist es in einem ekelhaften Wiener Stile geschrieben, und enthält zu viel zum Lobe des Erfinders.

Der Titel davon heißt:

„Friedrichs von Knauß, kayserlichen „königlichen Direktors, der phisikalischen und „ma-

„mathematischen Kabinette an der Hofburg und „goldenen Ritters, auch des heiligen päbstli„chen und lateranenser Hofes palatinischen Gra„fen ꝛc. ꝛc. Selbstschreibende Wundermaschie„nen, auch mehr andere Kunst- und Meister„stücke, als so viele nunmehr aufgelöste Pro„blemen, unter den drey glorwürdigsten Regie„rungen Franzens I. Josephs II. beyder rö„mischen Kayser, und Marien Theresiens, „kayserlichen königlichen Apostolischen Majestät, „der Künste und Wissenschaften aller größesten „Beförderinn und Beschützerinn. — Wien, „gedruckt mit Schulzisch-Gastheimischen „Schriften, und nirgends anderswo, als nur „beym Herausgeber selbst, in seinem Hofquar„tier auf der hohen Brücke, Nro. 292 im zwey„ten Stock zu finden. 1780"

Dann folgt eine Dedikation auf acht Seiten an Gott. Eine der Maschinen pflegt unter andern die Worte nieder zu schreiben:

„Austriacae Domui Deus

„Nec metas rerum, nec tempora ponat.

„Herr von Knauß, der diesen vielbedeu„tenden Wunsch seiner Lieblingsmaschiene, als „ihr Autor und Lehrmeister eingepräget, und „hierdurch ein ewiges, unnachahmliches Denk„mal seiner Ehrfurcht, Treue und tiefster Erge-

 „ben-

„benheit gegen das allerdurchlauchtigste Erzhaus „von Oesterreich gestiftet hat, eben er beschä„met durch ein lebloses, ganz materielles Wesen, „seine und Oesterreichs Feinde, in dem er sie „das gelehret zu thun, was er immer that, und „was alle thun sollen. — Ein schönes Bey„spiel und trefliches Muster für andere, nach„dem er Stuttgard, seinen Geburtsort, und „Darmstadt, seinen Nahrungsort, der Reli„gion zu Liebe verlassen, zum allein wahren ur„alten römisch-katholischen Glauben aus eigener „Ueberzeugung im Jahr 1754 troz aller Feinde, „übertreten, von beyden K. auch K. K. Maje„stäten darinnen beschützet, und von Höchst„selber Gnadenflügeln immer mehr und mehr „überschattet worden ist.“ —

Der Prater.

Nach meiner Meinung ist das der schönste öffentliche Spaziergang, der nur irgendwo gefunden werden kann. Ich ziehe ihn dem Augarten weit vor. Sonst war dieser Ort nur für den Adel; und nur einen einzigen Monat im Jahre durfte ihn das übrige Publikum geniessen. Aber seit dem Kayser Joseph regiert, ist er allen Menschen offen.

Man stelle sich einen überaus großen Eichwald vor, den mitten eine sehr breite Strasse durchschneidet, die nach Belvedere u. s. w. führet.

ret. Hier findet man nicht jene schnurgeraden Alleen, die den Augarten verschönern; statt derselben aber eine Menge hin- und hergetretene Fußsteige, die in düsteres Gehölze und in einsame Spaziergänge leiten. An den Seiten der Strasse sind die Zwischenräume des Waldes mit einer unglaublichen Menge Buden, Gezelter und Lusthäuser besetzt, die alle Arten von Erfrischungen enthalten. Ueberall ertönt Musik und das Geräusch des Wohllebens.

Tausende von Menschen wandeln hin und her, andere sitzen auf Bänken oder ruhen hingestreckt auf der grünen Erde aus. Das Ganze bietet dem Auge des Beobachters eine angenehme, bezaubernde Unordnung dar, die dem Regelmäßigern, woran es sich geschwind satt weidet, merklich vorzuziehen ist.

Das Feuerwerk.

Herr Stuwer, ein berühmter Wiener Feuerwerker, macht von Zeit zu Zeit seine Kunst im Prater geltend.

Es war keins von jenen berühmten Kunstfeuern, durch die ehedem große Herren die Summe ihrer Schulden vergrößerten; doch gehörte es auch nicht zur Klasse derer, wovon uns Asmus Claudius in seinen Schriften das Rezept mitgetheilet hat. Das schönste Wetter,

 die

die schönste Sommernacht erhöten seinen Werth ungemein. Mir war es am merkwürdigsten sechs oder mehrere tausend Köpfe auf einem Platze beysammen zu sehen. Mitten unter diesem Volke spazierte der Kayser freundlich herum, ohne nur einen Menschen zum Gefolge zu haben.

Seine Popularität ist übergroß. Entweder er sucht den Adel damit zu demüthigen, oder er will durch sein Beyspiel belehren. —

VII.

Ueber Lauchstädt.

Aus dem Tagebuche eines Reisenden 1784.

Wir reisten am 12ten Juni nach Tische von Leipzig ab, und waren Abends gegen acht Uhr in Lauchstädt. Ich sah diesen Abend weiter nichts, als ein sehr kleines Städtchen, das gar nicht in Betrachtung kommen würde, wenn es den Gesundbrunnen nicht hätte, der nach meiner Berechnung jährlich leicht über 10,000 Rthlr. in den Ort bringen kann. Dessen ungeachtet sind die Einwohner nicht in gar sonderlichen Umständen, und sie würden außerdem gewiß größtentheils dürftig seyn.*) —

Den

*) Vielleicht auch nicht. Vielleicht wären sie ohne das Bad ordentlicher, eingezogener, fleissiger, und folglich auch wohlhabender. Das ist eben ihr Unglück, daß das Geld im Haufen kommt. Das blendet, man wird nachläßig und bey den Gelegenheiten zur Verschwendung, welche in Bädern gewöhnlich und nothwendig scheinen, verschwendet man mit.

Den andern Tag (Sonntags) ging ich früh auf die Promenade, und von da in die Kirche. Erstere ist ganz schön, aber nicht weitläuftig genug. Die Einrichtung ist übrigens seit wenigen Jahren recht gut. Mitten in der Promenade ist ein sehr schöner Saal, mit vielem Geschmack angelegt, so daß er selbst dem neuen Leipziger Tanzsaal nichts nachgiebt. Es kann in demselben eine Tafel für 100 Personen recht bequem gesetzt werden. Er ist mit drey schönen gläsernen Kronleuchtern geziert. Ringsherum sind Schranken für die Zuschauer, und dem Haupteingange gegen über ist eine Gallerie für die Musikanten. Der einen Seite des Saals gegen über ist ein Pavillon und der andern das sogenannte Touchebad, von dessen vortreflichen Wirkung ich Augenzeuge gewesen bin. Ein Candidat Iuris aus dem Brandenburgischen, welcher die Gicht hatte, und bey seiner Ankunft die Promenade kaum einmal auf und abgehen konnte, bediente sich desselben, und konnte, nachdem er es zum zweytenmale gebraucht hatte, einen Sprung über eine von den Bänken, welche in der Promenade stehen, thun. Das Wasser wird in demselben funfzehn Ellen in die Höhe geleitet, und dann, nach Beschaffenheit der Umstände, kalt oder warm durch eine von oben herabgehende Röhre, deren Oefnung unten ungefähr einen Viertheilszoll im Durchmesser hat, auf den leidenden Theil des Körpers gelassen, welcher allemel wegen des starken Drucks des Wassers eine schmerzliche Empfin-

pfindung verursacht. Der Druck des stärksten Strals beträgt drey Pfund sieben Loth. Dem Haupteingange des großen Saals gegen über, zwischen den Pavillon und dem Touchebade, ist der Brunnen. Es ist ein ohngefähr zehn Ellen langes und breites steinernes Viereck, etwa eines Mannes tief in die Erde gemacht, in dessen Mitte der wohlthätige Quell eingefaßt ist. Unter dem zur Seite stehenden Pavillon ist die Sammlung, aus welcher das Wasser zu den Bädern geschöpft wird; aus derselben läßt es der Wirth eines jeden Hauses für seine Fremde herbeyschaffen, und erhält für jedes Bad vier Groschen wofür er es auch wärmen läßt, und die Badewannen hält. Fast zu Ende der Promenade steht noch ein ziemlich großer Pavillon der ehemals der Hauptsaal*) war. Vorn am Eingange stehen auch noch zwey Häuser, das eine für Badegäste, in dem andern sind einige Anstalten zu Zeitvertreiben.

Nachdem ich dieses alles den ersten Morgen flüchtig übersehen hatte, ging ich in die Kirche, die sich nicht viel über eine gewöhnliche Dorfkirche

*) Das kann wohl nicht seyn. So viel ich weiß, war der alte Saal schon ganz abgebrochen, als ich Lauchstädt das letztemal sah, und der oben erwähnte war auch ganz neu erbaut. Der alte stand etwa 20 Schritte von Brunnen.

kirche erhebt. Auch der Prediger war einer von den ganz gewöhnlichen. Das Gebet welches er zum Eingange hielt, war schön und zeugte von einem ziemlich aufgeklärten Kopfe. Aber der übrige Theil seiner Predigt stach sehr ab. Er las fast alles, und hatte also Wort für Wort aufgeschrieben, aber — nichts durchdacht. Er predigte lange, und häufte entsetzlich viel biblische Stellen. Wenigstens sechs bis achte las er oft hinter einander her, die alle keinen Eindruck machen konnten, weil es unmöglich war sie alle zu fassen; abgerechnet, daß viele nicht zu seiner Sache paßten. Sein Vortrag war gar nicht erbauend, denn abgerechnet, daß er seinen Gegenstand nicht gehörig durchdacht hatte, so redete er immer zu allgemein, nicht praktisch genug, und immer ganz ohne Ausdruck. Wenn er das Evangelium oder eine andere biblische Stelle vorlas, so geschah dies fast in einem einzigen Tone, wodurch die schönsten Stellen alle Kraft und Stärke verloren. — Für die Badegäste ist in der Kirche ein besonderes Chor. ——

—— Bey Tische sas ich nicht weit von einem heßischen Offizier, einem Herrn von Ende, der mit in Amerika gewesen war, wovon er viel sprach, aber wenig Günstiges für die Amerikaner. Die Nachrichten, welche der Herr Professor Sprengel in Halle in seinem historisch-genealogischen Kalender von den vereinigten amerikanischen Provinzen gelie-

geliefert hat, erklärte er alle für ganz falsch, so daß selbst die Angabe der Provinzen nicht einmal richtig wäre.*) Von der Kultur, die in Amerika wäre, besonders bey den Damen, erzählte er sehr viel, aber auch viel Unwahrscheinliches. —

Am 15ten Juni machten wir eine Spazierfahrt nach Schlettau, einem Dorfe das eine Stunde von hier, und ziemlich der halbe Weg nach Halle ist. Es gehört dem Herrn Obersten von Billerbeck in Halle, wie auch das dicht darneben liegende Beuchlitz, und der Weinberg, der zwischen beyden liegt. Wo man hier in diesen Gütern hinkommt, sieht man Spuren eines sehr ordentlichen und mühsamen Oekonomen. Bey Schlettau giebt es weiße und schwarze Steinkohlen, die auf der Saale nach Halle gefahren werden. Dicht hinter dem Wirthshause ist ein Berg, worauf ein schöner Garten angelegt ist, und um in denselben zu kommen, muß man erst in das Dach steigen.**) Es überraschte mich außerordentlich, da

*) Ei! ei! ganz falsch? wenn doch der Herr von Ende die Gnade haben wollte, auch uns andern seine Aufklärungen darüber mitzutheilen. Sie würden gewiß willkommen seyn.

**) Jedoch eine wohlangebrachte Treppe hinauf.

da der Wirth zu uns sagte er wolle uns in seinen Garten führen, und uns erst zwey bis drey Treppen hoch im Hause steigen ließ.

Den siebenzehnten Nachmitags nach Schafstädt, eine kleine Meile von hier. Ein schlechtes und kleines Städgen vom Umfange größer als Lauchstädt. Es nährt sich bloß von Ackerbau. Am Rathhause sah ich über der Thüre zwey Köpfe aus Stein gehauen an Ketten hängen. Ich erfuhr darüber, es sey ehemals eine gewöhnliche Art zu strafen gewesen, daß der Verbrecher einen von diesen Köpfen hätte tragen müssen, eine Weibesperson den Mannskopf, und umgekehrt. Jetzt, fügte man hinzu, ist es abgekommen, und man nimt dafür lieber Geld. ——

Den dritten Juli nach Halle. Der Weg dahin ist sehr angenehm, besonders übersieht man vor der Stadt eine schöne Gegend. Halle an sich ist eine alte verrostete Stadt, und die Einwohner sind mehrentheils eben so verrostet. Ich sah wenigstens den ganzen Tag wenig ordentlich und reinlich gekleidete Manschen. Das Aeußerliche macht mit Leipzig einen erstaunlichen Abstich. Arme die einen auf der Strasse ansprechen, giebt es hier eine große Menge. — — Das Aeußerliche des Waysenhauses ist vortreflich, und es wäre zu wünschen, daß damit das Innere übereinstimmte, welches aber nicht ist. Bey aller Frömmigkeit und

Hei-

Heiligkeit, welche man hier künstelt, werden entsetzlich viel junge Leute verdorben, wovon ich Beyspiele gesehen und gehört habe. —— Im Speisesaal herrscht eine außerordentliche Reinlichkeit und Ordnung. —— ——

Nichts Ermüdenderes und Langweiligeres für der ernsthaften und gesetzten Mann kann ich mir denken, als hier einen Nachmittag in der Promenade zuzubringen, so wie in einer jeden Gesellschaft, wo der gewöhnliche abgeschmackte Ton der großen Welt herrscht; es sey denn, daß er ungekannt und unbemerkt sich durch das buntschäckigte Gewühl hindurchschleichen, und seine Bemerkungen über die Lächerlichkeiten (oft Rasereyen) der feinen Welt in der Stille machen, oder sie einem mit ihm Gleichdenkenden mittheilen kann. Zum Aergern ist es doch wahrhaftig, wenn hier Männer und Jünglinge immer mit entblößtem Haupte und in einer Stellung, als wenn sie Suppliken überreichen wollten, um die Damen herumflattern, wie die Schmetterlinge um die Blumen; eine jede, der sie das Glück haben in den Wurf zu kommen, mit einer Menge gekünstelter Komplimente und Schmeicheleyen besprudeln, dann wieder zu einer andern flattern, und ihre lächerliche Rolle immer wieder von vorn anfangen. Wahrhaftig, wir verdienten dieses niedrigen Betragens wegen Verachtung von dem andern Geschlechte; und werden wir ihr bey dem ver-

 nünf-

nünftigen Theile desselben entgehen? Billig ists unstreitig daß wir in Gesellschaften deu Frauen den Vorzug lassen, da ihn in jedem andern Falle die Männer haben. Allein hier den Sklaven machen, und eine Stunde darauf wieder den Tirannen, oder doch den Gleichgültigen, das scheint mir abgeschmackt, und für den Mann erniedrigend. Uud ist es nicht ein Unglück für die armen Mädgen,*) daß dieser Ton unter den Jünglingen herrscht? Jedes gute Mädgenherz wünscht sich Einem mitzutheilen, und Einem vorzüglich zu gefallen. Sieht es sich nun nach diesem Einen um, und findet sich von einer Schaar umgeben, welche ihr alle wie einer Göttin opfern, so bleibt ihr Wunsch unbefriedigt; denn welchen soll sie trauen? Sie wird entweder getäuscht, oder mißtrauisch, wenn auch einmal ein edler Jüngling ihr die wahren Empfindungen seines

*) Die armen Mädchen könnten aber doch auch manches an diesem Tone ändern, wenn sie nicht auch Närrinnen wären und Gefallen daran fänden. Die Herren Narren gebrauchen ihn, weil er den Damen Närrinnen gefällt; jene würden eben so gut rühmlichere Eigenschaften erwerben, wenn diese Achtung dafür zeigten. Wem fallen nicht die edeln alten Ritter ein, welche Heldenmuth, Tugend und Belohnung in den Augen ihrer Damen fanden.

seines Herzens entdeckt. Diese Gedankeu theilte ich heut in der Promenade Herrn * * und * * mit. Sie billigten sie im Grunde, meinten aber doch, daß diese Philosophie im gemeinen Leben nicht anwendbar seyn würde, *) und daß ich mich vielleicht selbst nach dem herrschenden Tone bequemen würde, wenn ich mich um die Gunst eines Mädgens bewürbe. In diesem Falle wäre es nun wohl noch am verzeihlichsten; ungeachtet ich es auch hier niemals thun würde, weil ich überzeugt bin, daß mich ein Mädgen, deren Gunst ich mir erst durch Schmeicheleyen erwerben müßte, nicht glücklich machen könnte. —— ——

Das Leben und der gesellschaftliche Ton ist in Lauchstädt, wie in den meisten Bädern, ziemlich angenehm. So bald man als Badegast

 hin=

*) Ein gewöhnlicher Einwurf besonders von Leuten aus der sogenannten großen Welt, wenn sie auch sonst Verstand haben; aber ein Einwnrf, welcher mir sehr albern vorkommt. Denn wenn wir gesunden Menschenverstand nicht im gemeinen Leben wollen anwenden lernen, so sehe ich nicht, wenn und wozu er sonst taugen soll. Das Gute, das man als gut erkennt, des vierzehntägigen Beredens und Spottens der Narren wegen unterlassen, ist schimpfliche Schwachheit.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

hinkommt, so ist es außerordentlich leicht, Bekanntschaft und Umgang zu finden. In der **Promenade** dem Sammelplatz aller Anwesenden, erkundigt man sich täglich nach den Neuangekommenen, liest ihre Namen in der Liste, und giebt denn auf sie Achtung, sobald sie erscheinen. Die schon Anwesenden vereinigen sich gleichsam in eine Familie, und ziehen dann jeden Ankömmling bald in ihren Zirkel. Ich bin in **Lauchstädt** mit vielen Leipzigern bekannt geworden, die ich in Leipzig selbst nur den Namen nach gekannt, und mit welchen ich vorher nie ein Wort gesprochen hatte. An schönen Tagen findet man auf der **Promenade** von Früh bis Abends Gesellschaft. Mittags kann man zu Hause oder an der großen Tafel speisen. Sonntags und Feiertags sind mehrentheils viel Fremde da, und da ist allemal Pikenik und Ball. Viele beschäftigen sich auch mit dem Spiele, unter welchen die meisten bloß deswegen da sind. Sie machen Vormittags und Nachmittags ihre bestimmten Partien. Doch werden in **Lauchstädt** weniger große Spiele gemacht als in andern Bädern. — Von dem Betragen des **Merseburgischen** Adels kann ich nicht viel sagen; ich habe nicht auf ihn Achtung gegeben. Im Ganzen genommen habe ich wohl gesehen, daß auf den Unterschied der Geburt nicht viel geachtet wird. Einige **Merseburgische** Edelleute waren sehr umgängliche Leute. Trug etwa ein Hochadelicher die Nase so hoch, daß sie über mich wegragte,

so

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

so lief ich darunter weg, ohne bemerken zu wollen, daß eine Nase über mir wäre; und so habe ichs viele andere machen sehen. Ein Vorfall ist für sich allein ein ziemlicher Beweis von noch herrschender **hochadelicher Schwachheit.** Die Frau des Unternehmers der Bewirthung trug sich in einem ziemlich glänzenden Stil, und wurde sehr oft, auch von Adelichen, zum Tanz aufgezogen. Das mogte aber andere beleidigt haben, und siehe da! als jene Dame wieder einmal aufgefordert wurde, war auf einmal der ganze Ball zu Ende, und die ganze Gesellschaft zog zum Saale hinaus, viele, ohne zu wissen, warum. Man sprach aber hernach laut von der Ursache. Eben so laut erklärte sich aber auch ein gewisser Herr von T**, ein preußischer Offizier, daß dies Betragen dem Theilnehmenden keine Ehre mache, sondern pöbelhaft wäre; und daß er, sobald wieder getanzt werden würde, mit Madame ** vortanzen werde. Gesagt, gethan. Madame ** hat hernach noch sehr oft getanzt. —— ——

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reisekorrespondenz in, durch und aus allen fünf Theilen der Welt

Bd.: 1. (1786). - 213 S.

Quedlinburg 1786

It.sing. 1407 p-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10468904-2
VD18 11425504-003